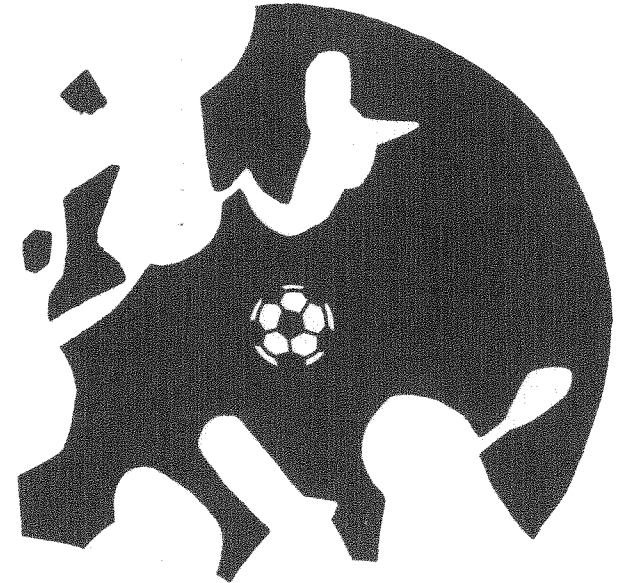


Fußball und Region in Europa

Siegfried
Gehrmann
(Hrsg.)



Probleme regionaler Identität
und die Bedeutung einer populären Sportart

Sport: Kultur, Veränderung
Sozialwissenschaftliche Analysen des Sports

Band 27

LIT

- 14) Cercle sportif 1911 Stiring-Wendel, Festschrift zum 20jährigen Vereins-Jubiläum (1911-1931), Stiring-Wendel 1931, und Jean-Claude Reuland, 70 années de football à Stiring-Wendel (1911-1981), Stiring-Wendel 1981.
- 15) Zwischen 1903 und 1914 waren im reichsdeutschen Lothringen 230 Vereine mit einer Fußballabteilung gegründet worden, vgl. Pierre Piot, a.a.O., p. 143, Anmkg. 104.
- 16) Vgl. Archives départementales du Bas-Rhin, AL 27 (236), Associations d'athlétisme de football, de tennis et de sport (1901-1914), AL 27 (151), Associations et sociétés en Alsace-Lorraine (1901-1918) et AL 69 (462), Associations et sociétés (1875-1920).
- 17) Archives départementales de la Moselle, 3 AL 447-448, Sociétés sportives à Metz (1871-1918) et Archives municipales de Metz, 2 R 62, Sociétés diverses, listes et membres.
- 18) Vgl. die Entwicklungen in diesem Bereich bei Christian Bromberger, avec la collaboration de Alain Hayot, et Jean-Marc Marottini, Le match de football. Ethnologie d'une passion parisienne à Marseille, Naples, Turin, Maison des sciences de l'homme, Paris 1995.
- 19) Archives départementales du Bas-Rhin, AL 87 (571, 577, 615), Associations, réunions et festivités (1906-1912), Archives départementales de la Moselle, 2 AL 343 Associations, festivités, réunions organisés par des sociétés (1901-1918), und vgl. zu dem Thema verschiedene Veröffentlichungen, insbesondere Jean-Paul Calède, La sociabilité sportive. Intégration sportive et expression identitaire, in: Ethnologie Française, XV-4, 1985, pp. 327-384, und Pierre Arnaud, Pratiques et pratiques: les transformations de la sociabilité sportives? La naissance du mouvement associatif en France, PUF, Lyon 1986, pp. 173-198.
- 20) Vgl. François Roth, a.a.O., pp. 550-554.
- 21) Zur Organisation des Fußballsports in Süddeutschland vgl. besonders: Jahresbericht des Verbandes süddeutscher Fußballvereine, 15. Verbandstag, München 1911, und 16. Verbandstag, Ludwigshafen 1912.
- 22) Martin Riegel, Le vocabulaire dialectal du football en Alsace-Lorraine. Origines et originalités, in: Des jeux et des sports. Actes du colloque de Metz, 26-28 septembre 1985, présentés par Alfred Wahl, Metz 1986, pp. 217-228.

Matthew Taylor

Little Englanders: Tradition, Identität und Profifußball in Lancashire 1880-1930

Einleitung

In der vor kurzem aktualisierten Ausgabe seines Buches "The People's Game" (Das Spiel des Volkes) behauptete der britische Historiker James Walvin pauschal "Lancashire was the centre of English football" (Lancashire war das Zentrum des englischen Fußballs). (1) Wenige Historiker oder am modernen Fußballsport auch nur allgemein Interessierte würden ihm in der Beziehung widersprechen. In nahezu jeder Hinsicht, in der sich der Profifußball entwickelte, stand Lancashire, wenn es in diesem Prozeß auch nicht gerade als Schrittmacher fungierte, dann doch ohne Zweifel in der vordersten Reihe. Die Klubs aus Lancashire waren die ersten, die ihre Spieler systematisch bezahlten, und sie waren dann auch die ersten, die dies in aller Öffentlichkeit taten. Lancashire spielte in der Folge eine führende Rolle in der rechtlichen Ausgestaltung des Profifußballs, und seine Klubs übernahmen auch eine Vorreiterrolle, als es darum ging, Spieler aus anderen Regionen, in erster Linie aus Schottland, einzuführen. Darüber hinaus beherrschten die Mannschaften dieser Grafschaft sowohl qualitativ wie auch quantitativ oft den nationalen Wettbewerb.

Der Profifußball war jedoch, wie er sich im späten neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert entwickelte, sehr viel mehr als ein regionales Phänomen, das nach auswärts exportiert wurde. Der organisierte Fußball hatte ebenso starke Wurzeln in Regionen wie Süd-Yorkshire und den West-Midlands. Beide Gebiete können, obwohl man hier zunächst gegenüber dem Profifußball eine eher zögerliche Haltung einnahm, grundsätzlich eine Führungsrolle bei seiner weiteren Entwicklung für sich in Anspruch nehmen. Was die angeblich zentrale Bedeutung von Lancashire in der Beziehung betrifft, so fungierten diese Regionen hier also durchaus als dessen Rivalen. Für Lancashire hatte der moderne Fußball – anders als, sagen wir, für den englischen Nordosten – weder eine ausschließliche noch auch nur dominierende Bedeutung. Diese Grafschaft besaß eine äußerst vielfältige Sportkultur, wovon Fußball nur einen Teil darstellte. Lancashire gehörte natürlich zu den Grafschaften, die für ihr hochklassiges Kricket im obersten Teil der Berühmtheitskala standen. Mit seiner blühenden Profi-Liga weiterfeierte es um die Aufmerksamkeit von Spielern und Öffentlichkeit.

Mit Städten wie Oldham, Salford, Wigan und Rochdale konnte sich Lancashire ebenso rühmen, eine führende Rolle in der Profifußballunion der Northern Rugby Football Union, der späteren Rugby-Liga, zu spielen, während Liverpool und Manchester die Hochburgen der Amateure blieben.

Wenn trotz solcher Einschränkungen Lancashire von der Presse und von der Öffentlichkeit gleichmaßen als die treibende Kraft hinter der Entwicklung des Profifußballs identifiziert wurde, sollten wir vielleicht nicht den Blick auf die Rolle richten, die ihre großen Klubs und ihre großen Spieler spielten, sondern darüber hinausschauen. Ziel dieses Beitrages ist es, in einer eher etwas spekulativen Art und Weise ein oder zwei Gesichtspunkte als Alternative vorzustellen, von denen aus eine zentrale Bedeutung von Lancashire für die frühe Phase des Profifußballs sichtbar gemacht werden kann. Ich werde mich auf zwei Hauptbereiche konzentrieren: Erstens geht es darum, eine Fußballtradition von Lancashire aufzudecken – und vielleicht sogar zu begründen –, die in den oft wiederholten Geschichten von den ersten Klubs und ihrer Pionierrolle und von den Ursprüngen des Professionalismus wurzelt. Zweitens ist die Frage zu erörtern, welche Rolle die Vereine von Lancashire und deren Funktionäre bei dem Versuch spielten, diese Tradition zu festigen und fortzuführen. Von ungefähr um 1890 an begann eine kleine Gruppe von Klubfunktionären aus dieser Grafschaft, mit ihrer Autorität die Leitung der Fußball-Liga und, wenn auch in geringerem Ausmaß, die der Football Association zu prägen. Obgleich ihr Engagement theoretisch einen eher nationalen denn regionalen Bezug hatte, ist es möglich, in der Verwaltung dieser beiden Organisationen ein gewisses enges Kirchumdenken und eine gewisse Beschränktheit auszumachen, die anscheinend die Interessen der Lancashire-Pioniere schützen sollte.

Die Lancashire Region

Als erstes ist es wichtig, sich über die Probleme im klaren zu sein, die generalisierende Aussagen über eine wirtschaftlich und gesellschaftlich in sich so verschiedenartig strukturierte Region wie Lancashire implizieren. Die Aufmerksamkeit von Historikern sowohl der Industrialisierung als auch des Profifußballs war oft auf die Baumwollbezirke im Südosten Lancshires gerichtet. Der Status dieses Gebietes als "Wiege der Industrialisierung" hat ihm eine besondere nationale und internationale Bedeutung verliehen, wozu auch eine eindrucksvolle Geschichtsschreibung gehörte. Und seine Bedeutung war nicht allein wirtschaftlicher Natur, sondern sie hatte ebenso politische und soziale Dimensionen. Dieser

Teil Lancshires wird als Geburtsstätte einer neuen dynamischen Unternehmer-Mittelklasse gesehen, die einerseits auf politische Reformen und auf der anderen Seite auf wirtschaftliche Ausbeutung erricht war. Soziale Spaltung und schreckliche Lebens- und Arbeitsbedingungen, ein Resultat des Fabriksystems, ließen den Zusammenbruch der bestehenden politischen und wirtschaftlichen Ordnung als möglich erscheinen. Aber Lancashire war schon immer mehr als die Baumwollindustrie. Manchester entwickelte sich vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an zum Handelszentrum der Textilindustrie mit einer relativ vielgestaltigen Beschäftigungsstruktur, d.h. mit handwerklichen, akademischen, kommerziellen und vom Einzelhandel bestimmten Berufsrichtungen. Die Wirtschaft Liverpools wurde natürlich von ihren maritimen Interessen geprägt. Die Stadt besaß eine halbenorientierten Beschäftigungsstruktur und wenig Industrie, während in dem größeren Merseyside-Gebiet bis nach Widnes und St. Helens die chemische Industrie und die Glas- Seifen- und Kohlenindustrie die großen Arbeitgeber waren. In weiten Teilen der Grafschaft, insbesondere im Norden, blieb bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein die Landwirtschaft ein wichtiger Teil der Gesamtwirtschaft. (2)

Wir müssen, wie schon oben angedeutet, angesichts solcher Gegensätze innerhalb der Gesamtregion und angesichts der dadurch bedingten unterschiedlichen Formen der Lebenserfahrung mit Verallgemeinerungen, soweit sie die Grafschaft als Ganzes betreffen, vorsichtig sein. Um es genauer zu sagen: Alleine die Tatsache, daß es, wie ebenfalls bereits angemerkt, in Lancashire drei Gegenden gab, wo vorzugsweise Rugby-Fußball gespielt wurde, macht es schwierig, in irgendeinem bedeutungsvollen Sinne von einer regionalen "Identität" oder regionalen "Identitäten" zu sprechen, soweit sie um "den" Fußball errichtet bzw. durch "den" Fußball zum Ausdruck gebracht werden sollten. Von einem frühen Zeitpunkt an bevorzugten gegenüber dem modernen Fußball drei bedeutende Landstriche von Lancashire das Rugby-Spiel: Furness im Norden der Grafschaft, der Oldham-Littleborough-Rochdale Distrikt im Osten und das Gebiet von Salford entlang eines Korridors, der Leigh, St. Helens, Widnes und Wigan umfaßt. Andere Städte, insbesondere Manchester, was das Zentrum der Lancashire Rugby Football Union in den frühen 1880er Jahren war, und Liverpool, liebäugelten kurzzeitig mit Rugby, bevor sich der Schwerpunkt ziemlich rasch auf den Fußball verlagerte.

Auf der Basis rein statistischer Werte lassen sich gute Argumente für die These finden, daß in den Anfangstagen des Profifußballs Lancashire unter allen Regionen eine Vorrangstellung

einnahm. Von 44 Endspielen um den FA-Cup, die zwischen 1883 und 1930 stattfanden, wurden 17 von Vereinen aus Lancashire gewonnen. Der Erfolg in der Fußball-Liga war ähnlich beeindruckend. Lancashire-Klubs führten die Tabelle der Ersten Division in 14 von 38 Spielzeiten an, d.h. von der Gründung der Liga im Jahre 1888 bis zum Jahre 1930. Die einzigen anderen Regionen, die diese Dominanz herauszufordern imstande waren, waren der Nordosten mit neun Meisterschaften innerhalb dieses Zeitraums und die Midlands mit sieben Meisterschaften. Lancashire war zudem die bei weitem am stärksten vertretene Region innerhalb der Fußball-Liga, wenngleich ihr zahlenmäßiger Einfluß leicht zurückging, als die Liga ihre geographischen Grenzen ausdehnte. Im Gründungsjahr 1888 kamen von den zwölf Ligaverereinen sechs aus Lancashire, im Jahre 1914 waren es von vierzig elf und im Jahre 1930 von achtundachtzig achtzehn. Tatsächlich waren in dieser gesamten Periode niemals weniger als fünf Vereine aus Lancashire in der Ersten Division. Schließlich mobilisierten Vereine Lancashires in den frühen Tagen der Liga mehrfach gewaltige Zuschauermassen. Everton stand in der Beziehung an der Spitze. Auch was die durchschnittliche Besucherzahl bei Heimspielen in der Ersten Division betrifft, so verfügte dieser Klub in jedem Jahr zwischen 1888 und 1897 von allen Vereinen über die größte Attraktivität. Andere Vereine Lancashires wie Manchester City oder Manchester United zogen ebenfalls regelmäßig sowohl im Durchschnitt als auch bei einzelnen Spielen größte Zuschauermassen an. (3)

Die "Pionier"-Legende

Die Bedeutung Lancashires liegt allerdings nicht so sehr in Statistiken dieser Art als vielmehr in seinem Status als Pionierland des Professionalismus. Die Geschichte von Aufstieg, rechtlicher Gestaltung und Verbreitung des Profifußballs in England ist etwas geworden, was heute weithin zum gesicherten Wissen zu zählen scheint. Obwohl es Behauptungen der Art gibt, daß die ersten Profispieler in Sheffield aufgetreten seien, wird im allgemeinen die These akzeptiert, daß Lancashire das Zentrum dieser Entwicklungen war. Eine neuere Studie von Robert Lewis hat die Anfänge des Profifußballs in einem räumlichen Dreieck, gebildet von den Baumwollstädten Bolton, Blackburn und Darwen, lokalisiert. Lewis argumentiert, daß höhere Familieneinkommen und wachsende Freizeit eine Verbindung eingingen, um eine neue "Freizeitkultur" und einen dementsprechend großen potentiellen Markt für Freizeitinnovationen zu schaffen, wie dies bereits bei der Entwicklung der "Ferien an der See" und der Musikhallen gezeigt worden sei. Diese ökonomischen Bedingungen, gepaart mit Lancashires hochentwickelter Verkehrsinfrastruktur und der Existenz örtlich gebundener

Loyalitäten, sieht man in dieser Region wie in keiner anderen eine Verbindung eingehen, geeignet, eine Neuerung wie die des Profifußballs hervorzubringen. Gestützt auf diese Basis in einem Zipfel des südöstlichen Lancashires, breitete sich das Profium von hier in einem Prozeß sog. "ansteckender Diffusion" aus, zunächst in die unmittelbaren Nachbarschaften und schließlich auch darüber hinaus. (4) Wie fehlerhaft und vereinfacht diese Art der Interpretation, vom rein wissenschaftlichen Standpunkt gesehen, auch immer sein mag, sie ist nichtsdestoweniger von Bedeutung. Denn Gelegenheitsstreiber und Funktionäre unterschiedlicher Couleur haben diese Version von der Frühzeit des Professionalismus angenommen und ihrerseits ausgeschmückt. Die Idee von Lancashire als geographischem Stammsitz und "Pionierland" des modernen Fußballs wurde gewissermaßen zu einer Legende, die sich auf die Art und Weise auswirkte, wie sich die Fußballgemeinde Lancashires im Vergleich zu anderen Teilen des Landes bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein selber einschätzte.

Es gab eine Reihe von Einzelerelementen, aus denen sich diese "Pionier"-Legende zusammensetzte. Die vielleicht bedeutendsten waren die Geschichten über die ersten Anfänge des Profiums und daraus besonders die Geschichte des Turton Football Club. Die Turton-Geschichte scheint wegen der Tatsache, daß sie eine sehr weite Verbreitung fand und Lancashires Fußball mit einem eindeutigen "Ursprungspunkt" in Verbindung brachte, besonders einflußreich gewesen zu sein. Entscheidend für ihre breite Resonanz war eine Reihe von frühen historischen Darstellungen. Dabei sind insbesondere sowohl W. T. Dixons "History of Turton Football Club", geschrieben im Jahre 1909, als auch die, wie man vermutet, schließlich im Druck erschienenen persönlichen Aufzeichnungen zu nennen, die von wichtigen ehemaligen Spielern Turtons und von Funktionären wie J. J. Bentley, dem Präsidenten der Fußball-Liga, stammten. (5) Die Geschichte vom Turton Football Club zeichnet überdies von dem frühen organisierten Fußball in Lancashire und den ersten halbproufessionellen Spielen ein reichlich romantisches Bild. Turton war ein kleines Dorf von nicht mehr als 300 Einwohnern. Es lag in unmittelbarer Nachbarschaft von Bolton. Nach Dixons Darstellung war der Verein der älteste in Lancashire und bestand mindestens schon 1872. Die Hauptakteure in dieser Story waren John und Robert Kay, Angehörige der örtlichen Gentry. Sie waren es, von denen das Fußballspiel nach den Regeln, wie man es in Harrow betrieb und wie sie es dort somit gelernt hatten, in das Dorf gebracht wurde. Zusammen mit dem Schulmeister des Ortes – dieser war der Autor jener Darstellung, also W. T. Dixon selbst, – gründeten sie den Dorfclub. Im Jahre 1874 übernahm der Verein das Regelwerk der

Londoner Football Association. Er begann nun, mit benachbarten Klubs in Darwin und Bolton einen stabilen Spielverkehr zu organisieren. (6)

J.I. Bentley begann als Teenager für den Verein zu spielen. Dies war Mitte der 1870er Jahre. In einem Interview mit dem *WINDSOR MAGAZINE* im Jahre 1902 – zu dieser Zeit war er Präsident der Fußball-Liga – ging Bentley auf seine frühen Tage ein: "Professionalismus war in jenen Tagen.... etwas ganz Unerhörtes. Aber die Menschen im Ort und die Spieler waren ohne Unterschied auf das Spiel derartig versessen, daß sich die Mannschaft ohne Murren einer Disziplin unterwarf, die heute vielen Amateuren einen ziemlich Schock versetzen würde. Ganz am Anfang waren wir Amateure mit Goldschnitt und zahlten jeden Farthing unserer Reiseunkosten aus eigener Tasche. Doch nach und nach hörte man das "Hulfigetrappel des Professionalismus", und uns wurde als Vergütung für die Auslagen, die man für ein Spiel aufbringen mußte, dann die großartige Summe von einem Schilling gewährt. Noch durften wir uns, so denke ich, Amateure nennen, als die Kosten für eine Fahrt mit der Eisenbahn, sagen wir, nach Nottingham und für die Unterbringung in irgendeinem Hotel für uns von einem Schilling nichts übrig ließen." (7)

Dies war natürlich noch kein Profitum im eigentlichen Sinne, aber es war etwas, was, zumindest in Bentleys Vorstellung, zu späteren Entwicklungen in einer direkten Beziehung stand. Obwohl der Verein sich ursprünglich damit brüstete, nur mit Spielern aus dem Ort anzutreten, wurde er für den angeblich ersten klaren Fall von Professionalismus verantwortlich gemacht. Dies geschah im Zusammenhang mit der Tatsache, daß er an den schottischen Spieler Fergie Suter drei Pfund zahlte. Es handelte sich dabei um eine Summe, die von der ersten Mannschaft als zweiter Preis bei einem Pokalwettbewerb gewonnen wurde, den der Verein selbst 1878 ausgerichtet hatte. Offenbar systematisch betrieb man die Bezahlung von Spielern seit den frühen 1880er Jahren. So gab James Haworth, Funktionär der Lancashire Football Association und ehemaliger Turton-Spieler, zu: "Ich wurde zum Berufsspieler für einen Shilling die Woche. Wenn wir auswärts spielten, gaben sie uns manchmal 2 Schillinge und 6 Pfennige, damit wir unseren Tee auch noch selbst bezahlen konnten.... Lower Darwin legte Protest ein, sie hielten uns alle für Professionals – wir haben nie irgendwelche Formulare unterschrieben. Wir wurden alle einen Monat lang vom Spielbetrieb suspendiert." (8) Dem Beispiel von Turton folgend, begannen die größeren Vereine, die sich in der Liga einen Namen machen wollten, regelmäßig mit getarnten Profis

zu spielen. Darwin tat dies seit 1879, Blackburn Rovers und die Bolton Wanderers ein Jahr später und Preston North End seit 1882.

In den 1920er Jahren scheint die Turton-Geschichte als ein fundamentaler Teil der orthodoxen Version von der Entwicklung des modernen Fußballs akzeptiert worden zu sein. Speziell in Lancashire hatte sie eine besondere Bedeutung. So konzentrierte sich die Jubiläumsausgabe zur Geschichte der Lancashire Football Association, 1928 veröffentlicht, in den einleitenden Kapiteln auf die Rolle und den Einfluß Turtons. Dies ging so weit, daß sogar die Vereinsregeln aus dem Jahre 1873 im Original abgedruckt wurden. Folgt man den verschiedenen Autoren, so war Turton "nicht nur der Pionier, sondern ein achtsamer Wächter der richtigen Regelauslegung." (9) Die größeren Vereine dieser Gegend werden zusammen mit der Lancashire Football Association in einer Weise vorgestellt, als ginge ihre Existenz direkt auf die organisatorische Initiative und den praktischen Einfluß Turtons zurück. Und diese Rolle Turtons ist ein anerkannter Teil der populären Geschichte des englischen Fußballs bis zum heutigen Tag geblieben: Dafür zeugt die von der BBC im Fernsehen vor kurzem vorgestellte, auf mündlicher Überlieferung basierende Darstellung des Spiels mit dem Titel "Kicking and Screaming" (Schießen und Schreien). Diese Darstellung versucht an dem Beispiel Turtons zu zeigen, wie der Fußball von den Public Schools des Südens "in die industriellen Kernlandes des Nordwestens" gebracht wurde. (10) Das, was man die "Turton-Legende" nennen könnte, fungierte somit als ein starkes Symbol für Lancshires "Seniatsstellung" im Zusammenhang mit Aufbau und Organisation des entstehenden Professionalismus.

Ein anderes und vielleicht wichtigeres Element der Pionier-Legende konzentriert sich auf die Rolle, die Lancashire in der Auseinandersetzung um die rechtliche Ausgestaltung des Profittums spielte. Es ist nicht notwendig, auf die Details hinsichtlich der Wahl des Zeitpunktes und des Verlaufs der Debatte einzugehen, aus der schließlich im Juli 1885 das entsprechende Regelwerk hervorging. Sicherlich gibt es wenig Zweifel darüber, daß die Vereine aus Lancashire sowohl einzeln wie auch im Verbund diese Entwicklung vorangetrieben hatten.

Die drei wichtigsten Momente in dem gesamten krisenhaften Prozeß hatten sämtlich ihren Ursprung in Lancashire. Sie wurden von dort in Gang gesetzt und wurden von dort angefaßt. Als diese Momente gelten zuerst der Ausschluß von Preston North End aus dem

Pokalwettbewerb der Football Association Anfang 1884; dann Prestons anschließendes öffentliches Eingeständnis, daß der Klub und viele andere Vereine in Lancashire und den Midlands ihre Spieler bezahlen; und schließlich die Drohung von Vereinen aus Lancashire, sich en masse aus der Football Association zurückzuziehen, um eine neue britische Fußballvereinigung als Konkurrenzorganisation zu schaffen (11)

Was in dem Zusammenhang nun von größerer Bedeutung ist, das ist die Art und Weise, wie in der Folgezeit diese Ereignisse interpretiert und ausgelegt wurden. In gewisser Hinsicht gewann die Rolle von Klubs aus Lancashire im Laufe der Zeit eine fast heroische Dimension. Für Artikel- und Bücherschreiber ebenso wie für Funktionäre aus der Grafschaft blieben Lancashires trotziger Widerstand und gleichzeitig seine Offenheit und Ehrlichkeit angesichts einer sonst landesweiten Heuchelei eine Quelle großen Stolz. Zeitgenössische Zeitungen und spätere Artikelschreiber behaupteten, daß man Lancashire den Konflikt habe alleine austragen lassen, im Stich gelassen von Regionen wie Birmingham, Sheffield und Nottingham, die ihre Spieler insgeheim bezahlten, in der Öffentlichkeit jedoch ihre Opposition zum Profitum erklärten. Lancashire dagegen blieb zumindest ehrlich. Ein Artikel aus den 1920er Jahren von J. K. Fletcher, einem "Olympier" der *BOLTON EVENING NEWS*, illustriert die Art und Weise, wie die Rolle der Grafschaft während dieser Episode von vielen wahrgenommen wurde. Der Artikel trug den Namen "Professionalismus im Fußball – Wie Lancashire seine Anerkennung erzwang". Er betonte mit beträchtlichem Nachdruck die Pionierrolle der Grafschaft:

"Man sagt mit Recht, daß das, was Lancashire heute tut und sagt, England morgen tut und sagt. England hätte nichts mit dem Profifußball zu tun, wenn nicht die klugen und realistischen Männer im Verbandskomitee (erg. der FA, S.G.), die für die Kontrolle der Klubs in Lancashire verantwortlich waren, zu der Überzeugung gekommen wären, daß, wenn der Fußball geduldet und seine Stellung in der Sportöffentlichkeit festigen sollte, die Bezahlung von Spielern legalisiert werden müsse..... In den frühen achtziger Jahren, als schottische Spieler hereinkamen, war man sich rasch bewußt, daß sie nicht im strengen Sinne als Amateure angesehen werden konnten..... und die Klubs von Lancashire kamen zu dem Schluß, daß es weit besser sei, Profispieler als solche anzuerkennen, als die grassierende Unaufrichtigkeit weiter zu befördern." (12)

Die Bedeutung, die die Presse für die Entstehung dieser Legenden hatte, ist nicht zu unterschätzen. Bentley mag als einer der frühesten Fußballfunktionäre bekannt geworden sein, aber er war zuallererst Journalist, der für verschiedene Tageszeitungen Lancashires schrieb. Dies war so, bevor er zu den *ATHLETIC NEWS*, einer Zeitung kam, die ihren Sitz in Manchester hatte. Bentley hatte bei dieser Zeitung zwischen 1892 und 1900 auch die Herausgeberschaft inne. Seit 1890 war das Blatt für etwa 25 Jahre die vielleicht bestverkaufte Fußballwochenzeitung. Ein anderer wichtiger Journalist war J. A. H. Catton. Dieser ging 1875 zunächst zum *PRESTON HERALD*, und ab Mitte der 1880er Jahre schrieb er dann als "Ubique" und darauf als "Tyrrhus" für die *ATHLETIC NEWS*, deren Herausgeber er schließlich in den 1920er Jahren wurde. In Cattons Chroniken über die Geburt des Profitums, besonders in seinen Büchern "The Real Football" (Der echte Fußball) (1900) und "Wickets and Goals" (Tore und Torschüsse) (1926), tauchte Prestons Präsident William Sudell als heroische Figur, als Pionier und Protagonist der Bewegung auf. Er wird als ein Mann dargestellt, der Lancashires Ehrenhaftigkeit und Selbstachtung gleichsam in Reinkultur verkörperte: "Er stand über den kleinen Betrügereien und gezinkten Spielen welcher Art auch immer; und als Charles Crump (Präsident der Football Association von Birmingham und Vizepräsident der Londoner FA) überall öffentlich erklärte, daß der Professionalismus den ersten Schritt auf dem Wege zum Niedergang des Fußballs darstellt, agitierte Mr. Sudell mit ganzer Leidenschaft für seine Anerkennung." Nach Catton stieß die Opposition der Football Association "auf die geschlossene Front von ganz Lancashire", die unter Führung des eloquenten und aufrichtigen Sudell die Zukunft gesehen hatte und es auf sich nahm, das ganze übrige Land mitzureißen. (13) Außerdem kann man in den Darstellungen von Catton und Journalisten ein Element der Nord-Süd-Rivalität entdecken – die Überzeugung nämlich, daß die rechtliche Verankerung des Professionalismus statgefunden hat, nachdem der Norden im allgemeinen und Lancashire im besonderen sich erfolgreich gegen die 'gentlemen' der FA haben durchsetzen können. Ein anderer Beitrag behauptete, daß, obwohl Bolton Wanderers "einer der bewegendsten Geister im Kampf um die Anerkennung des Professionalismus war..... sie sich noch immer insgeheim über die Art und Weise freuen, wie sie eine Delegation der FA zum Narren hielten, indem sie ihr als originale Rechnungsbücher des Klubs ein Duplikat andrehen, das für diesen Zweck von dem Sekretär sorgfältig präpariert worden war." Nach den Erinnerungen von J. J. Bentley lachten in ähnlicher Weise die "Funktionäre der Klubs von Lancashire über die FA-Kommissionen, die illegale Zahlungen an Spieler zu untersuchen hatten." (14) Hier ist das Selbstbild von Lancashire komplett: voller Selbstvertrauen, realistisch und für die aus dem Süden viel zu geschickt.

Lancashire und die Fußballliga

Wenn Lancashires frühere Erfolge und ruhmvolle Taten für das aufkommende Bewußtsein regionaler Überlegenheit von zentraler Bedeutung waren, so wurde dies verstärkt durch den überwältigenden Einfluß der Grafschaft bei der Entwicklung des Profifußballs und insbesondere der Fußball-Liga. Obwohl der Anstoß zur Gründung der Liga von Birmingham ausging – ihr Gründer war William McGregor, ein Direktor von Aston Villa, – so beanspruchte Lancashire seit jeher in allen ihren Tätigkeitsbereichen einen bedeutenden Platz. Der Autor von "History of the Lancashire FA" behauptete in den 1920er Jahren, daß die "Fußball-Liga...während der ganzen Zeit ihres Bestehens einen intensiven Lancashire-Duft verströmte – sowohl hinsichtlich ihres Aufbaus, ihrer Leitung und ihres Geistes, in dem sie geführt wurde." (15) Von ihren Anfängen im Jahre 1888 an reklamierten viele Journalisten und Vereinsoffizielle aus Lancashire eine Art Eigentumsrecht der Grafschaft an der Liga. Was die Administration betrifft, so stellte in jener Zeit Lancashire genau ein Drittel der Mitglieder des Vorstandes, des sog. Management Committee. Und durch Boltons J. J. Bentley und Liverpool's John McKenna und später Burnleys Charles Sutcliffe und Evertons William Cuff hielt sie von 1894 bis 1949 ein Monopol auf die Präsidenschaft. Hinzu kam, daß sich die Büros des Verbandes seit 1902 in Preston befanden und daß sich der gesamte Verwaltungsstab aus der Grafschaft rekrutierte.

Die Dominanz in der Verwaltung wurde eine Quelle erheblicher Friktionen zwischen der von Lancashire geprägten Exekutive und den Ligaver-einen aus den Midlands und aus dem Süden. Verschiedenen Zeitungen nach zu urteilen, war die Ablehnung des Antrags von Oldham Athletic im Jahre 1907, in die Liga aufgenommen zu werden, der Reflex eines weit verbreiteten Gefühls, daß Lancashire bereits zu dominant war. (16) Aber das beste Beispiel kam zwei Jahre später, als eine Gruppe von Vereinen aus den Midlands und aus Yorkshire eine Reihe geheimer Treffen organisierte, um zu versuchen, eine stärkere Repräsentation im Management Committee zu sichern. Der Herausgeber einer Sheffielder Zeitung beklagte die Überrepräsentation von Vereinen Lancashires und die Tatsache, daß die "Lancashire-Repräsentanten im Komitee dabei waren, ihre Wiedewahl Jahr für Jahr so etwas wie ein Recht anzusehen." (17)

Im Gegenzug argumentierte ATHLETIC NEWS, daß "Lancashires Klubs und Lancashires Männer ganz wesentlich dabei geholfen haben, diesen großen Bund aufzubauen und ihm zu

der Macht zu verhelfen, die er heute besitzt. Ich kann nicht außer acht lassen, daß sieben Klubs, die zum industriellen Herzogtum (i.e. Lancashire, S.G.) gehören, nun in der Ersten Division sind, und das ist mehr als ein Drittel vom Ganzen. In der nächsten Saison werden wenigstens drei und möglicherweise vier Klubs der Zweiten Division angehören. Wenn ein Viertel der Mitglieder irgendeines Organs aus einer Grafschaft stammen, dann sind sie auch zu jeder angemessenen Repräsentation in der obersten Kammer berechtigt. Aber ich würde gerne einmal fragen, ob jemals irgendein Unrecht dadurch geschehen ist, daß Männer aus Lancashire die Administration dominieren. Mir ist kein einziger Fall von Machtmißbrauch bewußt. Die fünf Männer aus Lancashire, die im Vorstand sitzen, sind in ihren Entscheidungen immer von anständiger Gesinnung und in ihren Sympathien niemals einseitig gewesen. Sie haben das Geschäft der Liga mit so viel Beharrlichkeit betrieben, wie es nur irgend jemand sonst hätte tun können. Und sie haben es in jeder Hinsicht verstanden, einen ganzen Schatz reifer Erfahrung in die Leitung des Fußballsports einzubringen." (18)

Ein anderer Journalist verwies auf die "harte Fußballschule", die Lancashires Direktoren über zwanzig oder dreißig Jahre durchlaufen hatten, und meinte, daß dies alleine schon eine ausreichende Qualifikation für leitende Positionen darstelle. (19) In einer im Kern konservativen Institution wie der Fußball-Liga halfen daher die ständigen Verweise auf Begriffe wie Tradition, Erfahrung und Seniorat, Lancashires administrative Dominanz zu verewigen.

Es ist ein Fehler anzunehmen, daß die Fußball-Liga zu dieser Zeit eine wirklich nationale Institution war. Anfänglich war sie um ein kleines Netzwerk von Vereinen aus Lancashire und den östlichen und westlichen Midlands errichtet worden, und sie erweiterte ihr Verbandsgebiet nur allmählich, indem sie Vereine aus dem Nordosten, aus Yorkshire und dem Süden Englands aufnahm. Als solche hatte sie es in hohem Maße mit starken, bereits etablierten regionalen Loyalitäten zu tun, die eher langsam verschwanden: Es gab in Lancashire Vereine, die nicht davon überzeugt waren, daß der Liga eine längerfristige Zukunft beschieden war, und sie hielten lange an ihrer Kirchumsperspektive und nach innen gerichteten Haltung fest. Im Jahre 1892 wurden Everton, Accrington und die Blackburn Rovers gezwungen, der Liga ihre Loyalität zu versichern. Dies geschah, als Gerüchte von einer beabsichtigten Abspaltung die Runde machten. Zur selben Zeit enthielt die Zeitung BOLTON'S FOOTBALL FIELD, daß es in Teilen der Grafschaft eine sehr starke Neigung gab, für Lancashire eine "Superliga" zu gründen. Wiederrum im Jahre 1895 schlug eine ganze

Anzahl von Vereinen aus Lancashire, angeführt von Blackburn, den kompletten Rückzug aus der Liga und die Etablierung einer Bezirksliga vor, die, wie ein Funktionär gesagt haben soll, "weniger Geld für Reisekosten verschlingt und dennoch weiter einen guten Wettbewerb garantiert." (20) Als jedoch die Liga als ein Modell für sportlichen Wettbewerb in Britannien immer mehr Resonanz fand und ihre finanzielle Zukunft ein immer besseres Bild abzugeben begann, trat in Lancashire die Neigung zum Separatismus immer seltener in Erscheinung. Der möglicherweise letzte Versuch, das Vereinskonglomerat Lancashires in der Liga zu einer Trennung zu bewegen, war Ende 1901 der des Vorstandsmitglieds Booth-Sharpley, damals auch Präsident der Lancashire-Liga. Sein Vorschlag, eine auf die Grafschaft begrenzte Liga zu errichten, wobei er als Köder reduzierte Löhne und auch die Verminderung der anderen Kosten in Aussicht stellte, wurde von der Presse und der Mehrheit der Vereine mit Spot und Hohn quittiert. (21)

Der Erste Weltkrieg veranlaßte eine zeitweise Rückkehr zu diesem Kirchhumsdenken, wobei die Liga nach Maßgabe der regionalen Grenzen reorganisiert wurde. Nach dem Ende der Saison 1914/15 wurden die Klubs in Lancashire- und eine Midland-Sektionen aufgeteilt, während die Klubs aus dem Londoner Raum die "Londoner Vereinigung" bildeten. Vereinssprecher und Zeitungen waren wie versessen darauf zu betonen, daß diese neue Regelung die Zusammenarbeit und das Freundschaftsband unter den Klubs von Lancashire gestärkt habe. Der relative Erfolg des Prinzips, Eintrittsgelder zusammenzulegen, mag in gewisser Weise zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Die Kehrseite der Medaille war natürlich, daß sich die Lancashire-Verein von ihren Gegnern in den Midlands und im Süden entfernten. Tatsächlich stellte 1917 der Vorsitzende von Everton fest, daß, während der Verein damit einverstanden war, anderen in Lancashires zu helfen, er "nicht bereit war, Klubs in den Midlands finanziell zu unterstützen. Sie müssen selbst sehen, wie sie zurechtkommen." (22)

Für die Ligavereine aus Lancashire blieben damals regionale Identifikation und regionale Loyalitäten im weiteren Rahmen des nationalen Wettbewerbs von Bedeutung. Ähnlich wie die führenden Klubs in den meisten anderen Teilen des Landes brachten sie weiter starke Mannschaften für den Wettbewerb im lokalen Rahmen und im Rahmen der gesamten Grafschaft hervor. Er wurde in Lancashire bis 1899 für wichtig genug angesehen, samstags ausgetragen zu werden. In Lancashire gab es bis dahin eine nicht zu übersiehende Spannung zwischen regional und national orientierten Konzeptionen zum Berufsfußball. Everton,

Manchester City und Preston North End mögen noch in erster Linie lokale Institutionen gewesen sein, doch seit der Jahrhundertwende waren sie auch Symbole für Phänomene, die einen zunehmenden Nationalismus reflektierten. In der Hinsicht spiegelte der Fußball möglicherweise breite Verschiebungen im gesellschaftlichen Leben Englands wider, nämlich "weg vom Lokalen und hin zu Metropole und Nation." Wie Jose Harris bemerkte, lag die kardinale Änderung in der wirtschaftlichen Sphäre, wo seit circa 1870 der Einfluß der städtisch orientierten Finanzwirtschaft den der herrschenden Industrie des Nordens ersetzte. In Verbindung damit gab es sichtbare Veränderungen im Erziehungswesen, in der Technologie, im kulturellen Leben und sogar in der Sprache, Entwicklungen, die, nimmt man alles zusammen, begannen, die Gesellschaft neu zu strukturieren, und zwar auf einer einheitlicheren, zentralistischen und nationalen Basis. Aber wenn der Profifußball ein Aspekt von dem war, was Harris die "Nationalisierung der Kultur" in England nennt, dann war Lancashire zumindest eine Region, in der dieser Prozeß weit davon entfernt war, ganz unkompliziert zu verlaufen, und wo er auf beträchtlichen Widerstand stieß. (23)

Diese Spannung kann man am deutlichsten an unterschiedlichen Ansichten zweier einflußreicher Fußballfunktionäre aus Lancashire erkennen: Die Rede ist von John Lewis und Charles Sutcliffe. In vielerlei Hinsicht waren diese Männer vom gleichen Schlag, und sie teilen eine Anzahl gemeinsamer Erfahrungen und persönlicher Wesenszüge. Beide hatten bis 1914 für mehr als vierzig Jahre in irgendeiner Beziehung mit dem Fußball zu tun – sie hatten beide, wie die Presse Lancashires so gerne betont, die "harte und aufreibende Lehre" des Fußball-Managements durchlaufen.

Lewis, Trainerausbilder von Burnt und erster Ehrensekretär der Blackburn Rovers, war bis 1874 bei diesem Klub aktiver Spieler gewesen. Er spielte später noch für Darwen als Amateur. Sutcliffe spielte etwa zur gleichen Zeit für Burnley, bevor er gegen Mitte der 1880er Jahre seine Karriere beendete und eine Ausbildung als Anwalt begann. Aber beide machten sich in erster Linie als Schiedsrichter einen Namen. Besonders Lewis wurde zum "Prince of Referees" (Prinzen aller Schiedsrichter) erklärt und war wahrscheinlich der bekannteste Fußballfunktionär seiner Zeit.

Zwischen 1895 und 1900 leitete er drei FA-Pokalendspiele und ebenso zahlreiche internationale Begegnungen. Obwohl er 1905 seinen Rückzug aus allen Funktionen erklärt hatte, kehrte er zurück und engagierte sich bei den Olympischen Spielen 1908 in London im

Organisationsstab. Als Schiedsrichter fungierte er sogar nochmals im Alter von 64 Jahren, als man ihn überredet hatte, das Olympische Finale 1920 zu leiten. In ihrer Eigenschaft als Klubdirektoren arbeiteten Lewis und Sutcliffe viele Jahre bei der Lancashire FA zusammen, im FA Council und in verschiedenen anderen Gremien, und dies alles neben ihrer Tätigkeit im Managementkomitee der Liga. Sie scheinen sowohl Partner als auch Freunde geworden zu sein. Dazu hat möglicherweise beigetragen, daß sie beide sowohl Methodisten wie Abstinenten waren. (24)

Aber Lewis und Sutcliffe repräsentierten in Wahrheit sehr unterschiedliche Konzepte, was Lancashires Verhältnis zum Rest der Nation betraf. Sie schienen die zwei verschiedenen Wege zu symbolisieren, die die Grafschaft nehmen konnte. Lewis war ein geborener Konservativer. Von der frühesten Zeit an, wo er sich für den Fußball engagierte, betonte er seine Überzeugung, daß die Fußball-Liga klein, elitär und auf die "traditionellen" Regionen der Gründungsmitglieder beschränkt sein sollte. Sämtliche Vorschläge, die auf eine erweiterte nationale Liga zielten, gingen nach seiner Ansicht völlig am Kern der Sache vorbei. "Die Fußball-Liga hat nicht den Ehrgeiz, eine Nationalliga zu werden – sie ist einfach ein Zusammenschluß von Vereinen, die nichts anderes im Sinn haben, als sich gegenseitig zu schützen und ihren Profit zu sichern.... Die Liga ist ganz offen eine eigenützige Organisation." (25) Der Erfolg der Liga und des Profifußballs allgemein wurde von Lewis als ein Symbol für die Überlegenheit der Provinzen über die Metropole gesehen. Zumindest war der Fußball ein Bereich, in dem Lancashire seine Autonomie in besonderer Weise erhalten und seine eigene Lebensart vor fremden Einflüssen schützen konnte.

Aus diesem Grund bekämpfte Lewis vehement die Versuche in den Jahren 1907, 1909 und 1911, die Fußball-Liga mit ihrem Gegenstück im Süden Englands zusammenzulegen. Er fürchtete, daß ein solcher Schritt das Wesen der Liga verändern und Lancashires Einfluß verwässern würde. London war oftmals die besondere Zielscheibe seiner Feindseligkeit. Im Jahre 1909 bemerkte er, daß die "Vorstellung, daß London die Liga beherrschen und das Herz des Fußballspiels werden könne", ihm mit besonderer Sorge erfülle. (26) Und er warf den Londoner Vereinen vor, an den Rockschoßen der Fußball-Liga zu hängen und von ihrem hart verdienten Erfolg profitieren zu wollen. Für Lewis waren die Vereine aus dem Süden eher Feinde als Landsleute, und sie sollten, sich selbst überlassen, ihre eigenen Wettbewerbe organisieren. Die Vereine der Liga sollten sich statt dessen um ihre "Freunde" kümmern, die sogenannten "alten Hasen", die mit der Liga seit deren Gründung verbunden sind und die sie

zu dem aufbauten, was sie heute darstellt." (27) Für Lewis lag damals die Zukunft des professionellen Fußballs innerhalb der eng gezogenen Grenzen von "Kleinengland". Seine Basis sollte Lancashire und der Süden ausgeschlossen bleiben.

Sutcliffe war sicher nicht minder ein Patriot Lancashires. Ein Vereinskamerad aus dem Vorstand beschrieb ihn als einen "richtigen Lancashire-Mann, stolz auf seine Heimat und noch stolzer auf all die überragenden Leistungen ihrer Spieler und ihrer Vereine. Lancashire wurde oft als das Herz des Fußballs proklamiert, und ich glaube, Mr. Sutcliffe war davon überzeugt." (28) Er war auch besonders feindselig gegenüber den Gentlemen-Amateuren aus dem Süden, die die Football Association leiteten, und er weigerte sich zunächst auch mit aller Sturheit, einen Sitz im Verbandsvorstand einzunehmen. Sutcliffes Vision von der zukünftigen Entwicklung des Profifußballs und von der Rolle, die Lancashire dabei spielen sollte, besaß jedoch einen umfassenderen Zugschnitt. Seine Perspektive war eher national als regional. Für ihn bestand die ideale Lösung für die Profiklubs von Lancashire darin, Teil einer "großen Nationalliga zu sein, in der.... die besten Klubs des Landes zusammengefaßt sind." (29) Zu diesem Zweck startete Sutcliffe viermal einen Versuch, die Fußball-Liga entsprechend zu erweitern, nämlich 1898, 1905, 1919 und 1920-23. Zahlreiche Entwürfe legte er, wenn auch letztlich ohne Erfolg, in dem Zusammenhang vor, die führenden Klubs der Südliga aufzunehmen. Tatsächlich erschienen ihm die Debatten über das Für und Wider einer nationalen Liga ziemlich akademisch. Er hielt sich für einen Realisten, und da in seinen Augen die Schaffung einer echten nationalen Liga, die den Süden miteinschloß, auf lange Sicht unvermeidlich war, war er der Meinung, daß es für Lancashire das beste sei zu versuchen, diese Veränderungen zu lenken, anstatt nur auf sie zu reagieren.

Schluß

Sutcliffe setzte am Ende seinen Plan für eine Dritten Division, die sich aus den führenden Klubs der Südliga zusammensetzte, im Jahre 1920 durch. Ein Jahr später wurde eine nördliche Sektion dieser Division gebildet. Ihr gehörten sieben Lancashire-Klubs an, einschließlich der Vereine, die bereits als "alte" Klubs berühmt waren, nämlich Accrington Stanley und Nelson. Zu diesem Zeitpunkt verkörperte jedoch Lancashire, obwohl man kaum bereits von einer Marginalisierung seiner Bedeutung sprechen kann, im Ligafußball fast so etwas wie das Interesse einer Minderheit. Die Erweiterung der Liga fiel mit einer Zeit zusammen, die von einem starken Rückgang in wichtigen Bereichen von Lancashires

Wirtschaft gekennzeichnet war. Die Depression der frühen 1920er Jahre traf die Baumwollbezirke mit voller Härte. Sie leitete einen Niedergang ein, von dem sie sich nie wieder richtig erholten. In den hochspezialisierten Spinn- und Webstädten, wie Burnley, Blackburn und Oldham, war der Zusammenbruch besonders destruktiv. Er führte in den 1930er Jahren zu einer Höhe der Arbeitslosigkeit, die zwischen einem Drittel und vierzig Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung lag. (30) Trotzdem blieb das Interesse am Profifußball, soweit es sich in den Zuschauerzahlen niederschlug, hoch. Das war besonders in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege der Fall. Der Fußball erfüllte hier eine wichtige Funktion, indem er die Menschen Lancashires mit einem gewissen Gefühl des Stolzes auf ihre Region erfüllte. Als eine Erinnerung an Lancashires Kraft und Behauptungswille dahinging – gemeint ist die Baumwollindustrie –, blieb zumindest der Ligafußball als ein hervorragendes Symbol für den Promiergeist dieses Landes.

Nach dieser Darstellung, wie ich sie hier zu präsentieren versucht habe, erscheinen Vorstellungen von regionalem Stolz und Identifikation mit einer Region sehr problematisch, wenn man sie auf ein Gebiet wie Lancashire oder einen Gegenstand wie den Fußball bezieht. Die Idee von einer Region oder einer ganzen Grafschaft erfassenden Identität, ausgedrückt durch den Fußball, ignoriert die grundsätzliche Tatsache, daß im allgemeinen Loyalitäten an Städte oder Vereine gebunden waren. Anhänger von Preston, beispielsweise, haben wahrscheinlich wenig Befriedigung über die Meisterschaftserfolge des Lokalfußballteams Blackburn Rovers in den Jahren 1912 und 1914 empfunden. Sie erschienen ihnen wohl auch nicht als eine Leistung, von der sie einen Teil bildeten. Wie die Arbeiten von Neville Cardus und anderen gezeigt haben, war es in der Tat viel mehr Kricket als Profifußball, was als ein Kanal fungierte, um Loyalität und Stolz auf das gesamte Lancashire zum Ausdruck zu bringen. Das gilt besonders für die Spiele der Roses gegen die Erzrivalen aus Yorkshire. (31) Lancashire-Fußball dagegen existierte nur im Abstrakten. Denn er war überlagert von den eben angesprochenen Treuegefühlen und Loyalitäten, die stärker ausgeprägt waren. Wo er vielleicht einige Bedeutung hatte, das war auf einem etwas herausgehobenen Niveau, etwa unter Sportjournalisten oder Funktionären von übergreifenderen Institutionen wie der Fußball-Liga. Menschen also, die nicht durch die Anhängerschaft des Durchschnittsbeschränkt waren und deshalb über einen breiteren Horizont verfügen konnten. Hier waren die Verweise auf vergangene Leistungen und vergangenen Ruhm von entscheidender Bedeutung, um Lancashires Profil im öffentlichen Leben und damit seinen Einfluß bis zum gegenwärtigen Tag aufrechtzuerhalten. Nach dieser Sichtweise war Lancashire die Heimat der

Tradition und die Heimat der "alten Hasen", die ihren Nacken steif machten, die das taten, wovon sie meinten, daß es richtig sei, und die dabei den Fußball zu einem Sport des Volkes machen.

Anmerkungen

- 1) James Walvin, *The People's Game: The History of Football Revisited*, London 1994, p. 104.
- 2) J.K. Walton, *The north-west*, in: F.M.L. Thompson (ed.), *The Cambridge Social History of Britain, 1750-1950, Volume I: Regions and Communities*, Cambridge 1990, pp. 355-57.
- 3) R.W. Lewis, *The Development of Professional Football in Lancashire, 1870-1914*, Ph.D. Thesis, University of Lancaster, 1993, pp. 3-8. Zu einer genauen statistischen Analyse des Zuschaueraufkommens in der Fußball-Liga vgl. Brian Tabner, *Through the Turnstiles*, Harefield, 1992.
- 4) Lewis, *Professional Football in Lancashire*, hier vor allem die Kapitel 2, 3 und der Schluß.
- 5) W.T. Dixon, *History of Turton Football Club and Carnival Sports Handbook*, Turton, 1909. Zu Bentley's Erinnerungen an seine aktive Zeit für Turton vgl. die "Popular People"-Serien in *Lancashire Review*, 1897, pp. 42-44; vgl. auch *Windsor Magazine*, April 1902, pp. 665-66.
- 6) Dixon, *History of Turton Football Club*.
- 7) *Windsor Magazine*, April 1902, p. 666.
- 8) Lewis, *Professional Football in Lancashire*, pp. 130-31.
- 9) C.E. Sutcliffe and F. Hargreaves, *History of the Lancashire FA, 1878-1928*, Blackburn, 1928, p. 17.
- 10) *Kicking and Screaming*, BBC Television, 1995. Andere allgemeine historische Darstellungen wie Percy M. Young's "A History of British Football", London 1968, p. 109, betonen die Bedeutung von Turton bei diesen Entwicklungen.
- 11) Als genaue Darstellung dieser Episode vgl. Tony Mason, *Association Football and English Society, 1863-1915*, Brighton, 1980, Kap. 3.
- 12) Wiederabgedruckt bei Sutcliffe und Hargreaves, *History of Lancashire FA*, p. 147.

- 13) J.A.H. Catton (1926) zitiert bei Brian Glanville (ed.), *The Footballer's Companion*, London, 1962, p. 394. Zur Entwicklung der Sportpresse vor 1914 vgl. Mason, *Association Football*, pp. 187-95.
- 14) Sutcliffe und Hargreaves, *History of the Lancashire F.A.*, p. 189, *Windor Magazine*, April 1902, p. 667.
- 15) Sutcliffe und Hargreaves, *History of the Lancashire F.A.*, p. 66.
- 16) Vgl. z.B. *Athletic News*, 3 June 1907.
- 17) *Football and Sports Special*, 12 June 1909.
- 18) *Athletic News*, 17 May 1909.
- 19) *Football and Sports Special*, 16 January 1909.
- 20) Lewis, *Professional Football in Lancashire*, pp. 213-25. Vgl. auch J.A.H. Catton, *The Real Football*, London 1900, p. 93; C.E. Sutcliffe, F. Howarth and J.A. Brierley, *The Story of the Football League, 1888-1938*, Preston, 1938, p. 7.
- 21) *Athletic News*, 16 December 1901.
- 22) *Athletic News*, 17 July 1917.
- 23) Jose Harris, *Private Lives, Public Spirit: Britain, 1870-1914*, Oxford, 1933, pp. 17-23.
- 24) Vgl. die Darstellungen beider Männer bei Sutcliffe und Hargreaves, *History of the Lancashire F.A.*, pp. 58-65, 157-59. Über Lewis vgl. außerdem Alfred Gibson and William Pickford (ed.), *Association Football and the Men Who Made it*, volume 3, London, 1906, pp. 159-62; George C. Miller, *Blackburn Worthies of Yesterdays: A Biographical Galaxy*, Blackburn, 1962, pp. 228-29. Zu Sutcliffe vgl. Ivan Sharpe, *40 Years in Football*, London, 1954, pp. 157-59; vgl. auch den Nachruf auf ihn im *Burnley Express*, 14 January 1939.
- 25) *Football and Sports Special*, 16 January 1909.
- 26) *Birmingham Sporting Mail*, 27 February 1909.
- 27) *Athletic News*, 3 May 1909.
- 28) W.C. Cuff, Charles E. Sutcliffe: *An Appreciation*, in: Sutcliffe et al., *Story of the Football League*, p. 166.
- 29) *Athletic News*, 10 December 1906.
- 30) Walton, *The north-west*, pp. 409-11.
- 31) Richard Holt, *Sport and the British: A Modern History*, Oxford, 1989, pp. 177-78.

Richard Holt

Fußball und regionale Identität in Nordengland.

Die Legende von Jackie Milburn

Einführung

Wie ist eine Region in Begriffen des Kulturellen definiert? Verfügt eine zusammenhängende geographische und wirtschaftliche Region über eine klare Identität? Oder besitzen solche Territorien multiple "Persönlichkeiten"? Wie finden solche kollektiven Gefühle ihren Ausdruck durch die Bindung an spezielle Fußballvereine und berühmte Spieler? Was dem Außenstehenden wie eine einzelne Region mit einer gemeinsamen Kultur erscheinen mag – und was in einigen Beziehungen auch so sein mag –, stellt sich in Wirklichkeit oft sehr viel komplizierter dar. Möglicherweise empfinden Leute kein sonderliches Zugehörigkeitsgefühl zu etwas, was objektiv als eine separate Region definiert werden kann – der "Nordosten" Englands zum Beispiel –, während sie eine starke Bindung zu einer größeren Gemeinde innerhalb dieser Region haben. Dies ist keine Frage von enger lokaler Identität, von Dörfern oder Straßenblöcken oder Vorstädten; noch ist es eine Frage von strenggenommenen bürgerlichen Bewußtsein und städtischem Stolz. Es ist viel mehr eine Gefühl für eine Stadt jenseits der Stadt, für einen "emotionalen Ballungsraum", eine Art "Hinterland im Herzen", nicht so fern wie die Region und weniger umfassend als die Stadt. Solche Gefühlsgemeinschaften fallen zwischen die konventionellen Kategorien. Ja, sie können entscheidend sein für die Art und Weise, wie die Leute sich sehen, und wie sie ihrem Leben einen Sinn geben.

Professionelle Fußballmannschaften und der öffentliche Gemütszustand, der ihre größten Spieler inspiriert hat, geben solchen kollektiven Gefühlen eine Stimme; Fußball dramatisiert die Verschiedenheit und die gegenseitigen Feindseligkeiten von verschiedenen Teilen derselben geographischen Region. Spaltungen innerhalb sozialer Klassen aufgrund territorialer Loyalität ist etwas, was die meisten Historiker übersehen haben, besonders die Sozialhistoriker der Industrialisierung, die dazu tendierten, sich auf Formen beruflicher und ideologischer Solidarität zu konzentrieren. Die Geschichte der Arbeit hat den Sport genauso vermieden wie die Arbeiterbewegung es selbst getan hat; der Profifußball, die Leidenschaft

Anmerkungen

- 1) Jürgen Reulecke, *The Ruhr: Centralization versus Decentralization in a Region of Cities*, in: Anthony Sutcliffe (ed.), *Metropolis 1890-1940*, Mansell, London 1984, pp. 381-386; vgl. weiter: Jürgen Reulecke, *Vom Kohlenpott zu Deutschlands "starkem Stück"*, Beiträge zur Sozialgeschichte des Ruhrgebiets, Bouvier, Bonn 1990; Karl Rohe, *Regionalkultur, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet: Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen*, in: Wolfgang Lipp (ed.), *Industriegesellschaft und Regionalkultur. Untersuchungen für Europa*, Carl Heymanns Verlag KG, Köln etc., pp. 123-154.
- 2) Vgl. Siegfried Gehrmann, *Fußball in einer Industrieregion. Das Beispiel F.C. Schalke 04*, in: Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber (Hg.), *Fabrik – Familie – Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1978, pp. 377-398; Siegfried Gehrmann, *Der F.C. Schalke 04 – ein Verein und sein Nimbus*, in: Roman Horak / Wolfgang Reiter (Hg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Promedia, Wien 1991, pp. 45-54; Siegfried Gehrmann, *Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940*, Reimar Hobbing Verlag Essen (jetzt: Bouvier Verlag Bonn), Essen 1988, pp. 90-104.
- 3) Vgl. Siegfried Gehrmann, *Von der Straßemannschaft und Jünglingsodalität zum Spitzenklub – "Schalke" und "Bonussia"*, in: Bernd Faulenbach / Günther Högl (Hg.), *Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im Westlichen Westfalen*, Klartext Verlag, Essen 1988, pp. 51-55.
- 4) *Der Sport am Sonntag*, Sonderausgabe, Montag, 19. Mai 1947, p. 1.
- 5) Vgl. Eberhard Franke, *Das Ruhrgebiet und Ostpreußen. Geschichte, Umfang und Bedeutung der Ostpreußenwanderung*, Verlag Walter Bacmeister, Essen 1936; Wilhelm Brepohl, *Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Verlag Bitter & Co., Recklinghausen 1948.
- 6) Hendrik de Man, *Zur Psychologie des Sozialismus*, Diederichs, Jena 1926, pp. 161-165; Heinrich August Winkler, *Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930. Bd. 2: Der Schein der Normalität 1924 – 1930*, Dietz, Bonn / Berlin 1985, p. 170; Siegfried Gehrmann, Fritz Szepan und Ernst Kuzorra – zwei Fußballidole des Ruhrgebiets, in: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports*, 2. Jahrgang, Heft 3/1988, p. 63.

Roman Horak

Metropolenkultur / Massenvergnügen: Modernismus, Fußball und Politik im Wien der Zwischenkriegszeit

Einleitung

In den letzten Jahren stand der österreichische Fußball nicht in einem besonders hohen Ansehen. Die Spiele um die Fußballweltmeisterschaft von 1990 in Italien waren das letzte größere Turnier, wofür sich die österreichische Nationalelf qualifizieren konnte, – und dabei bot sie eine ziemlich schlechte Vorstellung. Nur bei Spielen gegen andere europäische Mannschaften erzielte sie einige beachtliche Ergebnisse. Dies war nicht immer so, und es gab Zeiten, wo der österreichische Fußball Spieler von Weltklasse hervorbrachte. Auch sie haben an der Entstehung von Mythen mitgewirkt, die der Beliebtheit dieses schönen Spiels zugrunde liegen. Aber was meint man damit, wenn man allgemein von dem "österreichischen" Fußball spricht? Ich habe an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß der österreichische Fußball eine Erfindung der sechziger und siebziger Jahre ist, die als Ergebnis einer "Ausstrifikation" zustande kam, d.h. einer Verwandlung der traditionellen Wiener Fußballkultur in einen halbmodernen, jedoch antigrößtstädtischen Sport. (1) Bemerkenswerterweise tritt der latente Gegensatz zwischen der Metropole Wien und den Provinzen des Landes, der trotz der allgemein wachsenden Akzeptanz der Vorstellung von Österreich als der "einen Nation" eigenen Rechts den öffentlichen Diskurs anheizt, im Zusammenhang mit dem Fußball klarer ins Bewußtsein. Dazu ein Beispiel: Gegen Ende der Spielaison 1995/96 hatten nur noch Sturm Graz und Rapid Wien Aussicht auf Gewinn der Ligameisterschaft. Der Nationalspieler Andreas Ogriß, Sinnbild eines Fußballers aus der Wiener Arbeiterschaft und Mittelstürmer von Austria Wien – seit den zwanziger Jahren der verhatteste Rivale von Rapid –, erklärte öffentlich, und zwar nicht nur einmal, daß er und seine Mannschaft hoffen und wünschen, daß Rapid die Ligameisterschaft hole, weil Wien eben die einzig wirkliche Fußballstadt sei und daher der Meister nur aus Wien kommen dürfe. Dieses provozierende "Outen" kann natürlich als Teil des gewöhnlichen Medienrummels verstanden werden, der für den Fußball überall so an Bedeutung gewonnen hat. Dennoch bin ich der Meinung, daß Ogriß' Statements auch einen Sinn haben, wenn man sie im Lichte der traditionellen Vorstellung von der Wiener Fußballkultur zu verstehen versucht.

Im folgenden geht es zunächst darum, diese Fußballkultur als wesentlichen Bestandteil der Wiener Metropoliankultur der 1920er und 1930er Jahre zu erörtern. Dazu sind eingangs einige Bemerkungen zum "Modernen Wien" und seinem Verhältnis zu den Vororten als der eigentlichen Wiege des Wiener Fußballs notwendig. Sodann ist der Fußball als ein Sport der Arbeiterklasse zu diskutieren, der dennoch zu einem Bestandteil der Kulturindustrie wurde. Schließlich geht es um die Beziehung des Fußballs zu der Wiener Kaffeehauskultur. Am Ende steht das Verhältnis von "Hoch-" und "Niedrigkultur" im Zusammenhang mit dem Wien der Moderne im Mittelpunkt der Betrachtung.

Modernisierung, die Metropole und die neuen Vorstädte

Die moderne Großstadt ist eines der wichtigsten Chiffren der Moderne, sie gilt als die Metapher des Modernismus schlechthin. Um angemessene Vorstellungen und im strengen Sinne analytische Begriffe für die moderne Metropole zu entwickeln, muß man sich zunächst über die Art und Weise klar werden, wie moderne individuelle und kollektive Identitäten entstanden sind und mit welchen verschiedenen Methoden sie wahrzunehmen sind. In seinem Aufsatz "The City and the Popular" (Die Stadt und das Populäre) vertritt Wolfgang Maderthaner den Standpunkt, daß es von besonderer Wichtigkeit sei zu berücksichtigen, daß die Bereiche sog. literarischen und künstlerischen Schaffens von der alltäglichen Lebenspraxis keineswegs so verschieden sind, wie es scheint. Im Anschluß an James Donald begreift er die Großstadt als Verdichtung eines vorgestellten Gesamtzusammenhangs von Diskursen, Symbolen, Metaphern und Sehnsüchten, worin sich die modernen Erfahrungen urbanen Lebens ausdrücken. "Diese Elemente sind so wichtig wie die materiellen Gegebenheiten der physischen Umwelt. Das Lebensgefühl der Großstadt wurde durch die psychologische Antwort der in ihr Weilenden auf ihre Umgebung einschließlich der ihr zugeschriebenen Bedeutung vermittelt. Die Gestalt ihrer Welt war evident in Ziegeln und Mörtel ihres täglich erfahrenen Umfelds. Dies verlieh dem Leben in der Stadt eine besondere Struktur. Und wie in jedem Raum wurden in diese urbane Struktur Sinn und Bedeutung gelegt. Die materiellen Komponenten großstädtischer Umweltverhältnisse spiegeln die Struktur der Gedanken und Gefühle ihrer Bewohner wider." (3)

Die Modernisierung der großen Metropolen des Westens begann in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Ihr bauliches Charakteristikum war sowohl die eindrucksvolle Umgestaltung der Stadtzentren wie das Aufkommen der Vorstädte. Einschneidende

Veränderungen in der Art der Wahrnehmung begleiteten diese Entwicklung. Die Raumstrukturen, der Dynamismus und der Rhythmus großstädtischen Lebens wurden internalisiert. Modernes Lebensgefühl wurde mehr und mehr mit urbanem Lebensgefühl gleichgesetzt. Ein radikaler Wandel der Stadt setzte sich in Gang – die Entstehung industrieller Produktionsformen führte zu einem noch nie erlebten Anstieg der Bevölkerung. Diese Vorgänge waren mit einem massiven Zustrom von Immigranten verbunden. Im Falle von Wien kamen zum größten Teil ungelernete oder angelernte Arbeiter aus den tschechischen und mährischen Teilen der Monarchie. Diese Zuwanderer waren zumeist von einem agrarischen Lebenszusammenhang geprägt. All diese verschiedenen Faktoren trugen dazu bei, daß sowohl neue Klassenbeziehungen entstanden als auch neue Muster bei der Bildung urbaner Bevölkerungssegmente. Dafür wurden nun maßgeblich die Art der Arbeit, Wahl des Wohnplatzes, Klassenzugehörigkeit, Besitz und landsmannschaftliche Herkunft. Jedoch war es nicht einfach die explosionsartige Vermehrung der städtischen Bevölkerung, was die moderne Stadt sowohl von der Agrargesellschaft wie vom früheren städtischen Leben unterschied. Die Kräfte des Industrialismus lenkten das kulturelle Leben in neue Strukturen. In Wien war die neue Arbeiterbevölkerung auf die neuen Vorstädte konzentriert, die sich in bemerkenswerter Weise von der Peripherie der meisten anderen europäischen Großstädte unterschieden.

In sozio-geographischer Hinsicht handelt es sich bei Vorstädten um Viertel, die außerhalb des Stadtzentrums gelegen sind. Als mehr oder weniger monoton anmutende Wohngebiete, wo urbane und agrarische Kultur sich vermischen, bilden sie das Medium, in dem sich das Land nach und nach in die Strukturen städtischen Lebens integriert. Auf der anderen Seite bedeutet "Vorstadt" auch soviel wie besondere und unverwechselbare Lebenssphären und Mentalitäten. Diese Momente reflektieren auf bezeichnende Weise den Übergangscharakter des vorstädtisch-ländlichen Lebensgefühls. Diese Lebensformen sind in einem rasch vorwärtsschreitenden Prozeß der Industrialisierung und der Urbanisierung eingebettet. Dabei lief das Ganze nach einem bestimmten Muster ab, wofür, was z.B. die bauliche Entwicklung betrifft, die regellose gegenseitige Durchdringung von Wohn- und Fabrikanlagen charakteristisch war. In Bereichen, die nicht agrarisch oder industriell genutzt wurden, taten sich dabei weite, offene Räume auf. Diese Viertel mit ihrem Mangel an sozialer Kontrolle wurden Plätze primärer Sozialisation, was besonders die jungen Männer betraf, die als unruhig und aufführerisch galten. Hier manifestierte sich die typische Kultur der Vorstadt, und es ist somit leicht zu erklären, daß die junge Arbeiterbewegung hier die Massen anzog,

ebenso wie es nicht überrascht, daß die Populärkultur hier Wurzeln schlug. "Die Moderne erschien hier in der Gestalt von Traum- und Vergnügungsstätten: Kinos, Tanzsälen und Fußballstadien", wie Wolfgang Maderthaner darlegt. (4)

Fußball, Männlichkeit und Populärkultur

Die Populärkultur könne historisch als ein Phänomen der Metropolen angesehen werden. Iain Chambers hat dies so dargestellt. (5) Kürzlich hat man die Meinung vertreten, daß dies nicht notwendigerweise der Fall ist. Nun geht man von der Beobachtung aus, wonach beispielsweise in Amerika das Kinopublikum der Frühzeit keineswegs auf die großen Städte beschränkt war. Die Situation in Wien unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs – Wien war nun eine große Stadt in einem kleinen Land – scheint Chambers These zu stützen.

Die folgenden Darlegungen konzentrieren sich auf das Wien der Zwischenkriegszeit, die Hauptstadt der jungen Republik Österreich. Dabei steht aus der glitzernden Mannigfaltigkeit der verschiedenen Arten der Unterhaltung, die man in wachsendem Maße genöß, eine im Vordergrund, die gerade in jenen Jahren als eine Massenattraktion entscheidend zur Formung einer besonderen "Landschaft des Vergnügens" beitrug. In Wien hatte im Vergleich zu anderen Ländern des Westens der Fußball auf der Karte populärer Vergnügungskultur erst relativ spät Fuß gefaßt. Dennoch entwickelte er sich innerhalb der von Männern bestimmten populären Freizeitkultur und in einer spezifischen Wiener Gesalt zu einer "Leitfigur". Dabei soll nicht behauptet werden, daß nur Männer aus der Arbeiterklasse zu Fußballspielen gingen. Was die Verwendung des Begriffs "Leitfigur" angeht, so soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß die enorme Popularität des Fußballs in der Arbeiterschaft nicht eine rein zufällige Erscheinung war, sondern daß dieser Umstand bestimmte – allerdings unterschiedliche – Erfahrungen des Alltagslebens widerspiegelt.

Es dauerte fast zwanzig Jahre, bis sich das – weithin wenig beachtete – Hobby einer aristokratischen, anglophilen, zum Teil auch der liberalen Mittelschicht angehörenden Minderheit in einen modernen Zuhauersport verwandelte. Erst mit der Einführung einer regulären Meisterschaft in Wien im Jahre 1911/12 war die Grundlage für eine Entwicklung gelegt, die – nur zehn Jahre später – in äußerst spektakulärer Weise für den "Arbeiter-Sonntag" Gestalt annahm. Die Zuschauerzahlen begannen – bereits vor dem Krieg – zu steigen, zuerst langsam. In gleicher Weise stieg das öffentliche Interesse an dem Spiel. Diese

Entwicklung kann sehr klar an der zunehmenden Berichterstattung auf den Sportseiten der Tageszeitungen abgelesen werden. Ein wesentlicher Sprung nach oben kam jedoch erst für die Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs festgestellt werden. Plötzlich drängten sich Woche für Woche Tausende von Zuschauern in den Stadien zusammen, wobei internationale Begegnungen für dieses vergleichsweise neue Schauspiel bis zu 80.000 Fans mobilisierten. Aber nicht nur die Masse der Zuschauer scheint die zeitgenössischen Kommentatoren aus der Fassung zu bringen, sie lamentierten auch über deren rüdes Benehmen. Der "Sport der Gentlemen" war zu einer ungeregelten, lauten "Massenunterhaltung" geworden, die nichts mehr mit den ursprünglichen Absichten und Zielen des Sports gemein zu haben schien, also mit Gesundheit, Fairness, Charakterschulung. Die irritierende Präsenz von häufig laut gröhlenden Zuschauern, die Hute und Spazierstöcke schwenkten und – gewöhnlich in völliger Unkenntnis der einschlägigen Regeln – den Schiedsrichter mit Schmähungen überhäufte, wird von bürgerlichen Kritikern als Folge des Krieges gedeutet, der das moralische Empfinden der Menschen zerstört habe. Nach meiner Meinung haben wir es allerdings eher mit lebensvollen Reflexen eines Veränderungsprozesses zu tun, in dem sich ein "Gentlemen-Sport" in eine bestimmte Form populärer Unterhaltungskultur verwandelte.

Es sind nicht nur die Kommentare bildungsbürgerlicher Kritiker, die auf das hier angesprochene Phänomen verweisen, wenn sie von hoher Warte das Verhalten, das Erscheinungsbild und vor allem die Herkunft ("Vorstadtmob") eines neuen, mit einigen Befremden betrachteten Zuschauertyps beschreiben. Dieses Phänomen wird auch – zugegebenerweise recht unvollkommen – durch statistische Quellen aus den Bereichen der Stadt gestützt, wo in den frühen zwanziger Jahren bedeutende Fußballstadien errichtet oder erweitert wurden: fast ausnahmslos handelte es sich um die Vorstädte von Wien, also um Distrikte, wo die Arbeiterbevölkerung wohnte. Es gab in wachsender Zahl Fußballvereine, die man als typische Distriktklubs ansehen kann, z.B. Wacker Meidling, Hertha Favoriten, Simmering Simmering, Rapid Huetteldorf. Sie wurden zu idealen Repräsentanten "ihres Distrikts", ein Prozeß, der auf seiten ihrer lokalen Anhänger eines vor allem anderen erforderte: Loyalität, d.h. Treue zum Verein. Eine solche Haltung kommt am klarsten in der regelmäßigen Anwesenheit der Anhänger bei Heimspielen zum Ausdruck.

Man kann somit resümieren, daß der Prozeß, in dem sich der Fußball in einen Zuhauersport verwandelte, von folgenden Momenten bestimmt wurde: gesellschaftliche Expansion, Arbeitermassen, geographische Expansion, Vorstadt (Distriktklub). Was bisher noch nicht

berücksichtigt wurde, das ist der gesellschaftliche und politische Hintergrund der angesprochenen Entwicklung. Er soll zunächst diskutiert werden, bevor auch auf das Verhältnis der beiden Geschlechter in dem Zusammenhang einzugehen ist.

Die reale Basis für die Entwicklung neuer Freizeitgewohnheiten waren eine bestimmte Sozialgesetzgebung, die nach harten Auseinandersetzungen von der Arbeiterbewegung erreicht wurde, und die rechtsverbindliche Einführung des Achtstundentages im Dezember 1918. Nur unter der Voraussetzung, daß die arbeitende Bevölkerung über ein bestimmtes Freizeitbudget verfügte, konnte der Wandel im Fußball stattfinden. So rasch und eindrucksvoll dieser Prozeß auch auf den ersten Blick vonstatten ging, sind dabei bestimmte Härten und Probleme nicht zu übersehen. Die Sozialdemokratie, jene politische Bewegung, zu deren Zielen der Gewinn und die Sicherung von mehr Freizeit gehörten, setzte zur selben Zeit in Wien ihr Erziehungsprogramm und ihr sozialreformarisches Projekt in die Tat um. Das "Rote Wien", um das eindrucksvollste Beispiel zu nennen, beschränkte sich nicht auf die bloße Verbesserung des Lebensstandards der arbeitenden Bevölkerung. Man wollte mehr. Es war im Grunde, wie Helmut Gruber so treffend zum Ausdruck bringt, das Symbol "für eine Revolution in der Seele des Menschen", eingegraben in die innersten Lebensbereiche, in die Privatsphäre – ein Ausweitung des Begriffs der Kultur, um das gesamte Leben der Arbeiter zu umfassen, angefangen von der politischen Arena und dem Arbeitsplatz bis hin zu den persönlichsten und intimsten Bezirken." (6)

Es verwundert nicht, daß die sozialistische Partei keine große Sympathie für die neuen konsumorientierten und die Massen anziehenden Formen der Unterhaltung und Freizeitgestaltung hegte. Das galt in erster Linie für den Fußball, oder, um es genauer zu sagen: Es galt für das, was die Sozialdemokraten als "bürgerlichen Fußball" bezeichneten. Oberflächlichweise beklagte man das unsportliche Wesen der Zuschauer; daneben kritisierte man die Unterstützung eines Schauspiels, das auf bloßen Profitinteressen beruhe und das man daher als "bürgerlich" abtat. Erst 1924 wurde in Wien die Einführung des Profifußballs rechtlich erlaubt. In den Jahren vorher waren an die Spieler illegitime Gelder gezahlt worden. Es gibt gute Gründe für die Vermutung, daß die Sozialdemokratische Partei – als eine moderne Bewegung – weder in der Lage noch willens war, es mit den "wildem", "unkontrollierten" und "eruptiven" Aspekten dieser neuen Kultur aufzunehmen. Wieder und wieder versuchte man die Arbeiter dazu zu bringen, ihre Freizeit vernünftiger zu nutzen. Erst in den frühen dreißiger Jahre schien man in der Hinsicht zu resignieren, als man in die

Lobshymnen auf das "bürgerliche" "Wunderteam" einstimme, nämlich auf die sehr erfolgreiche und außerordentlich populäre Mannschaft von Austria Wien, die sich als Repräsentant der "Wiener Fußballschule" höchstes internationales Ansehen erwarb.

Wie oben bereits erwähnt, wurde der Fußball als Zuschauersport in den 1920er Jahren zu einer Form der Massenunterhaltung. Der Ausdruck "Zuschauersport" bedarf einer genaueren Erklärung. Im allgemeinen bedeutet die Anwesenheit auf dem Fußballplatz mehr als bloßes "Zuschauen". Was also geschieht, das ist die kollektive Aneignung – der Begriff ist eine *contradictio in adjecto* – eines "sozialen Territoriums" durch Menschen, die dieses als Konsumenten benutzen. Dieser Prozeß entwickelt sich in der Spannung zwischen baulichen Aspekten, Sicherheitsmaßnahmen etc. auf der einen und Besichern aus einer unterschiedlich zusammengesetzten Bevölkerung auf der anderen Seite. Es handelt sich somit viel mehr um Teilnehmer als um – im wörtlichen Sinne des Wortes – "Zuschauer". Die Ränge und die Stehplatzbereiche sind nicht bloß Plätze, von denen aus die Spiele passiv und ruhig beobachtet werden.

Da gibt es die Schiedsrichter und die Spieler der gegnerischen Mannschaft, die beschimpft werden, ferner die Leistung der eigenen Elf, über die man flucht und lamentiert, sodann aber auch Kontakte zwischen den sitzenden oder stehenden Nachbarn – sei es, daß man gleicher, sei es, daß man anderer Meinung ist – und schließlich auch die Gelegenheit, statt gespannt auf das Spiel zu schauen, das möglicherweise uninteressant geworden ist und das man von dem eigenen Standort nur einen begrenzten Zeitraum wirklich gut verfolgen kann, sich an einem leidenschaftlichen Disput zu beteiligen.

Was oben zunächst erst behauptet worden ist, sollte nun klar sein: Fußball als ein verbreitetes Massenspektakel war in Wien eine von Männern geprägte Angelegenheit – und dies auf verschiedenen Ebenen. Das gilt sicherlich für die Durchführung, Organisation und Kontrolle des Spiels, was alles – nicht nur in der oberen Abteilung – in den Händen von Männern lag. Es gilt auch für die Konsumenten, die Zuschauer der Spiele. Obwohl in der Beziehung keine verlässlichen statistischen Daten vorliegen, stimmt man aufgrund indirekter Hinweise fast ausnahmslos darin überein, daß die Mehrheit der Zuschauer von Fußballspielen Männer und von diesen wiederum viele Arbeiter waren. Im Unterschied dazu kamen die Vereins- und Verbandsfunktionäre zum größten Teil aus gehobeneren gesellschaftlichen Schichten. In jedem Falle kann festgehalten werden, daß die gesellschaftliche Umwelt der Wiener

Fußballplätze zumindest in den frühen 1920er Jahren männlich-proletarisch bestimmt war. Die Rolle der Frau beschränkte sich auf die der – in Kauf genommenen – Begleiterin ihres Verlobten. War sie erst verheiratet, dann mußte sie zu Hause bleiben, auf die Kinder aufpassen und das Essen warmhalten, bis der Mann von dem Spiel zurück war, dabei vollbanger Hoffnung, daß er nicht über das Ergebnis verärgert war. War sie nicht verheiratet, dann mochte es sein, daß sie dem angebeteten Star einen Brief schickte, parfümiert und auf rosafarbenem Papier geschrieben.

Fußball wurde zur Leitfigur einer männlich dominierten Massenkultur, abgesehen von der Tatsache, daß er für Männer nicht zum wenigsten wegen des ihm umgebenden Diskurses eine Lieblingsunterhaltung in ihrer Freizeit darstellte. Wie man aus den verschiedenen Sportzeitschriften, die in jener Zeit in großer Zahl auf dem Markt waren, ersehen kann, wimmelt der Fußballdiskurs in seiner publizierten Gestalt von – teilweise vertrauten, teilweise schwer entzifferbaren – Bemerkungen über Mannschaften, Spieler, Schiedsrichter usw. Er enthält antisemitische Untertöne ebenso wie häufig indirekte Formen von Widerstand lokal-proletarischer Führung. Kurz: er ist in hohem Grade widersprüchlich. Und es gibt so etwas wie einen roten Faden, der sich durch diesen Diskurs zieht, wie ein Beispiel, entnommen aus dem **ILLUSTRIERTEN SPORTBLATT** in der Ausgabe vom 22. November 1919, anschaulich machen soll. In der Sektion "Stimmen aus der Welt der wöchentlichen Sportrevue" sind zehn Gebote für den Fußballspieler aufgeführt. Das sechste Gebot lautet: "Du sollst am Abend vor dem Spiel nicht mit deiner Liebsten ins Kino gehen!"

Der Film trat in Wien etwa zu derselben Zeit in Erscheinung, wie hier auch der Fußball aufkam. Im Jahre 1896 fand die erste Filmvorführung statt. Seine Rezeptionsgeschichte ging jedoch andere Wege. Während nämlich der Fußball sich zuerst als Sport einer Mittelschichteminderheit in ein Spektakel für die Massen verwandelte, war das Kino von Anfang an ein Bestandteil der neuen populären Unterhaltungskultur. Es war somit kein Zufall, daß viele der ersten Kinos im Prater anzutreffen waren, ein Amsterviertel, das all die neuen Attraktionen beherbergte, angefangen mit "Von Venedig nach Wien" (mit Kanälen und Gondeln) bis zum Riesenrad. (7) Um die Jahrhundertwende gab es im Kinobereich eine große Zahl von Neueröffnungen, viele Unternehmungen mußten allerdings auch schließen. Erst in einer zweiten Phase – von ungefähr 1911 bis 1914 – hatte sich eine lokale Kinobranchen fest etabliert, und mit einer letzten Welle von Neugründungen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte das Kino in Wien seine endgültige topographische Struktur gefunden. Eine

Stadtkarte von Wien aus den frühen zwanziger Jahren zeigt, wo die Kinos und Fußballplätze genau lagen. Das Gesamtbild kann folgendermaßen beschrieben werden: Es gab Kinos sowohl in den Arbeitervierteln wie in den bürgerlichen Stadtteilen. Die meisten von ihnen lagen verkehrsmäßig günstig. Die Fußballplätze lagen fast ausschließlich in den Vororten, also den Arbeitervierteln. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man die verschiedene Art und Weise beachtet, wie man sich dieser beiden Formen populärer Unterhaltung bediente. Die Existenz des Fußballs hängt zu einem guten Teil von dem lokalen Standort ab. Wir haben ihn als eine männlich-proletarische Unterhaltung bezeichnet und in dieser Beziehung auf die konstitutiven Faktoren wie Vereinsstreue und Lokalpatriotismus verwiesen, Charakteristika, die bei den mehr oder weniger regelmäßigen Besuchen von Heimspielen des "eigenen" Klubs sichtbar werden. Das Kino existiert als "Vorstadtkino", als ein vertrauter Platz um die Ecke. Als Filmpalast ist es ein Hinweis auf die Aneignung populärer Unterhaltungskultur durch die feineren Stadtviertel.

Bis hierher haben wir den Zuschauersport Fußball als ein männliches, vorstädtisches Phänomen erörtert – aber er war mehr. Im Leben der Metropole wurde er zur Leitfigur der Populärkultur, und zwar aus dem einfachen Grund, daß er nicht auf die Fußballplätze beschränkt bleiben konnte. Wir haben bereits die Sportpresse erwähnt, und wir werden nun aus jenen frühen Jahren den bemerkenswertesten Fall herausgreifen, nämlich die Geschichte von Pepi – dem Tank – Urdil, der als Stürmer bei Rapid Wien ein Volksheld und, für kurze Zeit, ein Filmstar wurde. (8)

Josef Urdil wurde am 24. Dezember 1895 geboren. Sein Vater war ein kleiner Schneidermeister tschechischer Herkunft, der in der Arbeitervorstadt Ottakring lebte. Josef Urdil schloß sich kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs Rapid Wien an, und er war um 1920 ein sehr bekannter Fußballer, dies vor allem wegen seiner Qualitäten als Torjäger und durchschlagkräftiger Stürmer, wovon sich auch sein Spitzname "der Tank" ableitete. Als im Jahre 1922 der Song "Heute spielt der Urdil" aufkam, war dies unmittelbar ein Erfolg, und er wurde schließlich einer der erfolgreichsten Schlager der frühen zwanziger Jahre überhaupt. Von dieser Zeit an war Urdil nicht länger nur ein Fußballspieler oder sogar ein Fußballstar, sondern er hatte sich in eine populäre Figur von größerem Interesse nicht nur für die verwandelt, die Anhänger seiner Mannschaft oder des Fußballspiels überhaupt waren. Urdil war, man könnte sagen, "Mode" geworden, sein Name warb für Fruchtsäfte, Schokolade, Spirituosen, Seife, Weine, Unterwäsche, Sportkleidung etc.. Maler weiteten um die Ehre,

ihn porträtieren zu dürfen, und ein sehr bekannter Bildhauer fertigte von Utridl eine Büste an, die auf einer besonderen Ausstellung enthielt wurde.

Es dauerte nicht lange, und Utridl verließ das Spielfeld (für eine kurze Zeit wegen einer Verletzung), und er betrat die wirkliche Bühne. In einer Show mit dem Titel "Seid umschlungen, Billionen!", eine deutliche Anspielung auf die damalige Inflation, präsentierte er einen neuen Song, dabei ganz in das Grün und Weiß des Rapid-Trikots gekleidet. Das war im Februar 1924. Die Show fiel zeitlich zusammen mit der Aufführung des Films "Pflicht und Ehre". Es handelte sich um einen größeren Stummfilm, in dem Utridl eine wichtige Rolle spielte. Er verkörperte den "netten Kerl aus einfachen Verhältnissen", der einem verarmten Aristokraten dabei hilft, sein Ansehen und seinen guten Ruf zurückzugewinnen. Der Film muß ein beträchtlicher Erfolg gewesen sein, er lief in den zwei größten Filmpalästen des Ersten Distrikts, außerdem in dem größten Vorsadokino. Unglücklicherweise ist der Film verlorengegangen. Deshalb ist es heute nicht mehr möglich, seine künstlerischen Qualitäten zu beurteilen. Aber dies ist in dem Zusammenhang auch nicht der entscheidende Punkt. Was festzuhalten ist, und das bedeutet, an die anfängliche Erörterung des Wiener Fußballs und der Metropolitankultur wieder anzuknüpfen, ist die Tatsache, daß diese Ausformung der Populärkultur, diese besondere Überlagerung von Fußball und Film, wobei beide zugleich wichtige Elemente einer neuen, aber sich verbürgerlichenden Massenkultur bildeten, nur in einem urbanen Kontext sinnvoll sind. Es war die bloße Existenz einer Metropole, die einen passenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund für Entwicklungen bot, wie sie oben erörtert wurden.

Kaffeehauskultur und Fußball

"Das Stadtzentrum von Wien wimmelt von Kaffeehäusern, wo Romanautoren oder Menschen, die für Zeitungen arbeiten, wie an anderen Plätzen zusammenkommen, Gazetten lesen und sich darüber unterhalten." Mit diesem Zitat eines Chronisten beginnt Hilde Spiel ihren Essay über "Das Kaffeehaus als Weltanschauung". (9) Es folgt eine kurze Skizze des Wiener Kaffeehauses, wie es sich zweihundert Jahre später darstellt. Davon soll ein Teil hier vorgestellt werden. "Da standen Marmortische, gedrechselte Stühle und Abteile mit Leder- und Plüschkissen. In Zeitungshaltern aus geflochtenem Rohr hing an der Wand die Lokalzeitung neben der NEUEN FREIEN PRESSE; darunter lagen gewaltige Stapel illustrierter Magazine. Hinter der Kasse, lustern und mit aufgetakelter Frisur, saß die Kassiererin auf

ihrem Thron. Neben ihr lehnte – mit gleichgültiger Miene – der 'Marqueur'; in dem Moment, wo er jemanden rufen hörte 'Ober, die Rechnung, bitte!', verließ er rasch die Szene. Kellner lungerten nachlässig umher, aber bereit loszuspringen, um den Eindruck zeitloser zügiger Aktivität zu vermitteln. Ab und zu brachte der 'Piccolo' zu den Tischen ein leise klimmerndes Nickeltablett mit Gläsern mit frischem Wasser." (10)

Dieses Bild von dem "traditionellen Wiener Kaffeehaus" kann vervollständigt werden. Der Billard-Tisch, die Schach- und Kartenspieler, die, unbeindruckt von dem Lärm im Hintergrund, ihrer Leidenschaft fröhnen, gehörten genauso zu dem Bild wie einsame Zeitungsleser, schreibende Journalisten und wild diskutierende Kritiker. Insgesamt war es eine von Männern beherrschte Welt. Im Unterschied zu anderen Bereichen des Gasistättengewerbes mußte der Mitarbeiterstab – mit Ausnahme der erwähnten Kassiererin – männlich sein. Diese Regel galt für den Oberkellner, die Kellner und den Piccolo, jenen Jungen, der, als Lehrling, am unteren Ende der Hierarchie des Dienstpersonals stand. Für die Gäste gilt dieses Bild nicht in demselben Maße. Auch Frauen suchten Kaffeehäuser auf, aber diese nicht alle in demselben Umfang. Während auf der einen Seite das "Café Griensteidl" als ein Männercafé galt, bevorzugten Frauen das "Café Central".

Soweit zur Beschreibung des Wiener Kaffeehauses in seiner idealtypischen Gestalt. Aber wie kann dies mit der Moderne in Verbindung gebracht werden? Im Anschluß an Schorskes Vorstellungen hat David Harvey in seinem Buch "The Condition of Postmodernity" auf die Bedeutung hingewiesen, die die urbane Erfahrung für die Gestaltung der kulturellen Dynamik der Moderne besitzt. Dabei dient ihm als Beispiel das Wien Ende des 19. Jahrhunderts. (11) Diese Erfahrung war auch eine solche der Fragmentierung, und das gilt sowohl für Wien wie für Paris. "Nicht nur die Produzenten von Kultur, sondern auch ihre Analytiker und Kritiker wurden Opfer der Fragmentierung." (12) Der zentrale Platz, wo sie sich trafen, ihre Fehden austrugen, sich möglicherweise auch wieder vertrugen, aber wo sie – in jedem Falle – auch die Erfahrung der Fragmentarisierung teilten, dieser Platz war das Kaffeehaus.

Von den annähernd 600 Kaffeehäusern, die es um die Jahrhundertwende in Wien gab, können mehr als 20 als wichtige Treffpunkte für die literarische, intellektuelle und künstlerische Moderne angesehen werden. In dem Zusammenhang ist jedoch der Begriff "Treffpunkt" zu schwach, denn jene Kaffeehäuser waren "kulturelle Institutionen". Ohne sie hätte es keinen Beitrag Wiens zur Literatur des Fin de Siècle gegeben, keinen Zugang Österreichs zur

Weltliteratur und ebenso gut keine Abspaltung Wiens, wie Heise meint. (13) Es ist daher kaum verwunderlich, daß der Wandel in Wiens kulturellem Leben in dem halben Jahrhundert zwischen dem Aufbruch in die Moderne und dem "Anschluß" Österreichs an das Dritte Reich im Jahre 1938 sich auch in seinen Kaffeehäusern widerspiegelt. Grundsätzlich gibt es von diesen Kaffeehäusern vier, die – auch in der Chronologie – die Zäsuren und Brüche dieser Kultur deutlich werden lassen.

Von dem "Café Griensteidl", das bereits im Jahre 1844 eröffnet wurde, nimmt man an, daß es ein Ort ist, wo seit den 1880er Jahren "Männer von Welt das Kaffeehaus in das verwandelten, was es dann sein sollte." (14) Junge Autoren wie Arthur Schnitzler (neben Freud der zweite Viskoskor der Wiener Seele), Felix Salten und Hugo von Hofmannsthal und allen voran Hermann Bahr, der sich anschickte, die literarische "Wiener Moderne" um sich zu versammeln, prägten die eine Seite des "Griensteidl". Die andere Seite – in einer zweiten regelmäßigen Tafelrunde – wurde von den Führern der jungen Sozialdemokratie verkörpert, darunter Victor Adler, dem Parteigründer, dem marxistischen "Hofrat" der Revolution, an der Spitze. (15)

Diese besondere Dualität setzte sich in dem nächsten Kaffeehaus fort. Karl Kraus, der am Anfang die literarischen Zirkel des "Griensteidl" oft selbst besucht hatte, nutzte in jedem Falle das Ende dieses Kaffeehauses im Jahre 1897, als das Palais Herberstein, wo es untergebracht war, abgerissen wurde, zu einer satirischen Abrechnung mit seinen früheren Freunden und, mehr als das, mit dem Wiener Ästhetizismus. In "Die demolierte Literatur" malte er ein Bild vom Auszug aus dem "Café Griensteidl": "Hastig schnappte man sich alle Instrumente der Literatur: Mangel an Talent, verführte heitere Gelassenheit, Posen, Größenwahn, Vorstadtmädschen, Schlipse, Maniertheit, falsche Dative, Monokel und verheimlichte Nervenkrise, und alles muß mitkommen. Zurückbleibende Dichter werden vorsichtig nach draußen geleitet. Aus einer dunklen Ecke geholt, schrecken sie vor dem Tageslicht, das sie verwirrt, zurück, vor dem Leben, dessen Überfülle sie bedrücken wird." (16)

Aber dieses erste "Café Größenwahn" hatte bald eine Nachfolgerin. Kaum einhundert Meter entfernt, war es das "Café Central", das nicht nur die nun heimatlosen Schreiber anzog, die Unterhaltungsliteratur und Diskutierer. Was im "Griensteidl" angefangen hatte, setzte sich im "Café Central" während der beinahe nächsten 20 Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkriegs fort. Es entwickelte sich und wurde klar sichtbar: das Wiener Kaffeehaus auf der einen Seite

als ein "riesiger Zufluchtsort aus Angst vor der Welt und Scheu vor der Zukunft" (17), aber auch als ein natürlicher Treffpunkt solcher Menschen, die sich daran machen, die Welt zu ändern. Diese eigentümliche Mischung aus Dichtern, seriösen Schriftstellern, Schauspielern, Bohemiens, Bürgersöhnen und Lebenskünstlern war ganz offensichtlich im Begriff, im "Café Central" Gestalt anzunehmen. Aber dort traf man auch – so ist es überliefert – die Ärzte Siegmund Freud und Theodor Billroth und auch Politiker – wie Tomas Masaryk, den späteren Gründer der Tschechoslowakei, ferner Otto Bauer, Max Adler und andere Vertreter des "Austromarxismus". An ihrem Tisch saß auch ziemlich oft Leo Trotzky, der sich seit 1907 in Wien aufhielt. Die folgende Anekdote zeigt, daß wenigstens die Repräsentanten der letzten Tage der österreichisch-ungarischen Monarchie ihn nur für einen der vielen Kaffeehausbesucher hielten: Die Meldung vom Ausbruch der Oktoberrevolution im Jahre 1917 soll ungläubig von dem damaligen österreichischen Außenminister Czernin, wie folgt, kommentiert worden sein: "Ach geh, wer sollte da eine Revolution machen? Vielleicht Herr Bronstein aus dem Café Central?"

Was die Schriftsteller betrifft, so wird das "Central" als das Stammkaffeehaus der frühen Wiener Expressionisten beschrieben. Seine wirkliche Eigentümlichkeit war die enge Verbindung zur Welt des Feuilleton. "In Wien entwickelte sich das Feuilleton zu einem unterhaltsamen Essay über jede Thematik, geschrieben, um den Schwung und Glanz des lockeren Gesprächs zu treffen. (...) Ein Feuilletonist hat dieses Genre als die Kunst beschrieben, etwas aus dem Nichts zu schreiben, eine Fähigkeit, die weder beschrieben noch definiert werden kann, ohne eine Feuilleton zu produzieren." (18)

Das "Café Central" war der Ort, wo die Feuilletonschreiber zusammenkamen. Viele dieser kleinen Sketche können gut an den Tischen des sog. "Arkadenhofs" entstanden sein, jener Halle mit dem Kuppeldach, die die spitzfindigen Schreiber und zynisch-brillianten Kommentatoren der aktuellen Affären beherbergte. Anton Kuh, Egon Friedell, Alfred Polgar – um nur einige zu nennen – schrieben über Theateraufführungen, aber auch über populäre Wiener Fußballspieler. Natürlich schrieben sie auch über das Wiener Kaffeehaus und deshalb über sich selbst. Eine "Theorie des Café Central", z.B., ging auf Alfred Polgar zurück. Ihr Inhalt: "Es (d.h. das Café Central) ist ein rechtes Asyl für Menschen, die die Zeit totschlagen müssen, um von ihr nicht totgeschlagen zu werden. Es ist der trauere Herd derer, denen der trauere Herd ein Greuel ist, die Zuflucht der Eheleute und Liebespaare vor dem Schrecken des ungestörten Beisammenseins, eine Rettungsstation für Zerrissene, die dort, ihr Lebtage auf der

Suche nach sich selbst und ihr Lebttag auf der Flucht vor sich selbst, ihr fliehendes Ich-Teil hinter Zeitungspapier, öden Gesprächen und Spielkarten verstecken und das Verfolger-Ich in die Rolle des Klebitz drängen, der das Maul zu halten hat. Das Café Central stellt also eine Art Organisation der Desorganisierten dar.... Die Gäste des Café Central kennen, lieben und geringschätzen einander. Auch die, die keinerlei Beziehung verknüpft, empfinden diese Nichtbeziehung als Beziehung, selbst gegenseitiger Widerwille hat im Café Central Bindkraft, anerkennt und übt eine Art freimaurerischer Solidarität. Jeder weiß von jedem." (19)

Dort gibt es sie also, die oben erwähnte Erfahrung der "Zerrissenheit", und die Versuche, sie gerade hier zu ertragen und mit ihr fertig zu werden, wo sie so offensichtlich zu Tage tritt. Sicherlich war die Verkörperung dieses Paradoxons Peter Altenberg. In seinem kleinen Gedicht mit dem einfachen Titel "Kaffeehaus" schreibt er:

"Du hast Sorgen, sei es diese, sei es jene --- ins Kaffeehaus!
 Sie kam, aus irgendeinem, wenn auch noch so plausiblen
 Grunde, nicht zu dir kommen --- ins Kaffeehaus!
 Du hast zerrissene Stiefel --- Kaffeehaus!
 Du hast 400 Kronen Gehalt und gibst 500 aus --- Kaffeehaus!
 Du bist Beamter und wärest gerne Arzt geworden --- Kaffeehaus!
 Du findest keine, die zu dir paßt --- Kaffeehaus!
 Du siehst innerlich vor dem Selbstmord --- Kaffeehaus!
 Du haßt und verachtest die Menschen und kannst sie dennoch nicht missen --- Kaffeehaus!
 Man kreditiert dir nirgends mehr --- Kaffeehaus!" (20)

Auf Peter Altenberg, dessen richtiger Name Richard Engländer war, bezog man sich wieder und wieder als den Kaffeehausdichter. In seiner Person scheinen sich alle Elemente der Kaffeehauskultur, vor allem aber alles Bohemienhafte, zu verdichten. Schon zu seiner Lebzeit galt er als ein Original, und er wohnte im "Café Central", was er auch, nebenbei gesagt, als seine normale Adresse angab. Er war in gewisser Weise eher als eine "öffentliche Figur" bekannt denn als ein Dichter. Etwas verächtlich beschrieb ihn Emil Schizly, wie folgt: "Er war nur der offiziell anerkannte Bohemien der Wiener Bürger und Kokotten. Es gibt sehr viele Lokale, z.B. Café Lachmann, Café Central, wo Peter Altenberg alles gratis bekam. Sogar beim Friseur hatte er billigere Preise. Trinkgelder gab er prinzipiell nicht, sondern nahm nur

an. Er schrieb über jede Wiener Kokotte Gedichte. Er hatte Menschen, die ihm eine Rente von zehn Kronen pro Monat gaben. Rentenlose Bekannte hatte er nicht gerne." (21)

Entsprechend seinem Motto, daß jeder sein eigener Dichter sein sollte, beschreibt Peter Altenberg in einer kurzen autobiographischen Skizze (22) auf selbstironische Art die Zufälligkeiten, die zu seiner Entdeckung als Schriftsteller geführt hatten. Nichtsdestoweniger hatte er unter seinen Bewunderern und Förderern Adolf Loos, einen der Pioniere moderner Architektur, ebenso wie den strengen Sprachkritiker und Moralisten Karl Kraus, der andererseits der Boheme nicht besonders nahestand. Loos, der einige Jahre in den USA verbracht hatte, hatte im Jahre 1899 – gegen den Willen des Besitzers – das "Café Museum" nach den Prinzipien funktionalistischer Architektur gestaltet. Dies brachte ihm auf der einen Seite den unmittelbaren Spott der Wiener Zeitgenossen ein, aber es verhinderte ebenso auf der anderen Seite nicht, daß das "Museum" bald häufig von Bohemiens aufgesucht wurde. Wir erwähnen dies hier jedoch nur, weil es – wie ein erratischer Block – die Zeiten relativ unbeschadet überdauert hat. Hilde Spiel mag recht haben, wenn sie sagt, daß Loos seiner Zeit voraus war. (23)

Ein echtes Kind seiner Zeit war das "Café Herrenhof". Es löste als Treffpunkt das "Central" ab, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft es sich befand. In seiner Charakterisierung folgen wir zuerst Hilde Spiel, die es als Treffpunkt des "intellektuellen Wien" der Zwischenkriegszeit beschrieb. Schon in der zweiten Hälfte dieser Periode schrieb Anton Kuh, der leidenschaftlichste Anwalt der "Bewegung", im Feuilleton über die beiden Kaffeehäuser. In ihnen verglich er die "selbstgefällige bohemienhafte Atmosphäre" des düsteren und verruchten "Café Central" mit der "heiteren und klaren Stimmung bei seiner Nachfolgerin, dem 'Herrenhof'." (24)

Umbuch, Analyse, Klarheit und (revolutionäre) Politik waren die Schlüsselwörter, wenigstens in den ersten Jahren. Dies war kaum verwunderlich, da sich die Welt außerhalb des Kaffeehauses auch verändert hatte: Wien war nicht mehr die Metropole eines langsam niedergehenden Reiches, sondern die viel zu große Hauptstadt eines ganz anderen Landes. Man kann der Meinung sein, daß daher der neue Geist des (literarischen) Kaffeehauses gleichzeitig sowohl mehr europäisch als auch mehr auf Wien konzentriert war. Aber all diese kreative geistige Aktivität wurde tatsächlich überschattet und auch gedrosselt von der ständig gegenwärtigen Ahnung von dem nahenden Ende. Vielleicht war sie zu wirklichkeitsfern, zu

sehr auf sich selbst konzentriert. Und die, die ihr atmen, konnten nichts anderes tun, als sie laten – sie warteten ab. Verstört angesichts der Barbarei, die in Deutschland Platz griff und die in wachsender Zahl Emigranten nach Wien trieb, die dann auch die Kaffeehäuser aufsuchten, verhartete man in der moralischen Überlegenheit der eigenen Kultur. Einige der geistreichsten Kritiker konnten im letzten Moment fliehen, als 1938 die Zeit gekommen war und der austrofaschistische Staat von dem "Dritten Reich" verschlungen wurde. Für andere, wie den Autor der "Kulturgeschichte der Neuzeit", Egon Friedell, war es zu spät. Auf der Flucht vor der Gestapo sprang er in den Tod.

Es ist bereits erwähnt worden, daß einige Feuilletonisten und Kaffeehausautoren in der Tat über das Fußballspiel schrieben. Dies ist ein wichtiger Punkt, und es ist später noch darauf zurückzukommen. Zuerst scheint es angebracht, das literarische Kaffeehaus in einen größeren Zusammenhang zu stellen, weil es natürlich nicht nur die Cafés der Bohemien gab. Im Bereich der Vororte gab es eine Menge kleiner Kaffeehäuser mit einem ganz anderen, d.h. vorstädtischen, Publikum. Und während des Fußballbooms in den zwanziger und dreißiger Jahren kam eine besondere Institution auf – das Fußballklub-Café. In einem Bericht aus den frühen 1920er Jahren beschreibt ein Sportjournalist das Fußball-Café als etwas, was gerade angekommen ist, als eine echte Wiener Institution wie das Kaffeehaus, womit er es vergleicht. (25)

Ohne Zweifel war dies der Ort, wo die Angelegenheiten des betreffenden Klubs von Anhängern, Spielern und Vereinsfunktionären diskutiert wurden. Hier wurden Feste gefeiert wie bittere Niederlagen ausgestanden, was etwas leichter in der Gesellschaft von Menschen fiel, die instande und bereit waren, sich die vergangene Größe wie die glänzende Zukunft des Klubs zu vergegenwärtigen. Es gab Massen solcher Vereinscafés, und die Fußballfans wußten, wo sie ihre Idole treffen konnten. Das beste Beispiel und ebenso ein besonderer Platz war jedoch das Ring Café, das ursprünglich das Vereinslokal des Cricket-Clubs war. Es wurde bald zum zentralen Treffpunkt für die gesamte Wiener Fußballszenen. Es war der Ort, wo sich jeder an Gesprächen am runden Tisch beteiligen konnte und wo Spielerwechsel, Tournen etc. besprochen und beschlossen wurden. Es war, um einen Autor bei seinem Rückblick im Jahre 1948 zu zitieren, eine "Art Fußballparlament von Fußballfreunden und Fußballfans", wo die "Interessen eines Klubs nicht einseitig vorherrschen konnten, weil eben fast jeder Wiener Klub anwesend war." (26)

Das Ring-Café wurde ein Teil des Wiener Fußball-Mythos, als im Jahre 1931 der legendäre Trainer Hugo Meisl dem Druck von Sportjournalisten nachgab und eine neue Nationalmannschaft mit Mathias Sindelar als Mittelstürmer aufstellte, eine neue Nationalelf, die das berühmte "Wunderteam" werden sollte. Sindelar führte die Mannschaft nicht nur zu einer Serie staunenswerter Erfolge, sondern er inspirierte auch die Kaffeehaus-Schreiber zu einigen ihrer besten Stücke. Das berühmteste und wiederholt zitierte ist ein Nachruf, den Alfred Polgar auf Sindelar verfaßte. Damals – er lebte schon im Pariser Exil – verglich er ihn mit einem Schachgroßmeister und einem Verfasser geistreicher Pointen. (27)

Schluß

Das Ziel dieses Beitrags bestand darin, der Frage nachzugehen, welche Stellung der Fußball im Wien der Zwischenkriegszeit im Zusammenhang mit einer metropolitane Kultur einnahm. Fußball war nicht nur ein Sport; einem Spiel zuzuschauen war nicht einfach ein Freizeitvergnügen wie jedes andere. Dieser sog. Zuschauersport Fußball begründete ein besonderes Element urbaner Kultur, das zum ersten definiert werden kann als ein besonderer Faktor im Rahmen einer Populärkultur und zum zweiten durch seine Aneignung durch die Kaffeehauschreiber. Diese Mischung kann man als solche nur verstehen, wenn man die besondere und komplexe Beziehung beachtet, die zwischen Bereichen der traditionellen (bürgerlichen) Hochkultur, dem (ästhetischen) Modernismus und der Populärkultur bestand, eine Beziehung, die für Wien so eigenümlich erscheint.

Seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wird die Kultur der Moderne durch die Dürftigkeit der Verbindungen zwischen der Hoch- und der Massenkultur charakterisiert. Die ästhetische Moderne nahm in bewußter Gegensatz zur Massenkultur Gestalt an. Sie überbetonte die Autonomie der künstlerischen Arbeit, unterstrich den radikalen Bruch mit der Alltagskultur und hielt sich auf Distanz zu politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Problemen. Und obwohl diese Position in der Geschichte der Moderne aus der Welt der Kunst selbst wiederholt angegriffen und unterminiert worden ist, blieb der Gegensatz zwischen ihr und der Massenkultur bestehen – er hat in letzter Zeit allerdings in der postmodernen Diskussion an Kraft verloren.

Andreas Huyssen, dessen Überlegungen zu diesem Thema ich hier viel verdanke, vertritt die Auffassung, daß "der stärkste Angriff auf die ästhetischen Vorstellungen einer sich selbst

genügenden Hochkultur in diesem Jahrhundert" (28) von den künstlerischen Bewegungen vorgezogen wurde, die er im Anschluß an Peter Bürger (29) unter der Kategorie der "Historischen Avantgarde" subsumiert. Die historische Avantgarde fand ihren reinsten Ausdruck im Deutschen Expressionismus, im Dadaismus, im Russischen Konstruktivismus und Futurismus wie im "Proletkul" der ersten Jahre nach der Oktoberrevolution und der frühen Jahre des Französischen Surrealismus. Sie fand ihr Ende mit dem Aufkommen des Faschismus und des Stalinismus, und ihre Überbleibsel wurden von der Hochkultur der Moderne aufgesogen – ein Prozeß, der so weit ging, daß "Moderne" und "Avantgarde" im kritischen Diskurs Synonyma wurden. (30)

Nach Huyssen ging es der "historischen Avantgarde" um eine differenzierte Beziehung zwischen hoher Kunst und Massenkultur und sollte somit von der Moderne unterschieden werden. Sie bezog ihre revolutionäre Selbstdefinition – sowohl in politischen wie ästhetischen Begriffen – auf den technologischen Modernisierungsprozeß. Technologie, das neue Mittel massenhafter Reproduktion, wurde sowohl im Angriff der Avantgarde auf die ästhetische Moderne als auch in ihrer Annäherung an die Vorstellungswelt und das utopische Ideal einer avantgardistischen Massenkultur zu einem zentralen Element. Huyssen bezieht sich hier auf den Diskurs, der auf einer strikten Unterscheidung zwischen den Kategorien von Hoch- und Massenkultur als der "Großen Trennung" besteht.

Ich möchte nun kurz unter Bezug auf die erwähnten Kategorien das Verhältnis zwischen Hoch- und Niederkultur in der Wiener Moderne skizzieren. Was dabei zunächst auffällt, das ist die Tatsache, daß im Gegensatz zu anderen großen Städten in Wien eine "historische Avantgarde" nie in Erscheinung trat. Es gab hier sicherlich radikale Künstler und Intellektuelle, aber ihr Radikalismus blieb im wesentlichen unpolitisch und ästhetisch-modernistisch. Für diese Kreise war die Massengesellschaft eher ein Anlaß zur Besorgnis als eine Quelle der Hoffnung auf revolutionäre gesellschaftliche und ästhetische Veränderung.

Nach meiner Meinung hat dies viel mit der Tatsache zu tun, daß die politische Kraft – die Sozialdemokratie –, die nach dem Ersten Weltkrieg den Gang der Ereignisse bestimmte, nach einer kurzen Phase des Umbruchs nicht nur für ein politisches Reformprogramm stand, sondern daß sie auch als direkte Konsequenz dieses Programms sich selbst als eine kulturelle Bewegung begriff. Als solche hatte sie eine starke pädagogische Komponente und fühlte sich in jedem möglichen Lebensbereich zur "Förderung der arbeitenden Massen" verpflichtet. Das

Phänomen, das als das "Rote Wien" bekannt wurde, repräsentierte die praktische Ausführung eines Projekts, das die Erhebung der Freizeit zu "höchsten Höhen" bezweckte und ihre Befreiung von niedrigen, d.h. belanglosen, kapitalistisch organisierten Vergnügungen. Auf der einen Seite gab es die neuen Spektakel der Massenkultur (Kino, Fußball etc.), die bekämpft werden mußten; auf der anderen Seite standen die Werte der hohen überkommenen bürgerlichen Kultur, die es zu verbreiten galt. Kurzum, obwohl es sich um eine Massenbewegung handelte, führte die Sozialdemokratie den Diskurs über die "Große Trennung" weiter.

In der späten ästhetischen Moderne Wiens ist eine andere Orientierung festzustellen. Hier ist weder etwas von dem revolutionären Angriff der historischen Avantgarde noch etwas von der strikten Trennung zwischen Hoch- und Niedrigkultur zu finden. Besonders im Feuilleton tritt eine dritte Position zutage. Das besondere Genre des Feuilletons wandte sich in der Tat einem unendlich breiten Spektrum unterschiedlicher Themen zu, einschließlich der massenkulturellen Phänomene. Dies ist also die dritte Position, die den Diskurs über die "Große Trennung" untergräbt. Die strikte Abgrenzung von Hoch- und Niedrigkultur wurde weder aufrechterhalten noch ausdrücklich angegriffen, sie ist eher spielerisch umgangen worden.

Dies waren die Bedingungen, unter denen der Fußball in Wien seinen Aufstieg erlebte. Geographisch auf eine Stadt konzentriert, gewann der Zuschauersport eine Bedeutung von metropolitaneem Zuschnitt, indem er auf der einen Seite sehr schnell in die moderne Populärkultur inkorporiert wurde und indem sich auf der anderen Seite Autoren der späten Moderne diese Kultur aneigneten. Indem die Protagonisten der Feuilleton- und Kaffehauskultur und damit die Nachkriegsmodernisierung (Austrifizierung) des Zuschauersports unter dem Nazi-Faschismus ausgelöscht wurden, scheinen die traditionellen Wurzeln der Wiener Fußballkultur verschwunden zu sein. Man kann argumentieren, daß der Fußball in Wien heute nicht mehr als eine untergeordnete und weniger erfolgreiche Version dieses internationalen Spiels darstellt. Dies ist allerdings, solange wir schon über den Fußball, der seine eigenen Gesetze hat, diskutieren, nur ein Teil der Wahrheit. Hin und wieder werden Überreste dieser versunkenen Kultur wieder sichtbar – daher Ogris' Statement, womit ich dieses Kapitel eröffnede –, und manchmal gewinnt der Wiener Fußball sogar einige internationale Anerkennung; man denke etwa an Rapid Wien und seine Leistungen in den Spielen um den Europapokal der Pokalsieger im Jahre 1995/96. Und dies führt uns zu unserer

letzten Geschichte: Als Rapid, nachdem es seine schlechteste Leistung während der gesamten Saison in einer internationalen Begegnung gezeigt hatte, im Endspiel der Pokalsieger in Brüssel gegen Paris Saint Germain unterlag, zeigte die Masse der Rapid-Fans eine sehr ungewöhnliche Reaktion: Nachdem der Schlußpfiff ertönt war, begann die ganze Masse der 15.000 bis 20.000 Menschen, ohne die offizielle Feier für den Pokalgewinner Paris Saint Germain zu beachten, fast 15 Minuten lang den Namen ihres Klubs zu rufen. Weder verließen sie das Heysel-Stadion, noch zeigten sie ihre Enttäuschung – sie zeigten einfach ihre Treue zu der "Idee" eines Klubs, dem sie anhängen. Einen Moment dachte ich, daß vielleicht nach allem die alte metropolitane Fußballkultur doch nicht vergangen ist. Wir leben allerdings in spätmoderner Zeit, und es gibt viele Dekodierungen. Als ich mich ein paar Wochen später mit einem französischen Freund über dieses Ereignis unterhielt, sagte er mir, daß der französische TV-Kommentator dieses Spiels wirklich von der Fairness der österreichischen Fans beeindruckt gewesen sei. Er dachte, sie seien "Paris".

Anmerkungen

- 1) Roman Horak, "Ausstrifikation" as modernization: changes in Viennese football culture, in: Richard Giulianotti / John Williams (Hg.), *Game Without Frontiers. Football, identity and modernity*, Aldershot 1994, pp. 47-71.
- 2) James Donald, *Metropolis: The City as Text*, in: Robert Bocock / Kenneth Thompson (Hg.), *Social and Cultural Forms of Modernity*, Cambridge 1992.
- 3) Wolfgang Maderthaner, *The City and the Popular*, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 1996, Wien 1996.
- 4) *Ibid.*
- 5) Iain Chambers, *Popular Culture. The Metropolitan Experience*, London 1986.
- 6) Helmut Gruber, *Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1914-1939*, New York / Oxford 1991, p. 6.
- 7) Norbert Rubey / Peter Schoenwald, *Venedig in Wien. Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende*, Wien 1996.
- 8) Vgl. Roman Horak, *Heute spielt der Uridil. Über Fußball und Populärkultur im Wien der frühen zwanziger Jahre*, in: *Medien-Journal*, 19. Jg., No. 3, 1995; Roman Horak / Wolfgang Maderthaner, *A Culture of Urban Cosmopolitanism: Uridil and Sindelar as Viennese Coffee-House Heroes*, in: *The International Journal of the History of Sport*, Vol. 13, No. 1, März 1996; siehe auch das Kapitel "Der Tank und die Kulturindustrie" in:

Roman Horak / Wolfgang Maderthaner, *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne*, Wien 1996.

- 9) Hilde Spiel, *Das Kaffeehaus als Weltanschauung*, in: Hilde Spiel (Hg.), *Wien – Spektrum einer Stadt*, München 1971, p. 124.
- 10) *Ibid.*
- 11) David Harvey, *The Condition of Postmodernity*, Oxford / Cambridge 1989, p. 25.
- 12) Carl Schorske, *Fin-de-siècle Vienna: politics and culture*, New York 1981, p. XIX.
- 13) Ulla Heise, *Kaffee und Kaffeehaus. Eine Kulturgeschichte*, Heidelberg / Zürich / New York 1987, p. 197.
- 14) Hilde Spiel, *Das Kaffeehaus als Weltanschauung*, p. 133.
- 15) Albert Fuchs, *Geistige Strömungen in Österreich 1867-1938*, Wien 1978, p. 103.
- 16) Kraus 1879, zit. bei Hilde Spiel, *Das Kaffeehaus als Weltanschauung*, p. 134.
- 17) Hilde Spiel, *Das Kaffeehaus als Weltanschauung*, p. 135.
- 18) William Johnston, *The Austrian Mind. An Intellectual and Social History*, Berkeley / Los Angeles / London 1972, p. 121.
- 19) Alfred Polgar 1926, bei Hans Veigl (Hg.), *Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur*, Wien 1991, p. 159.
- 20) Peter Altenberg, *Kaffeehaus*, in: Hans Veigl (Hg.), *Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur*, Wien 1991, p. 145.
- 21) Emil Scitrya, *Kuriositäten-Kabinet*, Konstanz 1923, p. 32.
- 22) Peter Altenberg 1913, bei Hans Veigl (Hg.), *Lokale Legenden*, p. 143.
- 23) Hilde Spiel, *Das Kaffeehaus als Weltanschauung*, p. 137.
- 24) Anton Kuh 1931, bei Hans Veigl (Hg.), *Lokale Legenden*, pp. 225-232.
- 25) *Illustriertes Sportblatt*, 21. Juli 1923.
- 26) *Welt am Montag*, 22. März 1948.
- 27) *Pariser Tageszeitung*, 25. Januar 1939; vgl. auch Wolfgang Maderthaner, *Der "papierene" Tänzer Matthias Sindelar, ein Wiener Fußballmythos*, in: Roman Horak / Wolfgang Reiter (Hg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*, Wien 1991.
- 28) Andreas Huyssen, *After the Great Divide. Modernism, Mass Culture, Postmodernism*, Houndsville / London 1988, p. VII.
- 29) Peter Bürger, *Theory of the Avant-Garde*, Minneapolis 1984.
- 30) Andreas Huyssen, *After the Great Divide*, p. VII.

Gabriel Colomé

Fußball und Nationale Identität in Katalonien:

F.C. Barcelona und Español

Einleitung

Fußball Club Barcelona und Real Club Deportivo Español stehen als Symbole für Kräfte und Entwicklungen, die der sozialen, kulturellen und politischen Struktur Kataloniens ihr Gepräge gegeben haben. Diese beiden Klubs spiegeln die Realität einer Gesellschaft sowohl in der Beziehung wider, was diese eint, als auch in der Hinsicht, was sie im Innern trennt und interne Konflikte entfacht. Sie sind in einen Beziehungszusammenhang platziert, wie er zwischen Zentrum und Peripherie anzutreffen ist, folgt man Stein Rokkan und Seymour M. Lipset bei ihrer Beschreibung der europäischen Landkarte. Diese Kluft zwischen Zentrum und Peripherie, die das Leben der katalanischen Gesellschaft bestimmt, findet ihren Reflex auch in der Sphäre des Sports. Barça und Español sind somit zwei Seiten derselben Medaille, die das Ergebnis einer weit zurückreichenden Geschichte mit ihren eigentümlichen Traditionen und Symbolen darstellt.

Der F.C. Barcelona: Mehr als ein Klub

Der F.C. Barcelona ist einmal als "epische Sublimierung des katalanischen Volkes in einem Fußballklub" bezeichnet worden (1), ferner als Repräsentant einer Armee ohne Waffen oder eines Volkes ohne Staat. Sein früherer Präsident Narcís de Carreras hat das Selbstverständnis dieses Vereins einmal so ausgedrückt: "Wir sind, was wir sind, und wir stellen dar, was wir darstellen." Aber die Worte, die noch klarer und präziser das Angesprochene zum Ausdruck bringen, lauten, daß Barcelona "mehr als ein Klub ist." (2) In dem Sinne meinten A. Cirici und A. Mercé Varela, daß "selten ein so kurzer Satz so viel hat aussagen können. Wenn jemand meint, daß der F.C. Barcelona mehr als ein Klub war, dann bezog man sich auf das staunenswerte Phänomen, daß im Bereich des Sports etwas existiert, das von einer Bedeutung ist, wie man sie nach unserer Meinung in der Welt nicht zum zweiten Mal antreffen kann..."

(3)

TEIL II

REGIONALE IDENTITÄT UND NATIONALE INTEGRATION

Anmerkungen

- 1) Luc Michielsens, *De Vlaamse Voetbalbond: 1930-1944. Bijdrage tot het Archief voor de Moderne Sport (MOSAR)*, licentiate dissertation physical education, K. U. Leuven, Leuven 1987.
- 2) E. Wille und J. Craeybeckx, *Politieke geschiedenis van België sinds 1830: spanningen in een burgerlijke democratie*, Standaard Wetenschappelijke Uitgeverij, Antwerpen 1985.
- 3) *La Vie Sportive – Sportleven*, Antwerpen, 11 (1930) – 25 (1944).
- 4) Jan Tolleneer, *Gymnastics in Belgium in the interwar period: the Catholic way*, in: *Canadian Journal of the History of Sport* 17 (1992), pp. 101-120.
- 5) W.C.M. Meyers, Renat van Thillo, in: J. Deleu e. a., *Encyclopedie van de Vlaamse Beweging*, Lannoo, Tielt 1973, p. 1660.
- 6) R. van Thillo, *Letter to Luc Michielsens. Archief voor de Moderne Sport in Leuven*, La Lucilla, Maart 1987.
- 7) Jan Tolleneer, *Sport, idéologie et récréation dans la ville de Courtrai (1890-1940)*, in: M. Gauguelin, A. Leclercq und J.-M. Silvain (Hg.), *Légendes, mythologies, histoire et imaginaire sportif*, Centre Lillois de Recherche en Analyse du Sport, Université Charles de Gaulle, Lille 1995, pp. 271-285.
- 8) *Volk en Staat. Vlaamse Nationalistisch Dagblad*, Antwerpen, 1 (1935) – 9 (1944).
- 9) S. Philips, R. Verlinde e. a., *Sport in Beweging. Vlaams-Nationaal Studicentrum*, Brussel 1985-1986.

Herbert F. Moorhouse

Schottland, Fußball und Identitäten: Die Nationalelf und die Klubs

Schottland und der Fußball

Schottland ist eine der "untergegangenen Nationen" Europas. Es ist kein politisches Gebilde im Sinne eines Staates, noch nicht einmal "ein Land", allerdings sehr viel mehr als eine Region. Seine Menschen sind stolz darauf, sie diskutieren dieses Problem endlos, und sie bemühen sich, ihren "Separatismus" zu erhalten. Schottland besitzt eine Art von kulturellem "Nationalismus", der so kompliziert ist, daß die meisten Menschen in Großbritannien, von Europa ganz zu schweigen, seine ineinanderverschlungenen und widersprüchlichen Quellen nicht begreifen. Zur scheinbaren Entrüstung der (vermutlich) national eingestellten Intelligenz, die in den schottischen Medien ständig herumwühlt, ist das Gebiet in der ganzen Welt durch eine Reihe einfacher, eindrucksvoller, aber einen Mann – so wird behauptet – außer Gefecht setzender Symbole bekannt – Whisky, Schottertuch, Dudelsackpfeifen, eine wild-romantische Landschaft, Ungeheuer in Seen, Regen und, natürlich, Fußballteams und ihre Fans.

Von den "untergegangenen Nationen" ist für Schottland charakteristisch, daß der Sport, insbesondere der Fußballsport, hier eine überragende Bedeutung besitzt, und so war es schon immer, seit der moderne Fußball seine Geschichte begann. (1) Glasgow war im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, was die Zuschauermassen betrifft, bei weitem die "fußballbewußteste" Stadt in ganz Großbritannien. Sodann gab es in den späten 1930er Jahren in der Beziehung eine ganz erstaunliche Entwicklung:

Über 149.000 im Hampden-Park beim Länderspiel im April 1937;

Über 147.000 eine Woche später beim Cupfinale;

Über 92.000 bei Celtic im Januar 1938 (gegen Rangers);

Über 118.000 bei Rangers im Januar 1939 (gegen Celtic).

Für heutige Verhältnisse unvorstellbare Massen, und etwas ganz Außerordentliches für ein Volk von nicht mehr als 5 Millionen Seelen! Glasgow hält einige britische und europäische

Zuschauerekorde, die kaum jemals geschlagen werden können – um nur ein Beispiel zu nennen: die 135.000, die 1960 hinausgezogen, um das Endspiel um den Europapokal der Landesmeister zwischen Real Madrid und Eintracht Frankfurt zu sehen. Wie solche Zahlen zeigen, ist Schottland einer der Plätze in Europa, wo Fußball und Fußballfans für erheblich mehr stehen als für die Übung, einen Gegenstand aus Plastik über ein Spielfeld zu bewegen. Die Geschichte zeigt, daß die Rhythmen dieses Spiels von umfassenderen wirtschaftlichen und politischen Kräften ihre Struktur gewinnen und daß sie diese auf der anderen Seite ebenfalls strukturieren.

Nach meiner Meinung gibt es folgende fünf rel. unverwechselbare Faktoren, die geeignet waren, den schottischen Fußball und seine Beziehungen zu nationalen und anderen Identitäten zu strukturieren:

- Es bestand ein Wettkampfsystem, in dem die Profiklubs organisiert waren und das von zwei Vereinen aus einer Stadt beherrscht wurde – Rangers und Celtic Glasgow.
- Die Vereine, einschließlich der beiden eben erwähnten, waren mit ethnischen Gruppierungen und Antagonismen verbunden – nämlich "protestantisch", "katholisch", "irisch" – , die in der Gesellschaft bestanden und die noch in anderer Gestalt institutionalisiert sind.
- Es bestand eine ökonomische Abhängigkeit von Spielert transfers zur englischen Liga.
- Es bestand ferner – und dies kam oft in eindringlichen Formen zum Ausdruck – eine kulturelle Abneigung gegen "England" und die "Engländer", was auf internationaler Ebene in Erscheinung trat, jedoch auch den Vereinsfußball betrafte.
- In Schottland sind mehr Klubs in der Hauptliga als in den meisten anderen Gebieten vergleichbarer Größe. Diese "Nation" von 5 Millionen Menschen hat 40 Liga-Klubs. Man vergleiche diese Tatsache einmal mit England unter Einschluß von Wales, beispielsweise, einem Land, dessen Gesamtbevölkerung von über 50 Millionen gerade mal 92 Klubs hervorbringt.

Über die kulturellen Folgen all dieser Elemente habe ich an anderer Stelle gearbeitet. (2) Daher will ich mich an dieser Stelle nicht weiter damit beschäftigen. Allerdings möchte ich die Spannungsbreite, die mein Strukturierungsschema impliziert, nutzen. Denn einige Merkmale scheinen den Schotten gemeinsam zu sein – eine antienglische Einstellung, z.B., ist ein wesentlicher Bestandteil "schottischer Identität". Demgegenüber scheint anderes sie zu trennen, und zwar in einem solchen Maße, daß, wenn man einigen neueren Berichten glauben

darf, viele Menschen, die in Schottland geboren sind, gleichwohl eine "irische Identität" besitzen und ihre Zeit damit verbringen, daß sie sich zum Riverdancing auf den Gewässern des Donegal zurücksehnen. So hat der Fußball in Schottland – oder er erweckt jedenfalls eine solche Vorstellung – gegensätzliche Einflüsse auf das, was man "regionale Identität" nennt: Es scheint, daß er die Schotten vereint; es scheint, daß er die Schotten entzweit.

Nun ist es dieser Widerspruch, den ich im folgenden etwas genauer erörtern will. Ich möchte mich dabei auf eine Auseinandersetzung mit einem ganzen Bestand wissenschaftlicher Analysen einlassen, die den schottischen Fußball zum Gegenstand haben und die behaupten, seine spezielle Funktion als Identitätsstifter zumindest tendenziell deutlich machen zu können. Es handelt sich um eine Forschungsposition, die zwar dabei ist, recht populär zu werden, die allerdings nach Konzeption, empirischem Befund und theoretischer Grundlegung unangemessen erscheint. (3) Ich möchte dies tun, wobei ich durchaus die gegenwärtige Entwicklung in Europa anerkenne, daß nämlich die Organisation und die kulturelle Lage des Fußballs sich rasch verändern, so daß alle traditionellen Beziehungen zwischen dem Spiel und den unterschiedlichen Identitäten damit wahrscheinlich ebenfalls einem Wandlungsprozeß unterworfen sind.

Das vereinigte Schottland

Schottland war immer das bedeutendste Gegengewicht zu einer englischen Vorherrschaft über das "Vereinigte Königreich" des Fußballs. (4) Jedoch standen im Laufe des Jahrhunderts die Englische Liga und die Schottische Liga in einem Verhältnis von Käufer und Verkäufer zueinander. (5) Eine Untersuchung, die die Herkunft der Fußballspieler in England in dem Zeitraum zwischen 1946 und 1981 zum Gegenstand hatte, fand heraus, daß in dieser Zeit 1.653 Schotten in der Englischen Liga spielten. Schottland war mit seiner Bevölkerung so etwas wie eine "englische Region", die sowohl Profispieler für England hervorbrachte als auch die eigene "nationale" Liga tatsächlich mit all ihren Spielern versorgte. (6)

Ein komplex kultureller Bedeutungen, die den schottischen Fußball umgeben, betrifft den konstanten und – bis in die jüngste Zeit hinein zum größten Teil ungehemmten und durch keine Gegenbewegung ausgeglichenen Exodus von Spitzenspielern aus dem schottischen Fußball und damit auch aus Schottland. Dies hatte beträchtliche Auswirkungen, z.B. die Erhebung der alljährlichen internationalen Begegnung mit England zum Höhepunkt der

schottischen Spielsaison; Zweifel am "Nationalismus" der "Anglos" (ein weit verbreiteter negativer Begriff für in England spielende Schotten); ein emotionales Gemisch aus Stolz, Gefühlen des Verlustes und Fatalismus, als – ein ganzes Jahrhundert lang – die Mehrzahl der besten schottischen Spieler für englische Klubs wegwerkauf wurden; ein nagender Zweifel an der Qualität der Schottischen Liga, wenn letztlich viele ihrer Profiklubs als Talenteferanten für England fungierten; die Betonung der bereits übermächtigen Bedeutung von Rangers und Celtic als den einzigen schottischen Klubs, die instande waren, sich mit der Finanzmacht, dem spielerischen Niveau und dem Anspruch der englischen Spitzenklubs zu vergleichen.

Die Nationalmannschaft schien stets die Schotten zu vereinen, und sogar die Klubs, deren Fans jetzt eine gewisse "irische Identität" nachgesagt wird, haben offenbar noch nie begehrte Eintrittskarten für Spiele gegen England an die obersten Leitungen zurückgegeben.... (7)

Das geteilte Schottland

Durch Murrays Bücher sind ethnische Teilung und "Sektionarismus" im Grunde die zentralen Themen, um die sich der größte Teil der Diskussionen um den schottischen Fußball dreht, – mit einem, wie ich meine, den unvoreingenommenen Blick einengenden Effekt. (8) Diese Interpretation, die die "protestantischen" Rangers und das "katholische" Celtic in einen erbarmungslosen "Krieg" zwischen zwei "Gemeinschaften" in einer "geteilten" Stadt verwickelt stellt, ist in Schottland eine feste Größe des "allgemeinen Bewußtseins", sie ist in Europa populär: noch mehr sogar in England, wo sie jenen lockenden Duft der Rohheit und Unzivilisiertheit verströmt, der einen der kulturellen Funktionen bildet, die die Rand-"Nationen" des Vereinigten Königreichs wahrzunehmen haben. In den letzten Jahren wurden in England einige Fernsehprogramme hergestellt, die den "Stammeskonflikt" zwischen den beiden großen schottischen Klubs zum Thema haben. An diesem Ideensyndrom, wonach jene beiden großen Vereine zwei "Stämme" repräsentieren, die nur in einem "ungezügelter Haß" miteinander vereinigt sind, wird in zahlreichen Versuchen populärer Geschichtsdarstellung und sogar in wissenschaftlich ambitionierten Untersuchungen des schottischen Fußballs mit großer Hartnäckigkeit festgehalten. Schließlich remmen regelmäßig drei Universitätslehrer – alle leben außerhalb Schottlands – in die Medien, um vor den Gefahren eines "prekären Friedens" in den "dichtgeschlossenen Reihen" zu warnen, wenn auch nur der "leichteste Ausschlag" in der "Skala der Feindseligkeiten" auftritt. Oder es geht ihnen darum zu behaupten, daß die Spiele der "Alten Firma" (i.e. Celtic Glasgow und Glasgow Rangers, S.G.)

als ein "Sicherheitsventil" fungieren, um Schottland vor größeren inneren Auseinandersetzungen zu bewahren, wie man ihnen in Ulster, im Libanon oder in Jugoslawien begegnet. Nun, jede Gegend, die wirkliche "Gemeinschaften" aufzuweisen hat, oder "Vendettas", "potentielle Blutbäder", den "Schlag der Kriegstrommeln", "kulturelle Apartheid", "Jihads" u.s.w., dürfte sicherlich erheblich aufregender sein als eine Stadt mit Weinschänken, Pfandbriefen, Bürokratie, Geschäftsstraßen, niederdrückender Armut, vertraglichen Bindungen, Büroblocks, Isolation, Drogen und touristischen Einrichtungen, kurz: eine Stadt, die sich von den meisten anderen in Europa nicht unterscheidet. Das mythische und legendäre "Glasgow" (und tatsächlich "Schottland") ist, um bei der Wahrheit zu bleiben, unvergleichlich interessanter als die ziemlich alltägliche heutige Stadt, wo eine Mehrzahl der Eheschließungen ethnisch "gemischt" ist, wo es keine segregierten Wohngebiete gibt, keine weitverbreiteten Diskriminierungen in den Beschäftigungsverhältnissen, etc. etc.. Viele Analytiker – dazu gehören auch die Medien, denen jene den Stoff liefern – schwelgen in einer tiefen Sehnsucht nach "guten alten, schlechten alten" Tagen, ein charakteristischer Spleen, an dem viele Schotten leiden. Und Fremde unterschätzen sehr wahrscheinlich die tiefere Doppelbedeutung der Begegnungen zwischen den Rangers und Celtic. Denn es wird oft übersehen, wie stolz die schottische Fußballkultur auf den Knalleffekt ist, den dieses Treffen – gewöhnlich bezeichnet als "die größte Klubbegegnung der Welt" – besitzt, etwas, was die Engländer (und das übrige Europa) nicht aufweisen und auch nie aufzuweisen imstande sein werden.

Wenn man jedenfalls damit anfängt, Wörter wie "Identität" ("Stamm" soll hier außer Betracht bleiben) zu benutzen und auf individuelle und kollektive Verhältnisse zu beziehen, die vom Fußball geformt sind, so muß ich darauf bestehen, daß man mehr Aufmerksamkeit dem Problem der Konzeptualisierung schenkt. Wir können uns beispielsweise "Identität" als etwas vorstellen, was auf verschiedenen Ebenen angesiedelt ist. Das heißt: Man

- * kann wissen, daß es eine Identität gibt;
- * kann verstehen, was jene Identität beinhaltet;
- * kann an das glauben, was jene Identität zum Inhalt hat;
- * kann zulassen, daß jene Identität das eigene Verhalten berührt;
- * kann jene Identität zu einer der eigenen Hauptidentitäten machen.

Die meisten Medien und ein großer Teil der wissenschaftlichen Diskussion über den schottischen Fußball erwecken den Eindruck, als ob die meisten Schotten auf meinen Ebenen

vier und fünf "protestantische", "katholische" und "irische" Identitäten annehmen, und eine solche Deutung der Verhältnisse wird von einem größeren Publikum begierig zur Kenntnis genommen. Nach meiner Meinung jedoch – und ich denke, daß die Evidenz dafür spricht – nimmt die überwältigende Mehrheit der Schotten heute Identitäten auf den Ebenen eins und zwei an. Natürlich sind "Identitäten" situativ von Bedeutung, und die Menschen können sich durch die von mir definierten Ebenen hindurch rasch zu bestimmten Möglichkeiten bewegen, aber das Auftreten solcher Möglichkeiten ist im modernen Schottland extrem unwahrscheinlich.

Widersprüche

So hat der Fußball für die Schotten stets eine Menge bedeutet, und er bedeutet für sie anderes als für die Engländer. Aber materielle Einflüsse, strukturelle Beziehungen und damit auch kulturelle Repräsentationen unterliegen dem Wandel. Sie ändern sich nicht rasch, aber was den Fußball in Schottland kennzeichnet, so vollzieht sich hier auch ein Wandel. Ich meine damit nicht, daß sich die alten Rahmenbedingungen des Fußballs nützlich des Hadrianwalls in einfacher und gleicher Art und Weise verschoben, vielmehr stehen die Kräfte des Wandels und des Beharrens zueinander in einem komplexen Beziehungsgefüge. Allerdings ist sicher, daß der schottische Fußball aus den Formen, in die er im Laufe eines Jahrhunderts gegossen worden ist, in neue Strukturen hineingezwungen wird, wodurch das alte Spannungsgefüge grundlegende Veränderungen erfahren hat. Wenn in Schottland wie in vielen anderen Gegenden der Fußball wirklich "viel mehr als ein Spiel" ist, dann folgt daraus, daß für diesen symbolisch überfrachteten Aspekt einer Populärkultur der neue Zusammenhang, in dem der Fußball steht, in dem neuen Europa einen tiefgreifenden Wandel anzeigt. Ich möchte im folgenden einige der jüngsten einschlägigen Ereignisse, die die alten Identitätsbeziehungen des schottischen Fußballs verlassen lassen, aufzählen:

- Seit 1986 haben die Rangers eine große Zahl erstklassiger ausländischer Spieler einschließlich englischer Nationalspieler verpflichtet – eine auffällige Abkehr von der früher in Schottland geübten Praxis.
- Die Rangers verpflichteten 1989 einen bekannten Katholiken, und seitdem kamen in ihrer 1. Mannschaft auch noch weitere Katholiken zum Einsatz – wiederum ein größerer Wandel in der Vereinspolitik.

- Die Alte Firma (i.e. Rangers und Celtic, S.G.) beginnt als Eckstein des schottischen Fußballs an Stärke zu verlieren, einfach weil Celtic bis jetzt noch nicht instande war, einen überzeugenden Anspruch auf Gleichstand mit den neuen Ambitionen der Rangers anzumelden. Die Rangers haben bis jetzt sieben Meisterschaften in Folge gewonnen, und viele Kommentatoren in England weisen voller Eifer darauf hin, daß der Klub über die Grenzen von Schottland hinausgewachsen ist und daß er besser daran tue, sich dem englischen Spielbetrieb anzuschließen oder sich an der Gründung einer Britischen Liga zu beteiligen.

- Als die älteste internationale Begegnung der Welt wurde das Treffen Schottland gegen England als eine feste Einrichtung am Ende der 1980er Jahre abgesetzt, und niemand wird zu sehr von dem Gedanken heimgesucht, ob sie wohl je wieder ausgetragen wird.

- Die Rangers haben mit ihren europäischen Ambitionen nie hinter dem Berg gehalten. Sie behaupten ständig, daß in irgendeiner Form die Europaliga um das Jahr 2.000 kommen wird und daß sie in ihr eine wichtige Rolle spielen wollen.

- Während vor noch nicht allzu langer Zeit in der schottischen Ersten Division höchstens drei oder vier nicht-schottische Spieler im Einsatz waren, schicken nun die meisten Klubs "Ausländer" aufs Feld, und der Trainer der Nationalelf hat sich schon darüber beklagt, daß dies bedeutet, daß die Entwicklungschancen für schottische Nachwuchsspieler damit drastisch beschnitten seien und daß dies wiederum die Spielstärke der Nationalelf in der Zukunft schwächen könne.

- Die "Drei-Ausländer-Regel" der UEFA bedeutete, daß eine traditionelle Einkommensquelle für schottische Vereine versiege und die Bewegungsmöglichkeit für schottische Spieler blockiert wurde, da Schotten in England als "Ausländer" zählten. Nun könnte allerdings gut ein neues und ganz anders geartetes Geschrei, das vom Europäischen Gerichtshof herübertrönt und das sich auf die "freie Wahl des Arbeitsplatzes" bezieht, neben anderen Dingen auch die defensiven Beschränkungen offenlegen, die der Schottische Fußball-Bund den Klubs zumutet, die aus England und anderswo aus dem Ausland junge Spieler rekrutieren.

Insgesamt darf man sagen: Die Grundlagen des schottischen Fußballs, gewachsen im Laufe eines ganzen Jahrhunderts, sind dabei sich zu ändern, und mir scheint, daß dies Konsequenzen für die "Identitäten" haben wird, die er zum Ausdruck bringt und denen er Gestalt verleiht. Zur Zeit dürfen viele andere Forscher, die sich mit diesen Problemen befassen, eine solche Möglichkeit noch leugnen. Es gibt in der Tat einen stetigen Strom von Papieren, die die unveränderte Bedeutung des "Sektierturns" und der Religion in Schottland betonen und im

dem Zusammenhang die überragende Rolle des Fußballs, was deren Erhaltung betrifft. (9) Solche Papiere warnen halb schadenfroh, halb distanzierend davor, daß Schottland so sein "könnte" wie Nordirland, daß die "Stämme" es wirklich auf einen Krieg ankommen lassen könnten, daß religiöse Identitäten eine fortdauernde Bedeutung haben, daß viele Menschen, die in Schottland geboren sind, eine "irische" oder wenigstens eine "doppelte" Identität besitzen, die ihnen durch "Rassismus" und "Vorurteil" aufgezwungen ist, etwas, was Katholiken und Menschen irischer Herkunft erlebt haben, und dergleichen mehr. Unter anderem sind sie der Meinung, daß die Fans von Celtic nicht die schottische Nationalelf unterstützen, daß ihre Sympathie der Mannschaft eines ganz anderen Staates gilt – Eire. Sie berichten von katholischen Spielern, die von dem protestantischen Publikum ausgebuht werden, wenn sie für die schottische Elf spielen. Es macht nichts, wenn für solche "Analysen" stets nur eine dürftige Beweisbasis präsentiert wird; es macht nichts, wenn die Evidenz in weitem Umfange den Anekdoten, die sie aufmarschieren lassen, entgegensteht; es macht auch nichts, wenn sie, oft ungeachtet dessen, was ihre Gesprächspartner wirklich sagen, behaupten, daß die "Identität", die sie unterstellen, nicht "bemerkt" oder "untergegangen" oder "unterdrückt" ist; es spielt auch keine Rolle, wenn sie alle die alltäglichen Dinge, die die Schotten einen, zugunsten der Betonung einiger farbiger Elemente, die sie vielleicht trennen, in ihrer Bedeutung herunterspielen; schließlich spielt es auch keine Rolle, wenn sie alle konzeptionellen und theoretischen Probleme hinsichtlich dessen ignorieren, was "Identitäten" eigentlich genau sind und welche Rolle der Fußball – im Gegensatz zu jeder Art anderer Wirkkräfte – bei ihrer Entstehung vermutlich spielen; alles das ist ohne Belang – es gibt für diese Art von "Gelehrten" immer ein aufnahmebereites Publikum. Niemand hat jemals dabei Geld verloren, wenn er darauf beharrte, wie "ungewöhnlich" die Schotten sind.

In der Tat redet man im Schottland der Gegenwart sehr viel mehr über ethnischen Antagonismus, als es Beweise für eine bedeutende ethnische Trennung gibt. Solche Autoren gleichen viel zu leicht zwischen dem, was war, und zwischen dem, was ist, hin und her. Man benutzt eine Art Trick, um von der Rhetorik zur Realität zu gelangen. Das von Getöse begleitete Aufeinanderreffen von Rangers und Celtic, der "Old Firm", wird als Symbol für etwas Inhaltsschweres dargestellt. Man tut jedoch besser daran, dies in bezug auf die heutige Lage als eine Posse zu verstehen. Solche Fehler sind für Finn charakteristisch. (10) Dessen Argumente und Beweisführung sind für die Existenz eines weitverbreiteten antiirischen "Vorurteils" in Schottland um so weniger zwingend, je näher er der Gegenwart kommt. Eine neuere Darstellung, die sich die Aufgabe stellt, zu einem besseren Verständnis von Schottland

beizutragen, empfindet kaum die Notwendigkeit, das "Sektierertum" zu erwähnen (11), und jene, die weiter dessen unverminderte Bedeutung betonen wollen, sollten bedenken, warum solch ein genaue und gründliche Untersuchung schottischer Verhältnisse es nicht für notwendig erachtet, den betreffenden Begriff anzuwenden. Ich habe meine Zweifel, ob heute noch viele Leute in Schottland ein "religiöses Etikett" "benötigen" oder ob die "Vereinigung von Religion und Fußball im modernen Schottland eine bemerkenswerte gesellschaftliche Kraft darstellt." (12) Und es reicht nicht aus zu behaupten, daß "antirische und antikatholische Gefühle aus den dunklen Tiefen jener zwar unzureichend erforschten, aber allgemein geglaubten kollektiven Mythen zu Tage gefördert werden" oder daß "Irland und irische Angelegenheiten noch ein starkes, fast die Eingeweide durchdringendes antirisches Gefühl in vielen Schotten auslöst und ein Begehren, daß irische Vereinigungen "beseitigt" werden. (13) Die Erörterung von "Doppelidentitäten", die Rederei von der Stärke "adehnder" irischer Wurzeln, ferner "Verschwörungstheorien" und die Versicherung, daß die "Unfähigkeit der schottischen Gesellschaft, die Stärke anderer gesellschaftlicher Identitäten schottischer Provenienz zu erkennen, ausgiebig in die Untersuchung irisch-schottischer Fußballklubs aufgenommen worden ist" (14), unterstellt nicht nur die Existenz von "Identitäten" bei fehlender Evidenz. Sie übernimmt vielmehr auch eine Sicht der "schottischen Gesellschaft", die weder die lokalen und nationalen Verhältnisse zu berücksichtigen scheint, noch politische Parteien, noch die leitenden Instanzen des Fußballspielbetriebs, noch das Rechtssystem oder ein Erziehungssystem, das auf Wunsch der katholischen Kirche geteilt ist!

Die Zuschauer von Rangers – ein Überblick

Im März 1994 fertigte ich eine Erhebung von dem einheimischen Zuschaueraufkommen von Glasgow Rangers an. Das durchschnittliche Besucheraufkommen lag in jenem Jahr bei 43.300 pro Spiel. Mit Hilfe des Klubs wurde ein Fragebogen in zwei Phasen verteilt. Zuerst wurden in einer Stichprobe unter den 40.000 Besitzern eines Saisonabonnements der Fragebogen verteilt. Sodann wurde bei einem Ligaspiel der Fragebogen in dem Teil der Zuschaueränge verteilt, in dem nicht die Besitzer von Saisonkarten ihren Platz hatten, sondern der für die heimischen Fans reserviert war. Insgesamt wurden 2.030 Fragebogen verteilt. Davon kamen 1.142 zurück, die für eine Auswertung brauchbar waren, also insgesamt eine Antwortrate von über 56% und dies bei einem ziemlich umfangreichen Fragebogen. Die Auswertung zeigte, daß die Antworten aus den verschiedenen Bereichen der

Zuschauerreänge weitgehend dieselbe Struktur aufwiesen. Selbst wenn man gewisse Unregelmäßigkeiten berücksichtigt, ist dies alles in allem die repräsentativste Stichprobe, die man je im Ibrox-Park vorgenommen hat. Sie ist die solideste statistische Basis, von der aus allgemeine Aussagen über Struktur und Einstellungen der Rangers-Fans gemacht werden können. Es ist auch die wissenschaftlich solideste Erhebung, die jemals für eine Gruppe schottischer Fußballfans durchgeführt wurde. (15)

Ich möchte zwei Segmente meiner Ergebnisse etwas genauer vorstellen und versuchen, etwas Licht auf die Fragen zu werfen, die ich eben angeschnitten habe, und die Argumente von denen zu testen, die behaupten, daß religiöse Identitäten in Schottland noch wirksam sind und daß sie im Fußball ihren Ausdruck und ihre Erneuerung finden.

Europäischer Fußball

Die Rangers haben nicht versucht, ihren Ehrgeiz zu verbergen, zum Kern einer neuen europäischen Fußballordnung zu gehören. Ich stelle einige Fragen, die sich darauf bezogen, wie weit die Fans des Klubs damit einverstanden waren, daß er der Teilnahme an Wettkämpfen im europäischen Rahmen ein größeres Interesse zuwandte.

Tabelle 1

<i>"Einigen Berichten zufolge sind wir auf dem Wege zu einer Europa-Liga, die es in Zukunft in irgendeiner Form geben wird. Was halten Sie davon, daß sich Rangers an einer Liga dieser Art beteiligt?"</i>	
	%
Sehr günstig	50,2
Günstig	7,2
Günstig, aber Rangers muß auch in der Schottischen Liga spielen	41,2
Gegen einen solchen Schritt	0,7
Weiß nicht / keine Antwort	0,7
	100,0

Tabelle 1 zeigt einen sehr hohen Grad der Zustimmung für die Mitgliedschaft des Klubs in einer irgendwie gearteten Europa-Liga. Mehr als die Hälfte der Befragten bezeichneten sich damit als sehr einverstanden. Da viele Leute diese Antwort ankreuzten und danach die Antwort, wonach sie eine solche Mitgliedschaft unter dem Vorbehalt einer gleichzeitigen

Mitgliedschaft in der Schottischen Liga beifworten, ist die eigentliche Sympathie für eine Europa-Liga wesentlich stärker, als die Tabelle ausweist. Nur eine Handvoll von Leuten – acht – sagten, sie seien gegen einen solchen Schritt.

Tabelle 2

<i>"Sind Sie der Meinung, daß die Schottische Liga so reorganisiert wird, daß eine solche Entwicklung auf europäischer Ebene möglich wird?"</i>	
	%
Ja	93,7
Nein	3,1
Weiß nicht / keine Antwort	3,2
	100,00

Tabelle 2 zeigt auf die anschließende Frage eine ähnlich eindeutige Reaktion. Von 1.142 Antworten waren 1.070 der Meinung, daß die Schottische Liga reorganisiert werden sollte, um eine Entwicklung auf europäischer Ebene zu ermöglichen.

Eine solche Sichtweise kam auch in weiteren Antworten zum Ausdruck. Einer der Gründe, den viele der Befragten dafür angaben, daß man im Stadion einen Mangel an Atmosphäre empfand, bestand in der Zahl "kleiner" Spiele, die die meisten schottischen Mannschaften zu bestreiten hatten. Man erwartete auch von einer höheren Zahl großer Spiele unter Einschluß europäischer Begegnungen, daß damit das "Problem" der Atmosphäre mit einem Schlag gelöst werde.

Den von der Anhängerschaft unterstützten Ambitionen von Rangers, eine herausragende Rolle in Europa zu spielen, steht die UEFA-Regel entgegen, wonach ein Klub in Europapokalspielen nur drei "Ausländer" gleichzeitig einsetzen darf – eine Regel übrigens, die in den Spielbetrieb des "Vereinigten Königreichs" noch eine zusätzliche Schärfe hineinbringt, weil sie den einzigartigen Status seiner "ein Staat, aber mehrere Länder-Position" im Weltfußball schlagartig beleuchtet. (16) Die UEFA-Regel definiert dabei "Nationalität" in einer Weise, daß englische Spieler in Schottland und Schotten in England plötzlich zu "Ausländern" wurden, was sie vorher nie gewesen sind. Dies ist ein logisches Ergebnis des kulturellen Nationalismus innerhalb des Vereinigten Königreichs, wo der Sport eine besondere Rolle dabei spielt, den besonderen Status von Wales, Schottland und

Nordirland gegenüber England hervorzuheben. Diese Regel schadet allerdings den britischen Klubs, die gewohnt sind, britische Spieler eben als britisch zu behandeln! So verschärft diese Regel die Spannungen, die seit je innerhalb des Vereinigten Königreichs um die "Nationalität" bestehen. Darüber hinaus wirkt diese Regel in Schottland besonders irritierend, da sie den Interessen großer Klubs entgegensteht, die in Gebieten mit geringer Bevölkerungszahl ansässig sind. Sodann werden die Rangers oft als ein Klub identifiziert, der eher mit unionistischen Gefühlen als mit schottischen (oder irischen) Nationalismus verbunden wird. So befragte ich Fans nach ihrer Meinung zu der UEFA-Regel. Ich versuche dabei Spannungen offenzulegen, die zwischen den neuen Ambitionen der Klubs und der vermuteten Identifikation mit der Einheit des Vereinigten Königreichs entstanden.

Tabelle 3

<i>"Gegenwärtig werden von den europäischen Fußballinstitutionen alle Spieler aus England, Wales oder Nordirland, die für Rangers spielen, nach den Begriffen der europäischen Wettbewerbsregeln als "Ausländer" definiert. Halten Sie eine solche Regelung für vernünftig?"</i>	
	%
Ja	27,8
Nein	70,7
Weiß nicht / keine Antwort	1,5
	100,00

Über 70% der Befragten hielten die Regelung für unvernünftig, aber ein ziemlich hoher Prozentsatz war geneigt, sie als vernünftig anzusehen. Es handelt sich bei dem letztgenannten um einen interessanten Befund, da eine solcher Vorbehalt die Chancen von Rangers zu begrenzen scheint, auf der europäischen Fußballebene konstant in komfortablen Verhältnissen leben zu können. Ich versuchte, dieses Problem noch etwas genauer zu durchleuchten, indem ich zwei weitere Fragen stellte.

Die erste forderte die Probanden einfach dazu auf, ihre ursprüngliche Antwort auf die Frage nach der UEFA-Regel zu begründen. Tabelle 4 zeigt die Ergebnisse. Die mit Abstand größte Zahl der Antworten basiert auf der Überzeugung von der Geltung freier Markprinzipien, was bedeutete: Wenn Rangers einen Spieler unter Vertrag hatte und er mit diesem Verhältnis zufrieden war, sollte in solche Beziehungen keine andere Regelung eingreifen. Sodann meinte ein Fünftel der Befragten, daß das britische Volk innerhalb seines eigenen Landes nicht

"ausländisch" sein könne oder daß solche "Ausländer" sich als integriert qualifizieren, wenn sie mehrere Jahre dem Klub angehören. Demgegenüber verwies über ein Zehntel der Befragten auf den Widerspruch zwischen jener Regelung und den Prinzipien der Europäischen Union.

Tabelle 4

<i>Warum äußern Sie sich in dieser Weise über der Ausländerregelung der UEFA?</i>	
Gegen die Regelung	%
Entgegen der Ideologie des freien Marktes – Wert gegen Geld – wird den Anhängern das stärkste Team verweigert	40,1
Jemand kann als britischer Bürger kein "Ausländer" sein	20,2
Wir sind alle Europäer bzw. sollten nach einiger Zeit solche sein	13,1
Nicht vernünftig angesichts der Bevölkerungsverhältnisse	8,3
Die UEFA ist gegen Britannien voreingenommen	2,1
Für die Regelung	%
Sie sind Ausländer / Rangers sollte schottisch sein / Rangers sollte eigene Talente fördern	19,5
Könnte bedeuten, daß nur ein einziger bzw. weniger britische Klubs an den Wettbewerben teilnehmen	8,9
Sonst könnte sich ein Klub bzw. ein Land die besten Spieler zusammenkaufen	2,3
Anderer / keine Antwort	2,6

Anmerkung: Die Befragten konnten mehr als eine Antwort geben. Die Gesamtheit der Antworten beläuft sich daher nicht auf 100%.

Von der anscheinlichen Gruppe, die die Regelung befürwortete – einige Befragte gaben Gründe sowohl für als auch gegen die Regelung an, indem sie gute Argumente für beide Seiten anerkannten – , gab der größte Teil zur Antwort, daß die Rangers ein grundauf schottischer Klub waren und auch bleiben sollten, daß die Engländer usw. Ausländer seien und daß eine solche Begrenzung zu einer Verbesserung der Qualität der Spieler schottischer Herkunft führen dürfte, wenn sich die Klubs bei dem Aufbau einer Stamminformation auf diese konzentrieren müßten. Knapp zehn Prozent der Antworten bezog sich auf die Gefahr, daß, wenn man nicht an der Logik von vier Ländern in einem Nationalstaat festhielt, das Ergebnis darin bestehen könnte, daß nur noch ein britisches Team an den Spielen um die

Weltmeisterschaft und britische Klubs in geringerer Zahl als bisher an den Europapokalspielen teilnehmen dürfen – ein Zustand, der oft der UEFA als eines ihrer Ziele unterstellt wurde. So wurde der Widerstand gegen diese Regelung als eine Möglichkeit aufgefaßt, die besondere Stellung des Vereinigten Königreichs (und Schottlands) im Weltfußball zu bedrohen.

Tabelle 5

<i>"Sind Sie der Meinung, daß es überhaupt irgendwelche Beschränkungen darüber geben sollte, wer für Rangers spielen darf und wer nicht?"</i>	
	%
Ja	12,0
Nein	87,7
Weiß nicht / keine Antwort	0,3
	100,00

Diese zweite besondere Frage hatte ein zweifaches Ziel: Sie war einmal ein weiterer Test auf die Einschätzung der UEFA-Ausländerregelung durch die Rangers-Anhänger, sodann stellte sie auch eine Gelegenheit dar, das nach aller Vermutung weit verbreiteten "Sektierertum" der Rangers-Anhänger zur Sprache zu bringen. Tabelle 5 zeigt das Antwortmuster. An die 90% der Fans war der Meinung, es solle keine einschränkende Bestimmung darüber geben, wer für Rangers spielen dürfe und wer nicht. Wenn ein scharfer Antikatholizismus für den Rangers-Anhang so typisch war, wie es einige Leute von den Universitäten behaupten, dann mußte man in dem Zusammenhang vernünftigerweise mehr davon erkennen können. Nur eine einzige Person schrieb, daß Rangers "wenn irgend möglich, niemals einen irischen oder schottischen Katholiken unter Vertrag nehmen sollte." Diese Antwort wurde allerdings von zwei Befragten ausgeglichen, die der Meinung waren, daß der Klub gerade zur Überwindung des religiösen Fanatismus zwei katholische Spitzenspieler unter Vertrag nehmen sollte. Darüber hinaus gab sich eine anscheinliche Zahl von den zwölf Prozent, nach deren Meinung eine gewisse Beschränkung vorhanden sein sollte, alle Mühe hervorzuheben, daß ihre Haltung nicht religiös oder ethnisch im antientglischen bzw. antirischen Sinne motiviert sei. Einige meinten, sie folgten einfach der Logik ihrer Ansicht, daß die Drei-Ausländer-Regelung ihre Rechtfertigung in dem Bestreben habe, den schottischen Charakter des Klubs zu erhalten. Andere waren der Auffassung, daß jede Beschränkung auf charakterliche Qualitäten gegründet sein solle. Wenn man also von diesen Antworten absieht, so kann man erkennen, daß die mögliche Zahl von Rangers-Fans, die eine gewisse Beschränkung für katholische

Spieler befürworteten, sehr klein war. So scheint eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Existenz eines verbreiteten "religiösen Antagonismus" geboten. Für das moderne Schottland bleibt es denen aufgegeben, die weiter die "sektierische" Natur seines Fußballs betonen, ausreichende Beweise zu erbringen, die geeignet sind, ihre Thesen zu stützen. Diese Beweise müssen von anderer Art sein als daß sie in ein paar Interviews auf der Grundlage tendenziös angelegter "Befragungsmuster" bestehen oder im Zitieren von Schachtelgesängen bei Rangers, Celtic oder irgendwelchen anderen Klubs. Denn wir sollten wirklich nicht so naiv sein anzunehmen, daß die Gesänge und Sprechchöre der Zuschauer eine echte Prädisposition zum gesellschaftlich relevanten Handeln zum Ausdruck bringen. (17)

Der Klub und das Land

Die Mehrheit der Rangers-Fans teilt eindeutig die Bestrebungen des Vorstands, den Klub an die Spitze von Entwicklungen zu stellen, wo es um die Organisation des europäischen Fußballs geht. Diese Veränderungen im internationalen Vereinsfußball verschärfen jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach eine alte Spannung bei den Fans, nämlich zwischen ihrer Anhänglichkeit an ihren Klub und ihrer Sympathie für die Nationalmannschaft. In Schottland steht das Problem, wer die Nationalmannschaft unterstützt, in der Diskussion, doch gibt es dazu praktisch keine eindeutige Beweislage. Wie bereits von mir erwähnt, ist man jetzt gewöhnlich der Meinung, daß Celtic-Fans nicht zu Spielen der Nationalmannschaft gehen (sie ziehen es vor, die Republik von Irland zu unterstützen). Auf der anderen Seite ist auch kürzlich behauptet worden, daß Rangers-Fans, die, so nimmt man an, den Kern des nationalen Anhangs ausmachen, nicht mit Schottland sympathisieren, weil der Erfolg des Klubs das schottische Nationalteam vergleichsweise unattraktiv hat erscheinen läßt und weil der Klub und der Schottische Fußball-Bund eine Anzahl öffentlich ausgetragener Konflikte miteinander hatten, die die Rangers-Fans der Nationalmannschaft entfremdet haben. Um es also nochmals zu betonen: Es gibt nur einen geringen, wenn überhaupt einen Beleg von der Art, daß er geeignet ist, eine dieser Annahmen zu erhärten. Ich versuche, etwas Licht in diese Frage zu bringen.

Tabelle 6

"Haben Sie in den letzten zwölf Monaten Spiele der schottischen Nationalmannschaft besucht?"	
	%
Ja, 1	5,7
Ja, 2	4,3
Ja, 3 und mehr	2,3
Ja, Auswärtsspiel	0,4
Nein	85,3
Weiß nicht / keine Antwort	2,0
	100,00

Tabelle 6 zeigt das Anhängeremuster für die schottische Nationalmannschaft. Eindeutigerweise hatte der Großteil der Rangers-Fans in jüngster Zeit kein Spiel der schottischen Nationalmannschaft besucht, und diese Zahlen sind um so bemerkenswerter, als, da das Nationalstadion gerade renoviert wurde, zwei wichtige Weltmeisterschaftsqualifikationsspiele der schottischen Nationalmannschaft, und zwar gegen Portugal und gegen Italien, im Ibrox-Park ausgetragen worden waren. In der Tat sagten einige von denen, die Länderspiele besucht hatten, sie hätten dies nur getan, weil Ibrox der Austragungsort war oder weil viele Freikarten an Kinder verteilt worden waren, da der Kartenvorverkauf für diese Spiele nur sehr schleppend voranging. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die genannten Prozentzahlen den Grad der Sympathie unter den Rangers-Zuschauern für die Nationalmannschaft eher übertreiben. Nur vier von den 1.142 befragten Personen, die antworteten, folgten als Teil der "Schottennuster-Armee" der Nationalmannschaft ins Ausland, etwas, was oft als härtester Test auf die Sympathie der schottischen Mannschaft ausgefaßt wurde.

Alle befragten, die negativ antworteten, wurden aufgefordert, zu erklären, warum sie keine Spiele besuchten.

Tabelle 7

"Warum haben Sie in jüngster Zeit kein Spiel der schottischen Nationalmannschaft besucht?" (n=974)	
	%
Kein Interesse mehr / kein Interesse / schlechte Leistung der Nationalmannschaft	52,3
Schlechtes Training / kein Engagement mehr	24,4
Ablehnung des rangsfeindlichen Schottischen Fußball-Bundes / Ich bin für Rangers	21,4
Zu teuer / benötigte Geld für Rangers	18,2
Unzulänglicher Komfort / kein Komfort	6,1
Arbeit / Sport in der Wochenmitte	5,6
Kann nicht zu Länderspielen fahren	4,8
Anderer Gründe (einschließlich: Ich bin Engländer / Nordire)	3,4
Keine Antwort	2,4

Anmerkung: Die Befragten konnten in ihrer Antwort mehr als eine Begründung angeben. Daher addieren sich die Antworten nicht auf 100%.

Tabelle 7 zeigt, daß es eine Vielzahl von Gründen gab. Über die Hälfte der Befragten gab an, daß sie das Interesse an der Nationalmannschaft verloren oder dies noch nie gehabt hätten. Oft, aber nicht immer, gab man dafür als Grund die mangelnde Spielstärke des Nationalteams an. Ungefähr ein Viertel der Antwortenden nahm zu diesem Thema Stellung, wobei man aber ausdrücklich die gegenwärtigen oder früheren Trainer der Nationalelf kritisierte. Man nahm von ihnen an, entweder nicht die beste Formation aufgestellt zu haben – dabei unterstelle man ihnen gewöhnlich als Grund Voreingenommenheit gegenüber Rangers-Spielern – oder daß sie die Mannschaft ohne Leidenschaft, d.h. "nicht für die Jerseys", spielen ließen. In gewisser Hinsicht widersprach dies dem Patriotismus der Schotten. An dieser Stelle ist eine Anekdote von Finn und Bradley zu erwähnen, daß nämlich Katholiken, die für Schotland spielten, von den Zuschauern ausgebuht worden seien, Vorfälle, die nach Meinung der beiden Autoren benutzt wurden, um schottischen "Rassismus" und "Vorurteil" gegen Menschen irischer Herkunft zu beweisen. (18) Was beide jedoch nicht beachten wollen – es handelt sich bei ihnen um Autoren, die auf Etikettierungen mehr als versessen sind, wobei beispielsweise Bradley mit allen Mitteln zu zeigen versucht, daß der Katholik, der 1989 bei Rangers unter Vertrag genommen wurde, kein "wirklicher" Katholik war (19), – was also beide nicht zur Kenntnis nehmen wollen, das ist, daß die große Masse der Celtic-Spieler und "Katholiken",

die für Schottland spielten, nie ausgebuht worden sind. Autoren wie diese beachten nicht solche ihrer Grundthese entgegenstehende Fakten. Denn diese könnten sie zu dem Schluß führen, daß in den letzten Jahren Spieler, die von den schottischen Zuschauern (keineswegs alles Katholiken) schlecht behandelt worden sind, dies deshalb erlebt haben, weil man sie für schlechte Spieler für die Nationalelf hält und nicht wegen ihrer Religion oder ethnischen Herkunft. Also ein wohl weniger dramatischer Umstand!

In meiner Erhebung waren fast ebenso viele Menschen (21%) ausdrücklich der Meinung, daß sie keine Länderspiele besucht hatten, weil sie gegen den Schottischen Fußball-Bund waren, den eine Anti-Rangers-Einstellung kennzeichnete, oder daß sie Anhänger von Rangers unter Ausschluß der Nationalelf waren. Demgegenüber gab es eine andere Gruppe beträchtlicher Größe mit der Meinung, daß die Spiele der schottischen Nationalelf zu teuer waren und / oder daß man das gesamte Gesparte für die Unterstützung von Rangers brauche.

Eine Reihe von eher praktischen Gründen wurden angegeben, doch zweifellos signalisierte die Mehrheit der Antworten eine Kluft, ja sogar eine Feindseligkeit, zwischen den Fans von Schottlands größtem Klub und seinem nationalen Verband. Ziemlich oft wurde die schottische Nationalelf als Spielzeug des Schottischen Fußball-Bundes angesehen, und die Trainer, die zuletzt für diese Elf arbeiteten, wurden als eine Art von "Blutgehilfen" vor allem des Präsidiums gehalten. Die Mannschaft betrachtete man sozusagen als das kümmerliche Ergebnis solcher Verhältnisse, das angesichts der Großtaten von Rangers für wenig Aufregung sorgte. Allgemein wurde der Schottische Fußball-Bund in einem Gegensatz zu dem Klub von der Art gesehen, daß dessen Anhänger nicht bereit waren, für die Nationalelf ihr Geld auszugeben oder sich sonstwie für sie zu engagieren. Dabei ist besonders zu beachten, daß ein Rangers-Fan zu sein mit beträchtlichen Auslagen verbunden war. Natürlich könnte eine Reihe guter Ergebnisse diese ziemlich weit verbreitete Einstellung gegenüber der Nationalmannschaft ändern. Da jedoch der Verein der Klub mit der größten Anhängerschaft im ganzen Land ist und da es wahrscheinlich neue Vereinswettkämpfe geben wird, die die Rangers-Fans veranlassen könnten, sich mehr zugunsten ihres Klubs zu engagieren, ist dieser gegenwärtige Mangel an Interesse an der Nationalelf für Schottland eine ziemlich ernste Angelegenheit.

Unter dem Aspekt der Identitätsproblematik treten somit bei diesem Überblick Spannungen aller Art in Erscheinung. Und wenn, wie es scheint, der europäische Vereinsfußball dabei ist,

eine im Vergleich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch überragendere Stellung einzunehmen, dann mag es gut sein, daß die bewußte Entscheidung für die Unterstützung eines Klubs gegenüber einer durch die zufällige Tatsache eines bestimmten Geburtsortes bedingten "Identität" an Bedeutung noch gewinnt.

Politische Einstellungen im Überblick

Wie ich wiederholt dargelegt habe, finden die Argumente der Autoren, die behaupten, daß "Sektierertum", "religiöse" oder "irische" Identitäten in Schottland von einiger gesellschaftlicher Bedeutung sind, in dem Heirats- und Wohnverhalten der Glasgower Bevölkerung, ganz zu schweigen von der ganz Schottlands, keinerlei Stütze. Solche Argumente spiegeln nur ihre Tendenz wider, Anekdoten statt eine dichte und systematisch erarbeitete Materialbasis als Beleg heranzuziehen. Die Argumente von Bradley, Horne, Finn und Walker stehen auch offenkundig im Widerspruch zu Beobachtungen, die sich auf die politische Einstellung der schottischen Bevölkerung beziehen. Wenn nämlich die Bedeutung der zwei großen Glasgower Klubs wirklich "zentral für das Verständnis der sozio-politischen Kultur und die Art, wie die Bevölkerung an ihr teilnimmt, (ist) – zumindest was die Masse der Bevölkerung in dem zentralen Bereich im Westen betrifft" (29), dann könnte man vernünftigerweise große Unterschiede in der politischen Orientierung ihres jeweiligen Massenanshangs erwarten. Zur Zeit kann man ganz eindeutig feststellen, daß dies in keiner Weise der Fall ist. Ich beziehe mich in dem Zusammenhang auf Untersuchungen, die von der Abteilung für Politikwissenschaft der Universität Strathclyde durchgeführt worden sind, also der Universität, an der Finn und Bradley arbeiten!

Tabelle 8 zeigt die Resultate einer Erhebung, die sich auf ganz Schottland bezieht. In ihr wurden die angesprochenen Personen gebeten, sich selbst in die verschiedenen religiösen Kategorien einzutragen und dann die "nationale Identität" anzugeben, der sie sich am nächsten fühlten.

Tabelle 8

Nationale Identität und Religion, 1992

<i>Besondere Identität</i>	<i>Religiöse Bekenntnis</i>			
	keine	katholisch	protestantisch	andere
Schottisch, nicht britisch	23	26	16	14
Mehr schottisch als britisch	45	37	39	39
Schottisch wie britisch	28	30	36	35
Mehr britisch als schottisch	2	1	4	5
Britisch, nicht schottisch	2	1	4	4
Keine von diesen	-	5	1	1
Anderer	-	-	1	1
Total	100	100	101	99
	(235)	(148)	(477)	(97)

Obwohl diese Tabelle in vielfacher Hinsicht ausgewertet werden könnte, möchte ich nur zwei Punkte betonen:

*Die "religiösen Gruppen" unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Entscheidung für eine "nationale Identität" nicht sehr voneinander – die Protestanten sagen etwas weniger, sie seien schottisch und nicht britisch, doch gibt es keine scharfe Trennung zwischen der religiösen Orientierung und der Wahl einer nationalen Identität.

* Nur sehr wenige Katholiken konnten sich für irgendeine "irische" Identität entscheiden. Sie hätte in den Kategorien "Keine von diesen" oder "Anderer" in Erscheinung treten müssen. Es ist zwar richtig, daß 5% der Katholiken von sich behaupten, "Keine von diesen" zu sein, doch handelt es sich dabei nicht um eine große Zahl, und wir können nicht mit Sicherheit behaupten, daß die betreffenden Personen sämtlich für sich eine "irische" Identität in Anspruch nahmen.

Diese Tabelle – und ich möchte wiederholen: eine ansehnliche Zahl anderer Untersuchungen mit ähnlichen Ergebnissen – widerlegt ziemlich eindeutig luftige Argumente, die weiter um den schottischen Fußball und die Identitäten, die er hervorbringt oder stärkt, im Schwange sind. Finden sie somit vielleicht Unterstützung in dem, was die Tabelle 9 zeigt?

Tabelle 9

Konflikte zwischen schottischen Protestanten und Katholiken, wahrgenommen von Anhängern unterschiedlicher religiöser Orientierung, 1992. (1979)

<i>Wahrgenommener Konflikt</i>	<i>Religiöse Bekenntnis</i>			
	keine	katholisch	protestantisch	andere
sehr ernst	7 (16)	13 (11)	8 (16)	12 (14)
ziemlich ernst	28 (23)	19 (12)	26 (20)	32 (39)
nicht sehr ernst	52 (44)	50 (51)	51 (40)	46 (39)
es gibt keinen Konflikt	14 (18)	18 (27)	15 (24)	11 (7)
Total	101 (101)	100 (101)	100 (100)	101 (99)
(N=)	(225) (148)	147 (86)	(467) (375)	94 (28)

Diese Tabelle hat ebenfalls viele interessante Dimensionen. Ich möchte nur auf drei etwas genauer eingehen:

* Wiederrum gibt es keinen sehr großen Unterschied zwischen den "religiösen Gruppierungen" hinsichtlich der Einschätzung der Konfliktlage – es gibt in den Antworten keine scharfe, durch verschiedene religiöse Orientierung bedingte Trennlinie.

* Mit Ausnahme der numerisch recht kleinen "Anderer"-Kategorie geben ungefähr zwei Drittel der Antworten in allen Kategorien an, daß entweder kein religiöser Konflikt existiert oder daß er nicht sehr ernst ist – nur ein bescheidenes Anzeichen für einen schottischen Libanon, ein Bosnien, ein Nordirland oder eine sonstige ethnisch geteilte Gesellschaft.

* Bei einem Vergleich zwischen 1992 und 1979 können wir sehen, daß nur bei der katholischen Gruppe eine leichter Anstieg – um 10% – der Auffassung zu beobachten ist, daß der Konflikt sehr ernst oder ziemlich ernst ist.

Ich bin sicher, daß Bradley, Finn und Horne auf diesen letzten Befund als den einzigen Stein springen würden, der ein zusammenbrechendes Argument stützen könnte. Bevor jedoch dieses schwache Anzeichen für etwas "Reales", das sich in der schottischen Düsternis ruht, zu akzeptieren ist, müssen wir beachten, ob, was ich glaube, diese Veränderung mit dem Rhythmus der Ereignisse im übrigen Britannien, besonders in Nordirland, zu tun hat und weniger mit irgend etwas, was sich in Schottland abspielt.

Fazit

Diese Autoren könne sich noch – dies ist allerdings, wenn überhaupt, ein Argument für die Zukunft – von ihrem hartnäckigen Irrtum heilen, ihre Argumentation auf bloße Behauptungen und Anekdoten zu stützen. Was ich hier zu zeigen versucht habe, das ist, daß in Schottland die Verknüpfung von Identitäten mit dem Fußball in einem Veränderungsprozeß begriffen zu sein scheint. Dabei ging es mir darum darzulegen, daß sich Autoren, die vor allem bemüht sind, den schottischen Fußball in Kategorien eines unveränderlichen "Sektierertums" oder unter Verwendung von Kategorien "religiöser" oder "irischer" Identitäten zu definieren, auf eine nur sehr schmale Belegbasis stützen können. Natürlich gibt es eine Menge Probleme, die mit dem Komplex "Fußball und Identität" in Schottland zu tun haben. Allerdings treten diese nach meiner Meinung in einer anderen und neuen Gestalt in Erscheinung. Denn in Schottland verlieren wie in den meisten anderen Regionen Europas ältere Bindungen von "Gemeinschaften" mehr und mehr an wirklicher Bedeutung, und sie werden heute oberflächlich und in angepaßter Gestalt wieder für ein Publikum aufbereitet, das sich eher aus passiven Zuschauern denn aus aktiv Beteiligten zusammensetzt.

In einer Zeit, in der das Verhältnis zwischen Zuschauern und Klubs dabei ist, sich grundlegend zu ändern, mögen wir uns schon ein gutes Stück von liebgewordenen Gewohnheiten und dem, was früher als "normal" angesehen wurde, entfernt haben. Nach meiner Meinung sind wir Zeugen eines Prozesses, in dem gewisse Gruppen davon ausgeschlossen werden, "ihre" Spiel und "ihren" Klub zu besuchen. Dies wird durch andere und höhere Eintrittsgelder bewirkt werden, durch neue Ticket-Arrangements und durch andere Formen sozialer Kontrolle, wovon die Überwachung der Zuschaueränge durch CCTV nur die offenkundigste ist. Der traditionelle Typ des Zuschauers ist dabei, sich zu verändern, und zwar in Richtung auf den Typ des "Theater-Zuschauers". Die Vereine sehen sich mit Forderungen konfrontiert, bei den Spielen für mehr Unterhaltung amerikanischen Stils zu sorgen und Video-Highlights zeigen zu lassen, die den Eindruck einer ungeplanten "Spontaneität" erzeugen. Es wird auch ein neuer Fan-Typ in Erscheinung treten. Viel mehr Menschen werden sich damit zufrieden geben, ihre Vereine zu "unterstützen", indem sie Fan-Artikel zu ihrer Kleidung tragen, darin schlafen oder ihr Zimmer damit ausstaffieren. Eine noch viel größere Rolle werden "Zuschauermassen" spielen, die sich endlose Folgen großer Spiele im Fernsehen mit seinen vielen Kanälen ansehen. So finden bedeutende Veränderungen nicht nur in der gesellschaftlichen Zusammensetzung des gesamten

Zuschaueraufkommens in Schottland statt, sondern auch in der Art, wie "Fans" ihre Beziehung zu "ihrem" Klub ausleben wollen oder können. Wenn wir darin übereinstimmen, daß solche Veränderungen stattfinden, dann scheint es mir auch angemessen, daraus den Schluß zu ziehen, daß sich jegliche Form von "Identität", die traditionellerweise mit dem Fußball verbunden ist, nach aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls ändert.

Anmerkungen

- 1) H.F. Moorhouse, *Scottish Shooting Stars: Footballers as Working Class Symbols in Twentieth Century Scotland*, in: R. Holt (Hg.), *Sport and the Working Class in Modern Britain*, University Press, Manchester 1990.
- 2) H.F. Moorhouse, *Professional Football and Working Class Culture: English Theories and Scottish Evidence*, in: *Sociological Review*, vol. 32, 1984; ders., *Repressed Nationalism and Professional Football*, in: J. Mangan and R. Small (Hg.), *Sport, Culture, Society*, E. & F.N. Spon, 1986; ders., *It's Goals That Count? Football Finance and Football Subcultures*, in: *Sociology of Sport Journal*, vol. 3, 1986; ders., *Scotland v. England: Football and Popular Culture*, in: *International Journal of the History of Sport*, vol. 4, 1987; ders., *We're Off To Wembley: The History of a Scottish Event and the Sociology of Football Hooliganism*, in: D. McCrone et al. (Hg.), *The Making of Scotland*, Edinburgh University Press, 1989; ders., *Scottish Shooting Stars*, a. a. O.; ders., *On the Periphery: Scotland, Scottish Football and the New Europe*, in: J. Williams and S. Wagg (Hg.), *British Football and Social Change*, Leicester University Press, 1991; ders., *From Zines Like These? Fanzines, Tradition and Identity in Scottish Football*, in: G. Jarvie and G. Walker (Hg.), *Scottish Sport in the Making of the Nation: Ninety-Minute Patriots?*, Leicester University Press, 1994; ders., *One State, Several Countries: Soccer and Nationality in a "United" Kingdom*, in: J. Mangan (Hg.), *Tribal Identities: Nationalism, Europe, Sport*, Frank Cass, 1996.
- 3) G. Walker, *There's Not a Team Like the Glasgow Rangers: Football and Religious Identity*, in: G. Walker and T. Gallagher (Hg.), *Sermons and Battle Hymns: Protestant Popular Culture in Modern Scotland*, Edinburgh University Press 1990; G.P.T. Fim, *Racism, Religion and Social Prejudice: Irish Catholic Clubs, Soccer and Scottish Society*, parts I and II, in: *International Journal of the History of Sport*, vol. 8, parts 1 and 3, 1991; J.M. Bradley, *Football in Scotland: A History of Political and Ethnic Identity*, in:

- International Journal of the History of Sport, vol. 12, 1995; J. Horne, Racism, Sectarianism, and Football in Scotland, in: Scottish Affairs, no. 12, 1995.
- 4) H.F. Moorhouse, Ein Staat, mehrere Länder: Fußball und Identitäten im "Vereinigten" Königreich, in: R. Horak und W. Reiter (Hg.), Die Kanten des runden Leders: Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Promedia (Wien), 1991.
- 5) H.F. Moorhouse, The Economic Effects of the Transfer System in Professional Football: Evidence from Scotland 1982-1991, research paper no. 6, Training and Employment Research Unit, University of Glasgow, 1993.
- 6) D. Lay, The Migration of Scottish Footballers to the English Football League, unpublished undergraduate dissertation, Southampton University, 1984.
- 7) H.F. Moorhouse, We're Off TO Wembley, a.a.O.; ders., Football Hooligans: Old Bottle, New Wines?, in: Sociological Review, vol. 39, 1991.
- 8) B. Murray, The Old Firm: Sectarianism, Sport and Society in Scotland, John Donald, 1984; B. Murray, Glasgow Giants: A 100 Years of the Old Firm, Mainstream, 1988.
- 9) G. Walker, There's Not a Team Like the Glasgow Rangers: Football and Religious Identity in Scotland, in: G. Walker and T. Gallagher (Hg.), Sermons and Battle Hymns: Protestant Popular Culture in Modern Scotland, Edinburgh University Press, 1990; G. P. T. Finn, Racism, Religion and Social Prejudice: Irish Catholic Clubs, Soccer and Scottish Society, parts I and II, in: International Journal of the History of Sport, vol. 8, parts I und III, 1991; J.M. Bradley, Football in Scotland: A History of Political and Ethnic Identity, in: International Journal of the History of Sport, vol. 12, 1995; J. Horne, Sectarianism, and Football in Scotland, Scottish Affairs, no. 12, 1995.
- 10) G.P.T. Finn, Racism, Religion and Social Prejudice: Irish Catholic Clubs, Soccer and Scottish Society, parts I und II, in: International Journal of the History of Sport, vol. 8, Teil I und III, 1991.
- 11) D. McCrone, Understanding Scotland: The Sociology of a Stateless Nation, Routledge, 1992.
- 12) G. Walker, There's Not a Team Like the Glasgow Rangers: Football and Religious Identity in Scotland, in: G. Walker and T. Gallagher (ed.), a.a.O.
- 13) G.P.T. Finn, a.a.O..
- 14) Ebd.
- 15) H.F. Moorhouse, A Survey of the Crowd at Rangers F.C. Glasgow, Scotland, working paper, Research Unit in Leisure, Culture and Consumption, University of Glasgow, 1995.

- 16) H.F. Moorhouse, Ein Staat, mehrere Länder: Fußball und Identitäten im "Vereinigten" Königreich, in: R. Horak und W. Reiter (Hg.), a.a.O..
- 17) Vgl. H.K. Hognestad, Singing From the Heart of Ridicula? Understanding Chants of Religion and Violence among Scottish Football Supporters, in: Hovedfagsstudentenes Arbok, 1994. Vgl. auch J. M. Bradley, a.a.O..
- 18) G.P.T. Finn, a.a.O.; J. M. Bradley, a.a.O..
- 19) J. M. Bradley, a.a.O..
- 20) Ebd.

John Bale

Identität, Identifikation und Image: Der Fußball und seine Verortung im Neuen Europa

Dieser Beitrag versucht, einige Vorstellungen, die für den Fußball und das Problem regionaler Identität in Europa von Bedeutung zu sein scheinen, in einem bestimmten Zusammenhang vorzustellen. Dabei wird das Ganze eher in einer geographischen als historischen Perspektive gesehen. Es ist allerdings klar, daß mit jedem geographischen Ansatz zu diesem Thema auch ein geschichtlicher Aspekt notwendigerweise verbunden ist. Der Aufbau dieses Beitrags ist folgender: Zunächst geht es darum, einige Überlegungen, wenn auch nur in sehr vorläufiger Form, zu dem Begriff "regionale Identität" und seiner Beziehung zum Fußball vorzustellen. Danach wird die Frage aufgeworfen, wie "regionale Identität" vermittelt wird und welche Akteure auf der Fußballbühne in "Identitätsphänomene" involviert sind. In einem dritten Abschnitt wird die irgendwie abstrakte Diskussion um den Begriff der Identität verlassen und der Komplex "Identifikation und Metaphorik" genauer erkundet. Dieser Abschnitt macht den zentralen Teil des vorliegenden Beitrags aus. Schließlich ist am Ende auf einige Implikationen des Identitätsbegriffs einzugehen, die sich aus der gesteigerten geographischen Mobilität von Fußballspielen im heutigen Europa ergeben.

Es ist ein ziemlich auffälliges Paradoxon, daß, während die traditionelle regionale Geographie tot zu sein scheint, das Interesse der modernen wissenschaftlichen Disziplin "Geographie" an Problemen regionaler Identität nie stärker als heute war. Beispielsweise ist in einer Einleitung zu umfassenderen geographischen Studien dargelegt worden, daß allgemeine kulturelle Phänomene, nämlich Mythen, die sich um Völker, Passionen, Plätze und Räume gebildet haben, durchweg Themen sind, worauf Geographen zu warten scheinen. (1) Dies sind alles Dinge, die auch den Fußball im europäischen Kontext betreffen.

Ich möchte mich nicht an der quälenden Diskussion darüber beteiligen, was eine "Region" als solche konstituiert. Für mich fungiert die Region als "Brennpunkt kultureller Identifikation" (2), wozu auch ein Bewußtsein für die Bedeutung des "Platzes" oder des "Raumes" im geographischen Sinne gehört. Plätze oder Räume können auf verschiedenen Stufen existieren – von der lokal begrenzten und punktuellen "Stelle" oder "Stätte" bis zum weidimensionierten "Raum" im Sinne eines Staatsgebiets, d.h. dem "Lebensraum" einer

Nation. Nationale und regionale Identität definiert die Bedingung, unter der eine Menge Menschen dieselbe Identifikation mit verschiedenen Symbolen nationaler oder regionaler Art vollzieht. Im gegenwärtigen Fall handelt es sich um Symbole, die mit dem Fußball zu tun haben. Menschen, die in einen solchen Zusammenhang involviert sind, können Spieler und Fußballanhänger sein und auch Bewohner einer Region, die kein ausgeprägtes direktes Interesse am Fußball haben müssen. Dabei kann jede Gruppe in bestimmte Untergruppen nach Geschlecht, Alter und ethnischer Zugehörigkeit unterteilt werden. Die Identifikation eines etablierten Nationalspielers mit der Nation kann sich von der eines Spielers unterscheiden, der nie für eine Nation gespielt hat. Fanatische Anhänger können sich mit einer Region in Formen identifizieren, die von denen des eher passiven Zuschauers verschieden sind.

Wie der Sport überhaupt, so ist auch der Fußball ein wirksames Mittel, Begründung und Entwicklung regionaler Identität zu fördern. Der Fußball bietet für die Bevölkerung einer Region die Gelegenheit, eine weitgehend gemeinsame Erfahrung zu machen. Er bringt charismatische Persönlichkeiten hervor. Gemeinsame Erfahrungen und charismatische Persönlichkeiten sind geeignet, an der Identitätsbildung einer Region mitzuwirken. Der Fußball schließt daher die Menschen eines Ortes oder einer Region zusammen. Eine derartige regionale Verbundenheit wurde traditionellerweise als eine der ideologischen Funktionen aufgeführt, die Massensportarten ausüben vermögen. Aber der Spitzenfußball kann auch dazu führen, daß ein Ort oder eine Region in gewisser Weise über ihre natürlichen Grenzen hinauswächst. Wenige Bereiche des kulturellen Lebens vermögen dies in so regelmäßiger und zeitlich programmierter Art und Weise zu leisten.

Identifikation und Image

Der Sport ist unter geographischen Aspekten in großem Umfang in einer Weise erforscht worden, wofür ich an anderer Stelle den Ausdruck "geographischer Fetisch" gebraucht habe. Ich verstehe darunter eine übermäßige Konzentration auf die kartographische Darstellung sportlicher Phänomene in verschiedener regionaler Gestalt. Ein großer Teil meiner früheren Arbeit zur Sportgeographie war von einem solchen Ansatz bestimmt. (3) Solche Kartierungen bieten interessante Aspekte, und sie spiegeln die Fähigkeit des Geographen wider, Fußballregionen auf der Basis eines einzigen Indikators als solche zu identifizieren – in jenem Fall die regionalen Verschiedenheiten hinsichtlich der Zahl der Spieler, die England und

Wales hervorbrachten. Der Nordosten Englands ist in diesem Fall klar die Region, die Geographen, die sich für einen solchen Ansatz entscheiden, am meisten mit Fußball identifizieren. Andere Kriterien könnten natürlich ebenso benutzt werden, um solche Bereiche zu definieren, die in bestimmter Weise als Fußballhochburgen angesehen werden konnten. Als ein derartiger Indikator könnte beispielsweise auch die Frage fungieren, in welchem Umfang diese Sportart eine aktive Massenbasis aufweist. Hiergegen könnte natürlich eingewandt werden, daß in dem Zusammenhang von noch größerer Wichtigkeit ist, welche Orte und Plätze die allgemeine Öffentlichkeit oder die große Mehrheit der Bevölkerung, die nichts mit dem Fußball zu tun hat, am meisten mit dieser Sportart identifiziert. Diesem Problem möchte ich mich im folgenden zuwenden.

Die Art, wie sich Insider und Outsider mit einer Fußballstätte identifizieren, reflektiert die wechselseitigen Funktionen von Standortgebundenheit und Standortaufwertung. Fußball – oder genauer: Erfolg im Fußball – verbinden Menschen untereinander in ihrer Affinität zu "ihrem Platz", sei dies eine Stadt oder ein Land. Wenige andere Dinge im Leben können diese verbindende Funktion so wirksam ausüben wie Massensportarten. Im Fußball bringen beispielsweise auf internationaler Ebene die einheitliche Kleidung, Nationalhymnen und Fahnen die nationale Symbolik "überdeutlich" zum Ausdruck. (4) Der Fußball bietet daher als populärste Sportart ein sehr geeignetes Beispiel von "Sportstättengebundenheit". Ebenso dient der Fußball aber auch dazu, eine Stätte oder einen Ort im Bewußtsein von Outsidern aufzuwerten.

Der Sport ist bereits seit langem ein treibender Faktor für die Aufwertung einer Region. Der Fußball macht davon keine Ausnahme. Städte gelten oft nicht als wirkliche Städte, wenn in ihnen kein Profiklub beheimatet ist. Solche Form der Aufwertung mag ihren Höhepunkt in den Vereinigten Staaten erreicht haben, aber auch in Europa hat sie durchaus ihre Bedeutung. Bestimmte Orte und Gegenden – "Plätze" – können aktiv danach streben, sich selbst durch Verbindungen zum Fußball, der ihnen ein Image von Kraft und Teamwork zu vermitteln vermag, aufzuwerten. Auf der anderen Seite mag es durchaus Fälle geben, wo Regionen in bezug auf den Fußball eher als passive Gebiete empfunden werden. Ich werde weiter unten auf dieses Phänomen noch näher eingehen. Auf welche Weise das Fußball-Image auch vermittelt wird, es wird als eine "mentale Landkarte" begriffen. Solche "Landkarten" mögen in literarischer, künstlerischer oder anekdotischer Gestalt in Erscheinung treten. Aber sie

können auch als regelrechte Landkarten vorgestellt werden. Die folgenden Darlegungen gehen auf diese beiden Arten der "Kartierung" näher ein.

Die Vermittlung regionaler Fußballimages: Einige britische Beispiele

Durch verschiedene Darstellungen in verschiedenen Medien ist bisher traditionellerweise "der industrielle Norden" Englands als "Fußballregion" präsentiert worden. Dafür läßt sich eine Reihe von Beispielen nennen: Die bekannteste künstlerische Darstellung der britischen Fußballlandschaft ist wahrscheinlich "Going to the Match" von L. S. Lowry. Lowry, durch seine Darstellungen von Manchester bzw. Salford und Umgebung als "Regionalkünstler" ausgewiesen, sieht den Fußball in einem eindeutigen "nördlichen", urbanen" und "industriellen" Zusammenhang. Der Fußballplatz ist zwischen Häuserzeilen aus dem 19. Jahrhundert gelegen, wobei Fabriksschornsteine das Bild des nahen Horizonts bestimmen. Zuschauer strömen zum Platz, das Ganze vermittelt den Eindruck von einer Industriestadt des Nordens.

In der Kunstgalerie von Manchester gibt es noch eine andere Darstellung, die den Fußball zum Thema hat. Das Bild stammt von C. R. W. Newison, gemalt im Jahre 1930. Es heißt "Ein Winternachmittag in England". Es stellt ein Fußballspiel in einem Stadion dar. Der Titel des Bildes identifiziert explizit "Winternachmittage" mit dem Fußball, allerdings ist jener Titel leicht irreführend. Es kann "jeder beliebige" Nachmittag im Winter damit gemeint sein, aber der Ort kann nicht beliebig sein. Der Hintergrund zeigt unzweifelhaft das Industrieland des Nordens. Fabriken, Schornsteine und Rauchfahnen bestimmen den Hintergrund. Noch ein anderer Künstler, dessen Werk ebenfalls den Fußball zum Gegenstand hat, nämlich Harold Riley, präsentiert ein ähnliches, von der Industrie beherrschtes Bild.

Obwohl Fußball in ganz England gespielt wird, tendieren die literarischen Darstellungen, die teilweise oder insgesamt sich dieses Themas annehmen, dazu, ihn im industriellen Norden zu verorten. Der Höhepunkt von Arnold Bennetts "The Card" (Die Karte), einem Stück, in dem ein Profifußballer eine wichtige Rolle spielt, hat als Schauplatz die Töpfererei von Staffordshire im Norden Englands, und es wäre sicherlich unpassend gewesen, ihn in den Süden des Landes zu verlegen. Den Schauplatz der Werke von J. B. Priestley bildet fast ausnahmslos der Norden. Ein dafür typisches Beispiel: "The Good Companions", verkörpert von den Fußballklub Braddersford United. Hunter Davies' "Striker" (Der Streikende), ein

moderneres Stück, muß vom Thema her nicht unbedingt wie das Leben seines Helden in der traditionellen Bruststätte des englischen Fußballs, im Nordosten Englands, seinen Anfang nehmen. Dennoch geschieht genau dies. Gute Besprechungen in der Presse beschreiben anschaulich das betreffende Stereotyp. So heißt es beispielsweise im *GUARDIAN* unter offener Anspielung auf die Fußballszene des Nordens: "... die Gegend atmet eine Atmosphäre der Spärlichkeit und Dürftigkeit. Das Bild ähnelt einem grauen Schnapsschuß aus den dreißiger Jahren.... Seine merkwürdige Rauigkeit läßt den Ort als eine typische Fußballstadt erscheinen, wo gerade das Samstagsnachmittagsritual der Männer anhebt und in die sich bis jetzt weder Frauenemanzipation noch Fernsehen einen Zugang gefressen haben." (5)

Die Karikaturen der Kinder-Comics thematisieren häufig den Fußball der Industrieregion. Der legendäre "Roy of the Rovers" (Roy von den Rovers) spielte für die geographisch nicht genau lokalisierbaren Manchester Rovers, aber hinter den Häuserzeilen zeigen die Illustrationen seiner Großeltern Fabrikanlagen und Schornsteine, keine Kirchen, Dorfweiden und Bäume. In "Viz", dem Erwachsenencomic, spielt die surreale Fußballgeschichte "Billy the Fish" (Billy der Fisch) unzweideutig im Nordosten. "The Manageress" (Die Managerin), eine Fernsehserie über einen weiblichen Fußballmanager, spielte in Yorkshire, eine Serie über eine Jugendfußballmannschaft, die "Jossey's Giants" (Josseys Giganten), spielte ebenfalls im Nordosten. Michael Palins Comicporträt eines Fußballfans – in der Serie "Ripping Yarns" (Tolle Geschichten) – hätte keinen Erfolg gehabt, wäre der Schauplatz nicht eine Industriestadt des Nordens. "Gregory's Girl" (Gregorys Mädchen), ein Film über eine junge Fußballspielerin, spielt in einer Umgebung, die viele als das kulturelle Herzland des britischen Fußballs ansehen wollten, nämlich in Mittelschottland.

Eine weitreichende Möglichkeit, Fußballvereine mit einem bestimmten Standort einer breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen, stellen natürlich Sportberichte in ihrer verschiedenen Form dar. Allgemein gilt: Je erfolgreicher der Klub ist, um so mehr wird über ihn berichtet. Vor ungefähr zehn Jahren legte ich eine Karte mit den Stadien britischer Fußballklubs an, über deren Spiele in einem Zeitraum von zwei Monaten in der Presse berichtet wurde. Die Berichterstattung wurde von einer kleinen Zahl von Vereinen beherrscht – Manchester United, Liverpool, Tottenham und Arsenal. (6) Diese Ortsnamen prägen sich selbst dem Gedächtnis des entschiedensten Anti-Fußballers in der nationale Szene ein.

Gelegentlich werden in offiziellen Spielberichten populäre Bilder und Prosa in einer Art von regionalem Stereotyp miteinander verbunden. Eine regierungsamtliche Darstellung der Lage des englischen Fußballs aus der Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs bemerkt, daß "im Norden Englands... der Ton der Schiedsrichterpeife den Förderturm einer Zechen hinab eine komplette Fußballmannschaft nach oben bringt." In einer Zeit, in der die Fußballgewaltigen ein aufpoliertes Image erstreben, um Familien ins Stadion zu locken, gehen solche regionale Identifikationen gegen den Strich.

Es gibt andere Regionen, die dafür bekannt sind, daß der Fußball für sie überhaupt keine Bedeutung hat. In völligem Gegensatz zu dem angesprochenen Image des Nordens beschreibt beispielsweise Sir Stanley Rous, lange Zeit einer der führenden Funktionäre und Repräsentanten des Fußballs, in seiner Autobiographie die Gegend in dem ländlichen Suffolk, aus der er stammt, als ein "Gebiet, wo keinerlei Begeisterung für den Fußball aufkommen konnte."

Die beschriebenen Images, die für den Fußball in England stehen, sind unzweideutig auf Regionen – hier vor allem die des "Nordens" – bezogen; sie reflektieren auch den Geist von "Härte" und "Männlichkeit": Fabriken, phallische Schornsteine, Dreck, Aggression, Masse. Es ist interessant zu sehen, wie dieses Image das Gegenteil von dem Bild darstellt, das die gegenwärtige konservative Regierung (Dieser Beitrag ist noch zur Zeit der Major-Regierung verfaßt! S.G.) von England und dem, was als typisch englisch anzusehen ist, zu entwerfen sich bemüht. Dieses Bild ist nämlich implizit ebenfalls regional orientiert. Es repräsentiert "den Süden" des Landes, und es hat am meisten Aufmerksamkeit gewonnen, wie es von Norman (Lord) Tebbit, einem Granden der Konservativen Partei, und von John Major selbst zum Ausdruck gebracht worden ist. Tebbits berühmte Antwort auf die Frage, was seiner Meinung nach als typisch englisch gelte, nannte das Cricketspiel; aus Majors Sicht symbolisierten das Wesen eines ewigen England – nach Maastricht – warmes Bier und ebenfalls der ländlich gelegene Cricketplatz. (7) Das Image, das der Fußball besitzt, hat damit nichts zu tun. Es handelt sich bei diesem um ein Bild, das den Urbanismus und den Norden widerspiegelt. Es ist nicht ein Bild von Merrie England, sondern ein Bild, das die männliche Welt der Industrie reflektiert. Fußball und Cricket repräsentieren beherrschende Bilder vom Norden und vom Süden. Sie repräsentieren auch das historische England in zwei verschiedenen Versionen – Cricket verkörpert den Mythos vom alten und glücklichen

England, und Fußball bildet eine Karikatur des kranken Mannes im Europa der 1990er Jahre – zwar im Niedergang, aber noch voller Aggressivität.

Bilder von Plätzen, Regionen und Räumen werden oft von denen vermittelt, von denen sie repräsentiert werden. Traditionellerweise werden bis heute Nationen in fremden Ländern durch ihre Nationalteams repräsentiert; in jüngerer Zeit gibt es Länder, die auch von ihren Fans repräsentiert werden. Die prominentesten Bürger vieler Länder sind ihre sportlichen Repräsentanten, die bekannter sein können als der Staatspräsident. Solche Repräsentanten können Kollektive sein, beispielsweise Fußballmannschaften oder Gruppen von Fußballhooligans. Die Bilder von Plätzen und Regionen, die man früher wahrnahm, waren freundlich. Der Fußball kann jedoch sehr ungünstige Bilder dieser Art vermitteln.

Die detaillierteste Analyse nationaler Identifikation findet sich, soweit sie in den Repräsentanten eines Landes zum Ausdruck kommt, in dem brillanten Band von Blain, Boyle und O'Connor über "Sport and National Identity in the European Media" (Sport und nationale Identität in den europäischen Medien). (8) Darin ist auch eine Untersuchung darüber, welches Image von einzelnen Nationen während des Fußballweltmeisterschaftsturniers, das 1990 in Italien stattfand, über die Presse vermittelt wurde. Dabei wurden in hohem Maße selektiv gezeichnete Bilder benutzt, um Nationen aufgrund der Aktivitäten ihrer verschiedenen Repräsentanten zu charakterisieren. Auf zwei Beispiele sei hier etwas näher eingegangen, wobei jedes in Form einer Karikatur verschiedene Länder repräsentiert. Zunächst zur Abbildung 1: Sie stand ursprünglich in der spanischen Zeitung CAMBIO. "Mein Sommer auf Ibiza" zeigt den englischen Urauber in Gestalt des englischen Fußballfan. Besucher aus England bedeuten Hooligans. Diese werden in der spanischen Presse als Angehörige dumpfklobiger Massen dargestellt, d.h. vor allem als Fans "mit jenen unbeschreiblichen Arbeitershorts". (9) England ist nicht die einzige Nation, die von der Presse in stereotypen Bildern dargestellt wird. So benutzten europäische Zeitungen regelmäßig militärische Metaphern, um das deutsche Team während dieses Weltmeisterschaftsturniers zu charakterisieren. Die Darstellung von Lothar Matthäus in einem Panzer, von einer sowjetischen Zeitung veröffentlicht, sagt alles. (Abbildung 2) Solche Bilder, die im Zusammenhang mit dem Fußball auftauchen, sollen nicht als unbedeutend belächelt werden. In ihrem kumulativen Effekt sind sie geeignet, gewisse Einstellungsweisen zu verfestigen. Sie können zu einem bestimmten Verhalten gegenüber Menschen aus den Ländern führen, die in dieser Art repräsentiert werden.



Abbildung 1. "Mein Sommer auf Ibiza"
(CAMBIO 16, 20. August 1990)

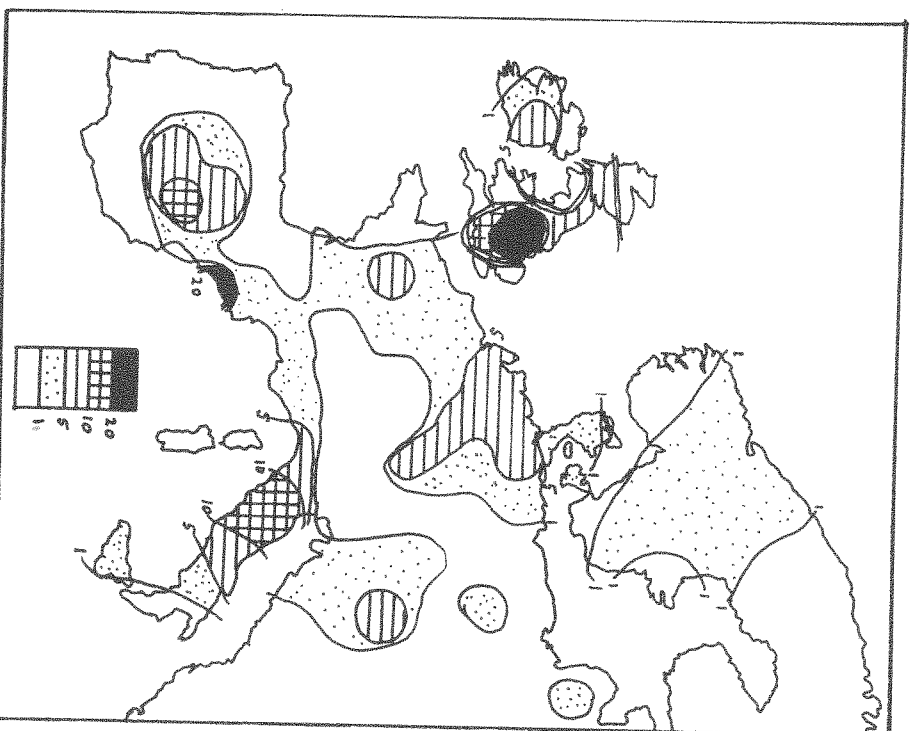


Abbildung 2. Der deutsche Panzer
(SOVETSKAJA KULTURA, 14. Juli 1990, in: Neil Blain, Raymond Boyle and Hugh O'Donnell,
Sport and National Identity in the European Media, University Press, Leicester, 1993)

Die Aufnahme des Image

Es erscheint nicht überraschend, daß unsere mentalen Landkarten, die Fußballregionen zum Gegenstand haben, sich auf Vermittlungsformen stützen, wie sie oben angesprochen worden sind. Mentale Karten hat man als die psychologischen Repräsentationen von Raum definiert. Sie sind Umrissse der Fußballwelten, die wir in unseren Köpfen mit uns herumtragen. Beispiele für vertraute Ortsbestimmungen. Eine Studie, die vor mehr als zehn Jahren durchgeführt wurde, vermochte deutlich zu machen, daß Studenten die englischen Industrieregionen als Fußballhochburgen identifizierten. Damit bewies ein Fußballimage seine Kraft, das sich aus Gebieten speiste, die eher an der Peripherie des Landes gelegen sind. Als die beiden Gipfel der virtuellen "Fußballandschaft" fungierten der Raum um Manchester-Mersey-side und der Raum Groß-London. Interessanterweise identifizierten weniger als zwanzig Prozent der Probanden, obwohl selbst schottischer Herkunft, Mittelschottland als "Fußballplatz".

Vor kurzem hat man versucht, diesen Ansatz auf ganz Europa zu übertragen. Ziel war zu sehen, welche Regionen man in Europa mit dem Fußball assoziiert. Vierunddreißig Geographiestudenten, zu gleichen Teilen Männer und Frauen und im weitesten Sinne am Fußballsport interessiert, wurden aufgefordert, auf einer Karte von Europa zehn Gebiete einzutragen, die sie mit dem Fußball identifizierten. Die Karte war in Planquadrate in einer Größenordnung von jeweils 100 x 100 km eingeteilt. Dies machte es den Probanden möglich, Regionen innerhalb von Ländergrenzen zu identifizieren und nicht einfach bestimmte Länder benennen zu müssen. Die Gesamtzahl der "Identifikationen" pro Quadrat wurde festgehalten. Das Ergebnis wies verschiedene Schwerpunkte aus, die über die ganze Karte verteilt waren. Sodann wurden Umrisslinien ausgedruckt – gleichsam "Isothermen" –, und das Ergebnis zeigt die folgende Karte (Abbildung 3)



Figures refer to percentage of respondents (n = 34) who associated the area with 'football'

Abbildung 3: Eine mentale Karte europäischer Fußballplätze. Die Zahlen beziehen sich auf den jeweiligen Prozentsatz der Probanden (n=34), die ein bestimmtes Gebiet mit "Fußball" assoziierten.

Die Karte macht deutlich, wie sich der Fußball in Europa aus britischer Sicht darstellt. Sie zeigt ein gemeinsames Charakteristikum solcher "Wissenskarten" – es besteht in einem ausgeprägten Vorurteil, bedingt durch die jeweilige nationale Herkunft der Probanden. Bei Einsatz selbst des größten Maßstabs wird jedoch deutlich, daß die Gebiete, die in erster Linie als Fußballregionen gelten, Mittel- und Nordengland sind. Fast 80 Prozent der Probanden identifizierten diesen Bereich als "Fußball-Land". Die Randgebiete des Vereinigten Königreichs – der Norden Schottlands, das östliche England, Südwales und der Südwesten werden nicht als Fußballregionen begriffen. Die britische Öffentlichkeit identifiziert, soweit sie in meiner Untersuchung repräsentiert wird, drei weitere größere Gebiete als "Fußballkomplexe", wofür jeweils ungefähr 30 Prozent der Probanden ein entsprechendes Votum abgegeben haben. Es handelt sich dabei um Madrid, Barcelona und das mittlere Italien. Einen rel. hohen Identifikationsgrad weisen auch die Niederlande und Norddeutschland auf, wobei sich ein entsprechender Gürtel bis in die Gegend von München herumzieht. Obwohl sie keineswegs unbekannt sind, werden die meisten Gebiete in Frankreich nicht als ausgesprochene Fußballregionen verstanden: In meiner Untersuchung besitzt sogar Marseille ein ziemlich schwach ausgeprägtes Fußball-Image. Allerdings kann diese Stadt noch als herausragendes Gebiet in der mentalen "Fußballwüste", aus der der größte Teil Frankreichs besteht, wahrgenommen werden. Das Fußballbild von Europa verläuft sich nach Osten, obwohl in Ungarn der Fußball eine ähnliche Rolle wie in England spielt.

Erhebungen, wie sie in dieser Art für Europa durchgeführt worden sind, bergen eine Reihe von Implikationen. Traditionellerweise streben Städte und Regionen danach, ihr Image durch Erfolge im Rahmen europaweiter Wettkämpfe zu verbessern. Karten, wie sie Abbildung 3 darstellt, zeigen, wie erfolgreich bzw. erfolglos sie in der Beziehung gewesen sind. Daran wird deutlich, daß eine Stadt wie beispielsweise Marseille bei jungen Menschen in England ein fast so schwach ausgeprägtes Image als Fußballstadt besitzt wie Stockholm und Göteborg. Zu ähnlichen Ergebnissen dürfte man gelangen, wenn man verschiedene Nationen nach ihrem sportlichen Erfolg und der Potenz ihres Image einer vergleichenden Untersuchung unterwirft. Solche komparativen Analysen mit einem methodisch identischen Ansatz würden erst offenbar machen, in welchem Ausmaß solche Images in Europa eine gewisse Konstanz aufweisen.

Die Gefühle der Fans und ein Bewußtsein von lokaler Identität

Im Fußball scheint jede Art von Identität, soweit sie an eine geographische Größe gebunden ist, am stärksten auf zwei gänzlich unterschiedlichen Ebenen ihren Ausdruck finden zu können – auf der der lokalen und auf der nationalen. Das ist der Grund dafür, daß repräsentative Formationen, gleich welcher Sportart, hauptsächlich auf diesen Ebenen in Erscheinung treten. Auf der lokalen Ebene mag der "Platz" eine Stadt, ein Stadtteil oder die Stelle sein, wo ein Spiel – denkt man an den Fußball – gerade stattfindet, also der Fußballplatz.

Wie stark sich Fans mit "ihrem" Platz identifizieren, habe ich an anderer Stelle dargestellt. (10) Daher halte ich es nicht für notwendig, hier die Beispiele von "Ortsbindung" zu wiederholen, wie sie von Fans, die hinter ihren Klub, ob groß oder klein, stehen, ausgedrückt werden kann. Die Anhänglichkeit, die Fans für ihre Klubs in der Mittelmeerregion aufbringen, ist in jedem Falle von Christian Bromberger – Marseille, Neapel und Turin fungieren als Fallbeispiele – schon viel besser erforscht worden. (11)

Ich frage mich, ob so etwas wie "Ortsgebundenheit" auch bei Fans in den neuen Fußballstadien, die mit ihren Betonumfassungen und Plastiksitzen in England wie Pilze aus der Erde schießen, zu entdecken ist. Oder ziehen sie einfach los, nur um ein gutes Fußballspiel zu sehen, egal, wer da gerade spielt? Sind sie anstelle von Fans eher Zuschauer geworden? Dies sind Fragen, die neue Untersuchungen erforderlich machen. Anstatt bei diesem Problem zu verweilen, ziehe ich es vor, mich an das andere Ende der Stufenleiter zu wenden und mich mit der Frage zu befassen, in welcher Hinsicht man es möglicherweise mit dem Wandel von Identitäten auf der internationalen Ebene zu tun hat.

Globale Mobilität und Identitätsprobleme

Im folgenden möchte ich mich etwas genauer mit der offensichtlich zwiespältigen und instabilen Identität beschäftigen, wie sie sich in dem "geographischen" Verhalten führender Spieler auf internationaler Ebene manifestiert. Zuerst geht es jedoch um die Art und Weise, wie ein Länderspiel in einem Spieler nationale Gefühle wecken kann.

"Meine besondere Vorliebe für Länderspiele hat höchstwahrscheinlich etwas mit der Tatsache zu tun, daß ich Schwede mit ganzer Seele bin. In meiner Heimat in Norland lernen wir sehr früh, unser Land zu schätzen und zu lieben. Der Anblick der schwedischen Fahne in einer fremden Umgebung läßt mein Herz schneller schlagen.... Nie fühlt man intensiver, ein Schwede zu sein, als in dem betörenden Moment, wenn sie vor Beginn eines Spiels 'Du gamla, du fria' (Du alte, du freie – die schwedische Nationalhymne, S.G.) intonieren. Man steht da wie angewurzelt; man hört, wie das erwartungsvolle Gemurrel auf den Rängen ertönt, man sieht die gespannten Gesichter der Freunde, ergriffen von dem Gefühl, daß man genau im Mittelpunkt des ganzen Ereignisses steht und daß die eigenen Landsleute hoffen, daß man sie glücklich macht."

Dieses Zitat stammt von Gunnar Nordahl, einem schwedischen Star der 1950er Jahre. (12) Nordahls Äußerung reflektiert in klassischer Weise das Bewußtsein davon, durch den Sport die eigene Nation zu repräsentieren. Solche Gefühle mögen in jener Zeit unter den Spielern aller Nationen allgemein verbreitet gewesen sein. Aber haben Spieler solche Gefühle nationaler Zugehörigkeit oder Identität auch noch heute oder neigen wir eher Empfindungen zu, die man als anti- oder un-national bezeichnen kann?

In den letzten Jahrzehnten hat unter den Spielern die transnationale Migration dramatisch zugenommen. Zu derselben Zeit ist "nationale Identität" zu einem Begriff geworden, den in steigendem Maße Zwispalt und Unscharfe kennzeichnen. Begriffe wie "Post-Nationalismus" oder "A-Nationalismus" werden eingeführt, um das Verhalten bestimmter "Sportmigranten" zu charakterisieren.

Zwischen tiefverwurzelter Bodenständigkeit und Mobilität gibt es immer eine gewisse Spannung. Bis zu einem bestimmten Grade verursacht die Entscheidung eines Fußballers, zu einem anderen Verein zu wechseln, stets eine Identifikationskrise. Er "repräsentiert" dann einen Klub an einem fremden Ort; zur selben Zeit ist er so etwas wie ein Insider und ein Außenseiter. Geht er auf den Kontinent oder gar "in die weite Welt", um irgendwo Fußball zu spielen, ist er eher ein Nomade denn ein Tourist. Gleichzeitig muß er mit seinem Heimweh, das sich möglicherweise einstellt, fertigwerden. In der heutigen Welt, wo Raum und Zeit stark zusammengeschrunpft sind, werden solche Migranten jedoch gewöhnlich nicht zum Gespött ihrer Landsleute. So werden dänische Spieler in Dänemark noch als Dänen anerkannt. Die Leistungen, die beispielsweise Peter Schmeichel in England (sc. als Torwart von Manchester

United, S.G.) vollbringt, werden im Fernsehen seiner Heimat mit großer Spannung verfolgt. Aber was wäre, wenn Schmeichel "abtrünnig" würde und sich entschloße, für England zu spielen? Er ist nach allem auch ein "Europäer"; er lebt seit vielen Jahren in Manchester. Wie lange müßte er hier leben, um die englische Staatsbürgerschaft zu erhalten und dann für England spielen zu können? Sollte ein solcher Fall eintreten, was bedeutete dies für seine Identität? Ich werde auf dieses Szenario gleich zurückkommen, vorher jedoch möchte ich noch die Rede auf das Beispiel des "englisch-walisischen" Spielers namens Vinny Jones bringen. Bis 1995 galt Jones als Engländer. Es ist richtig, daß sein Nachname "Jones" auf walisische Vorfahren verweist, allerdings wurde er nie für einen Waliser gehalten. Er kam nie in die Lage, für England zu spielen, das Land, in dem er selbst und auch schon seine Eltern geboren waren. Als die walisische Nationalmannschaft in einem besonders schlimmen Zustand war, ergab sich für ihn durch die Entscheidung des Managements die Möglichkeit, in das Nationalteam aufgenommen zu werden. Man untersuchte rasch seine landsmannschaftliche Abkunft und stellte dabei fest, daß ein Großvater von Jones aus Nordwales stammte. Jones wurde ein "Waliser für den Moment". Er bestritt sein erstes Spiel für sein neues Land 1994 in Cardiff gegen Bulgarien, wo es um die Qualifikation zur Teilnahme an dem Turnier um die Europameisterschaft ging.

Ich sah mir dieses Spiel an und konnte so beobachten, wie sowohl Jones als auch die walisischen Fans auftraten und wie sie sich verhielten. Obwohl Jones' Entscheidung, für Wales zu spielen, etwas war, was offensichtlich in seinem eigenen Interesse lag, kann man nicht sagen, daß er sein neu gefundenes "Waliserturn" ignoriert oder zurückgewiesen hätte. Auf seinen Körper hatte er das walisische Symbol tätowieren lassen – den Drachen. Offensichtlich hatte er sich das walisische Idiom auch so weit angeeignet, daß er die Nationalhymne singen konnte – oder er tat wenigstens so. Er schien sich durch seine aggressive Spielweise sehr stark mit seiner neuen Mannschaft zu identifizieren, wobei er eine Art Führungsrolle übernahm und versuchte, seine Truppe anzutreiben und in Schwung zu bringen. Aus der Sicht der Fans gab es auch nicht den leisesten Hinweis darauf, daß man ihn in der Mannschaft als eine Art "Mietling" oder "Söldner" betrachtete. In Wales, wo Fußballtalente spärlich gesät sind, existiert das Problem, ein "Anglo" zu sein (Anglo = umgangssprachliche Bezeichnung für in England lebende Personen nichtenglischer Herkunft, S.G.), nicht in der Weise, wie dies beispielsweise bei den Schotten der Fall ist. Die Situation in Schottland wird von Moorhouse zusammenfassend folgendermaßen kommentiert: "Es gab eine Zeit, wo die 'Anglos' nicht für die Nationalmannschaft ausgewählt wurden, und man

betrachtete sie ... mit Argwohn." In der Tat schienen einige schottische Migranten in ihrem Begehren, für Schottland zu spielen, "kaum mit ganzem Herzen dabei zu sein." (13) Es war beinahe so, als ob mit ihrer Auswanderung nach England die schottischen Spieler aufgehört haben, richtige Schotten zu sein. Eine solche Lage gab es in Wales nie – und in dieser Hinsicht auch nicht in Dänemark, worauf ich oben angespielt hatte.

In Dänemark, Finnland und anderen "kleineren" europäischen Ländern hat sich bei den Fans eine starke nationale Identifikation mit den Spielern, die im Ausland tätig sind, erhalten. Ihre Aktivitäten werden in der Presse und im Fernsehen regelmäßig verfolgt. Man akzeptiert, daß deren sportliche Zukunft jenseits der eigenen nationalen Grenzen liegt, und das Verhältnis zu ihnen ist von beiderseitiger Verbundenheit und Zuneigung gekennzeichnet.

Die Geschichte hat allerdings noch eine andere Seite. Sie dürfte für den Fußball erst zukünftig von Bedeutung sein, ist allerdings schon bei anderen Sportarten gegenwärtig. Sie betrifft die Situation, wenn ein Spieler, den man – à la Jones – aus einer augenblicklichen Notsituation heraus für das Nationalteam seines Heimatlandes nominiert, von den Fans der Gasmation abgelehnt oder wenigstens nicht voll akzeptiert wird. Für den Fußball kenne ich in der Hinsicht zwar keine konkreten Beispiele, in der Leichtathletik findet sich für eine solche Lage jedoch in gewisser Hinsicht ein vergleichbares Modell. Davon möchte ich noch kurz berichten. Im Jahre 1995 erreichte der Kenianer Wilson Kipketer, der bis zu diesem Zeitpunkt schon fünf Jahre in Dänemark lebte, die Qualifikation, dieses Land bei den leichtathletischen Wettkämpfen um die Weltmeisterschaft zu vertreten. Dabei gewann er den 800m-Lauf in den Farben seines Gastlandes. Im Gefolge dieser Wettkämpfe führte die dänische Tageszeitung **JYLLANDS POSTEN** eine allgemeine Leserbefragung durch. Dabei war von der Situation auszugehen, daß Kipketer, sollte er an den Olympischen Spielen 1996 teilnehmen, die dänische Nationalität annehmen wollte, etwas, was man normalerweise erst nach einem siebenjährigen Aufenthalt in Dänemark erwerben konnte. Dafür hätte ihm dann ein Jahr gefehlt. In der Erhebung forderte die Zeitung ihre Leser bei der Frage, ob Kipketer den für eine Naturalisierung amtlich vorgesehenen Zeitraum voll erfüllen müsse, auf, mit "ja" oder "Nein" zu stimmen. Bei der Antwort stimmten 51 Prozent mit "ja", während 31 Prozent mit "Nein" stimmten. Die Reaktion der dänischen Leser auf den Sieg Kipketers war also offensichtlich nicht eindeutig. Sie wußten in Wirklichkeit nicht, was sie davon halten sollten, wenn ein Schwarzafrikaner "ihre" einzige Goldmedaille holt.

Diese Geschichte steht nicht im Einklang mit der über Vinny Jones. Überspitzt formuliert, kann man sagen: Die dänische Geschichte ist eine der Kälte, die walisische eine der Wärme. Natürlich ist es der Fußball, der in den Köpfen der Fußballer und aller, die an diesem Sport teilnehmen, ganz oben steht. Das gilt auch für die, die plötzlich eine neue Nationalität annehmen. Was jedoch von größerem Interesse sein mag, das ist die Frage, wie sie sich selbst und ihre Identitäten empfinden und welche Gefühle die Fans ihnen gegenüber haben. Wird Identitätswandel etwas, was einem leichter fällt? Oder haben vielleicht einige Spieler überhaupt keine "geographische" Identität? Und: Ist dies in einer Welt der Show und des "Image" überhaupt noch für jemand von Belang? Bewegungen wie uns auf eine Welt zu, in der es nur noch Fußballhelden in unserer Einbildung gibt?

Schlußwort

In diesem Beitrag habe ich versucht, die Frage nach der Bedeutung von Identität im Fußball von einem breiten Ansatz aus anzugehen. Zu Anfang vertrat ich die Auffassung, daß der Sport für nationale und regionale Identität einen Brennpunkt darstellt. In der weiteren Darstellung versuche ich deutlich zu machen, daß Image und Identifikation wichtige Aspekte von dem bilden, was wir Identität nennen. Ich bezog mich dabei auf den britischen Fußball und seine regional geprägten Images, und zwar sowohl unter dem Aspekt ihrer Begründung wie ihrer Akzeptanz. Schließlich erörtere ich einige Gesichtspunkte der Identitätsproblematik in bezug auf Spieler und Fans auf der internationalen Ebene. Diese Erörterung richtete den Blick darauf, inwiefern die aufgeworfenen Fragen nach Identität, Image und Identifikation Themen artikulieren, die für einschlägige Untersuchungen im europäischen Rahmen von Bedeutung sind. Aber solche Vorstellungen und Begriffe sind nicht statisch. Ihre künftige Gestalt läßt sich nicht mit Sicherheit voraussagen. Wird A-Nationalismus – oder sogar Internationalismus, wo Spieler über jede Art nationaler Identität hinwegagieren – im Fußball mehr und mehr üblich, so wie es bis zu einem gewissen Maß in anderen Sportarten schon zu erkennen ist?

Anmerkungen

- 1) Dennis Cosgrove / Ali Rogers, *Territory, Locality and Place*, in: Chris Pilo (ed.), *New Worlds, New Worlds*, University of Wales, Lampeter 1992.
- 2) Derek Gregory, *Region*, in: R. J. Johnston / Derek Gregory / David Smith (eds.), *The Dictionary of Human Geography*, Blackwell, Oxford 1994, pp. 506-509.

- 3) John Bale, Cartographic Fetishism to Geographical Humanism: Some Central Features of a Geography of Sport, in: *Innovation of Social Sciences Research*, 5 (4), 1992, pp. 71-88; John Bale, The Changing Origins of Occupation: the Case of Professional Footballers in 1950 and 1980, in: *Geography*, 68, 1983, pp. 140-148.
- 4) Billy Ehn, National Feeling in Sport: the Case of Sweden, in: *Ethnologia Europaea* 14 (1), 1989, pp. 57-66.
- 5) J. Cunningham, The ups and downs of the sporting life, in: *The Guardian*, 3rd, May, 1980, p. 15.
- 6) John Bale, Sport and National Identity: a Geographical View, in: *The British Journal of Sports History*, 3 (1), 1986, pp. 18-41.
- 7) Vgl. John Bale / Joseph Maguire (eds.), *The Global Sports Arena*, Cass, London 1994.
- 8) Neil Blain / Raymond Boyle / Hugh O'Donnel, Sport and National Identity in the European Media, Leicester University Press, Leicester 1993.
- 9) *Ibid.*, pp. 59-60.
- 10) John Bale, Playing at Home: British Football and a Sense of Place, in: John Williams and Steve Wagg (eds.), *British Football and Social Change*, Leicester University Press, 1991, pp. 130-144.
- 11) Christian Bromberger, *Le Match de Football: Ethnologie d'une Passion Partisane à Marseille*, Naples et Turin. Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1995.
- 12) Vgl. Billy Ehn, National Feeling in Sport.
- 13) Herbert E. Moorhouse, Blue Bonnets over the Border: Scotland and the Migration of Footballers, in: John Bale / Joseph Maguire (eds.), *The Global Sports Arena*, pp. 78-96.

Anmerkungen zu den Autoren

John Bale lehrt an dem Department of Education an der Universität Keele, UK. Er ist Autor von "Sport and Place" (1982) und "Sports Geography" (1988). Daneben hat er zahlreiche Beiträge und Artikel zu demselben Themenkreis verfaßt.

Gabriel Colomé ist Professor für Politische Wissenschaften am Institut de Ciències Polítiques i Socials der Autonomen Universität von Barcelona und Sekretär des dortigen Olympischen Forschungszentrums "Lucius Natalius". Er ist Autor zahlreicher Publikationen über politische Parteien, politische Eliten, Nationalismus und Probleme und Geschichte des spanischen Fußballsports.

Marjet Derks arbeitete von 1989 bis 1995 an der Katholischen Universität von Nijmegen (Niederlande) als Research Fellow. Von 1995 bis 1997 war sie am Niederländischen Sportmuseum in Leijststadt tätig. Sie ist jetzt freie Schriftstellerin und Historikerin und hat zahlreiche Untersuchungen zur Geschichte des Sports, zur Frauen- und Religionsgeschichte veröffentlicht.

Siegfried Gehrmann ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Gesamthochschule Essen. Er hat u. a. zahlreiche Beiträge und Artikel zur Sportgeschichte, insbesondere zur Geschichte des Fußballsports, veröffentlicht. Er ist Autor von "Fußball - Vereine - Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940" (1988) und Herausgeber und Mitautor von "Football and regional Identity in Europe" (1997).

Teresa González Alja ist Professorin für Sportwissenschaft und Pädagogik am Instituto Nacional de Educacion Fisica der Universidad Politécnica de Madrid. Sie ist Autorin zahlreicher Beiträge zur politischen und zur Sozialgeschichte des Sports in Spanien. Dabei liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit auf der Zeit der Franco-Herrschaft.

Richard Holt ist Professor am Internationalen Zentrum für Sport- und Kulturgeschichte der De Montfort Universität in Leicester. Er hat außerdem in jüngster Zeit Gastprofessuren an den Universitäten von Löwen und Brighton wahrgenommen. Richard Holt hat zahlreiche Untersuchungen zur politischen und Sozialgeschichte des Sports veröffentlicht. Unter seinen größeren Arbeiten sind vor allem zu nennen "Sport and Society in Modern France" (1981)